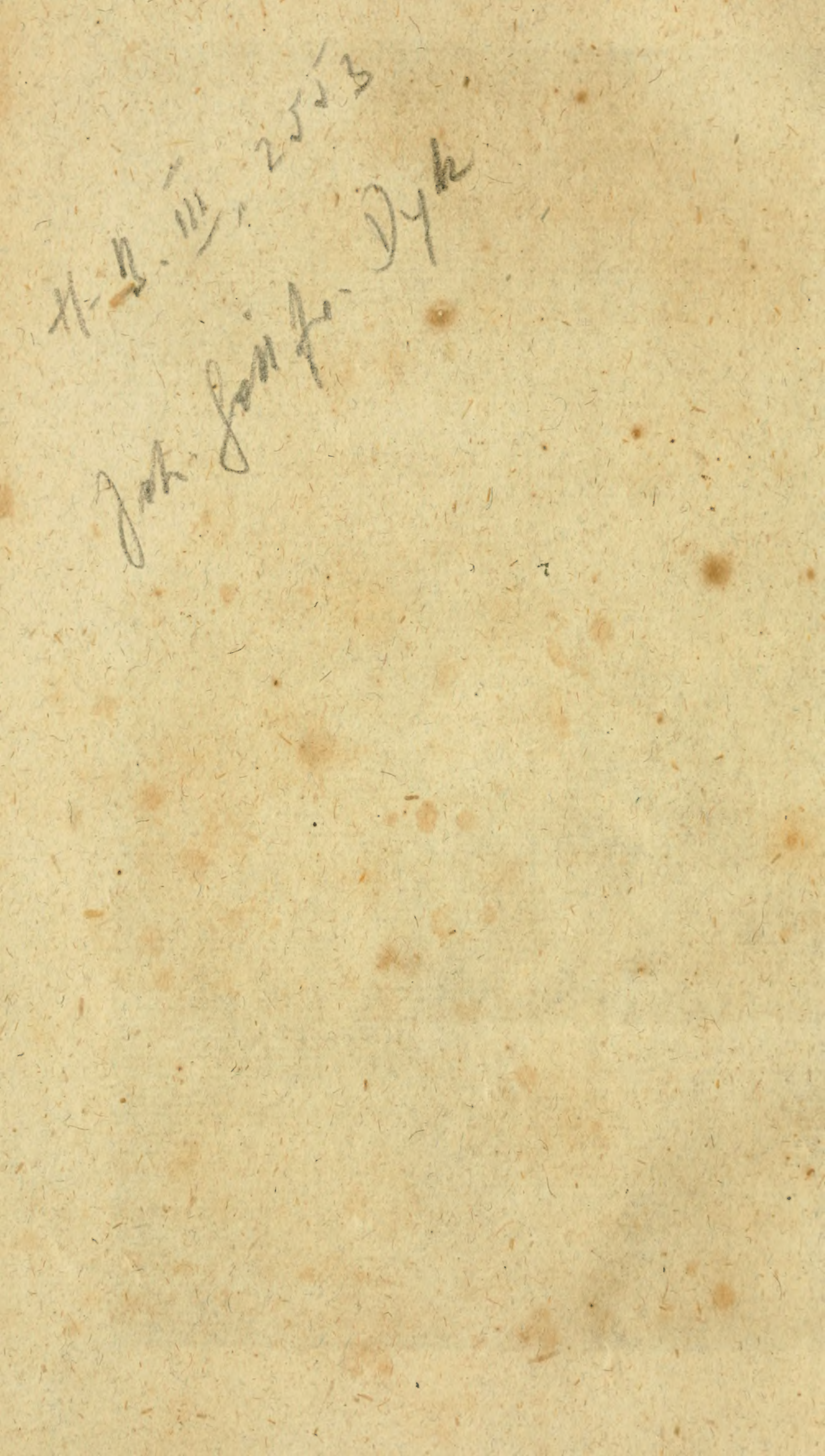












Johann Gottfried Dyck

Erste Linien

zu einer

Geschichte

der

europäischen Staatenumwandlung

am Schluß des achtzehnten

und

zu Anfang des neunzehnten

Jahrhunderts.

Mit einem allegorischen Frontispiz

und

drey Urhebern der Revolution

in ganzer Gestalt.

1807.

(Preiß: 1 Thlr. 16 Gr., ohne Kupfer 1 Thlr. 4 Gr.)

Wahrlich, dem ist kein Herz im ehernen Busen, der jetzo
Nicht die Noth der Menschen, der umgetriebnen, empfindet;
Dem ist kein Sinn in dem Haupte, der nicht um sein eigenes Wohl sich
Und um des Vaterlands Wohl in diesen Tagen bekümmert.

Göthe, in Herrmann und Dorothea.

Vorerinnerung.

Das Bedürfniß eines Lehrbuchs zur Wiederholung der neuern Geschichte und deren Fortführung bis auf unsere Tage veranlaßte die neun ersten Bogen dieses Werks, die man nicht dem Druck würde übergeben haben, hätte man nicht geglaubt, der Bestand der Dinge in Deutschland sey durch die Rhein-Conföderation, wenigstens für einige Zeit, consolidirt. Man fügte einige Aufsätze bey, die gewiß dazu dienen können, über die französische Revolution ein richtiges Urtheil zu fällen, und die überdem, wegen der Menge beygebrachter Anekdoten, eine angenehme Unterhaltung gewähren. Während des Drucks erfolgte der Einmarsch der Preußen in Sachsen, und zu Berlin erschien eine Schrift, bestimmt die vom Berliner Hof projektirte Nord-Conföderation beliebt zu machen. Das Wesentlichste auszuheben und mit einigen Erinnerungen zu begleiten, schien mir nütz-

lich zu seyn. Bevor diese wenigen Blätter die Presse verließen, stürzten alle Verfassungen Nord-Deutschlands zusammen. Nur die Sächsischen erhoben sich bald von neuem und verbanden sich mit der Rhein-Confoderation, die hiedurch zu einem Deutschen Staaten-Bunde sich erweitert. Die interessantesten Actenstücke zur künftigen Beschreibung dieser merkwürdigen Begebenheit zu sammeln,*) und einen Ueberblick der Vorfälle des letzten Jahres zu geben,**) war nun mein Gedanke. Aus einem

---

*) Das preußische Manifest habe ich deshalb nicht mit abdrucken lassen, weil es, ohnentgeldlich ausgegeben, so ziemlich in jedermanns Händen ist. Ueberdem steht es im Octoberstück des politischen Journals, in den Tübinger Annalen, und hat keine Wirkung hervorgebracht. Es war recht eigentlich ein todtgebornes Kind!

**) Da die Verlagshandlung es ihrem Vortheile gemäßer fand, diesen Aufsatz besonders abdrucken zu lassen, so habe ich einiges auf ihr Begehren beygefügt, was die Aufmerksamkeit reizen kann. Der vollständige Titel der kleinen Schrift lautet:

Das Jahr 1806 und Deutschlands Souveraine zu Anfang des Jahres 1807. Uebersicht der denkwürdigsten Vorfälle seit dem Preßburger Friedens-Tractat. Mit den Bildnissen der fünf Stifter der im October 1806 zertrümmerten Preußischen Armee und einer Anzeige aller Länder der Preußischen Monarchie in chronologischer Folge.

Lehrbuche ward auf diese Art freylich eine Bruch-stücken-Sammlung. Um so mehr trägt dieß Buch aber auch, als deutsches Product, den Stempel von Deutschland.

Ganz gleiches Geschick hatte der Verfasser, ein Jahr früher, mit den Fragen über die deutsche Geschichte, bestimmt die Entstehung und Fortbildung der deutschen Reichsverfassung zu entwickeln, zu zeigen, daß die Menschheit durch sie auf eine höhere Stufe der Geistesbildung gelangt ist. Das Werk ward zu einer Zeit unternommen, wo ein neuer allgemein-deutscher Fürstenbund zu erwarten stand. Oestreichs Benehmen in Bayern und Preußens Benehmen in Hannover vernichteten diese schöne Hoffnung. Die Fugen des alten ehrwürdigen Reichsgebäudes gingen noch mehr aus einander. An eine Reparatur war nicht weiter zu denken, da die vornehmsten Bewohner nur dahin strebten, jeder mehr Raum zu gewinnen. Durch diese Vorgänge während des Drucks meiner Schrift ward ich genöthigt, den Plan derselben zu ändern. Mein Blick wandte sich nach Griechenland, und ich dachte an die Schlacht bey Chäronea. Steht die Litte-

ratur einer Nation mit ihrem Kriegsruhm in Verbindung? Diese Frage fiel mir nun ein vorzulegen und zu beantworten. Bey Gelegenheit des siebenjährigen Krieges hatte ich schon ihrer erwähnt. — Der berühmte Geschichtschreiber der Schweitz, Johannes von Müller, hatte um dieselbe Zeit einen jungen talentvollen Gelehrten veranlaßt, eine Schilderung des Attila nach einem lateinischen und nach einem griechischen Schriftsteller des Mittelalters als Spiegel für uns Deutsche herauszugeben. Meine jungen Freunde damit bekannt zu machen, hielt ich für wohlgethan.

Aus alle dem ergiebt sich ja wohl, wie meine Absicht war, ein historisches Lesebuch für Jünglinge, keineweges aber ein Lehrbuch zu liefern. Wie wenig Schulerfahrung müßte ich haben, wenn ich glauben könnte, junge Leute würden meine Fragen über die Deutsche Geschichte aus dem Stegreif beantworten! In der Vorrede zeige ich sogar das Lehrbuch an, das ich vorzüglich zur Erläuterung der von mir aufgesetzten Antworten beym Unterricht von Jünglingen gebraucht zu sehen wünsche, die eine wissenschaftliche Bildung bekommen sollen. Die S. 40 eingerückte

Tabelle über die europäischen Staatskräfte im Jahr 1805 soll mit der S. 152—161 über Deutschlands Staatskräfte in demselben Jahr verglichen werden. Solche Vergleichungen anzustellen, ist doch wohl nützlich: so wie mit deutschen Jünglingen über die Entstehung der Messiade und dem Berliner Juden zu sprechen, der Platons Phädon in ein ächt deutsches Product umschuf. — Darin hat der Recensent meines Buchs in der Neuen Leipziger Litteratur-Zeitung sehr recht, daß es nicht blos auf den Schulunterricht berechnet ist. Aber wie sollen denn junge Leute männlichen Geist erhalten, wenn man ihnen keine Bücher in die Hand giebt, die auch Erwachsene mit Nutzen und Vergnügen lesen können? Kästner schrieb in ein Exemplar von Raffs Geographie für Kinder:

> Sonst bot der Mann dem Kind die Hand,
> Da streckte sich das Kind und wuchs zu ihm heran:
> Jetzt ducken sich die pädagogischen Männlein
> Zum Kindlein.

Solche Bücher und solche Lehrer bilden aber auch lauter kindische Menschen. Das Geschichtsstudium will ernsthaft betrieben seyn. Deshalb kann man doch darauf bedacht nehmen, es angenehm zu

machen; und welch großes Vergnügen es jungen Leuten gewährt, einander aus einem Buche zu fragen und zu antworten, werden alle diejenigen wissen, die in ihrer Jugend Hübners Geschichtsbücher in der Hand gehabt haben. Hübner war für seine Zeit ein ganz andrer Mann als Raff für die unsrige ist. Seine Methode, Kindern Geschichte beyzubringen, war gewiß treflich und verdient beybehalten, im Ton aber veredelt zu werden. Die unter die Seiten eines Lehrbuchs gesetzten Fragen, welche der Recensent empfiehlt, helfen zu gar nichts, wie gewiß alle bezeugen werden, die z. B. über Schröckhs Lehrbuch der allgemeinen Weltgeschichte Unterricht ertheilt haben. Ein Lehrer, der solcher Fingerzeige bedarf, um Fragen zu bilden, gehört vor und nicht in die Schule.

Erklärung,

des dem Titel gegenüber einzuheftenden Kupferstichs.

Ludwig XVI., von der Sanftmuth, dem Zutrauen, der Gerechtigkeit und Wohlthätigkeit umgeben, unterredet sich mit diesen, während die Stützen seines Throns, ihm unbewußt, zersägt werden: denn die Gewalt, unter dem Sinnbilde des Löwen, schläft auf dem Teppich des Königlichen Sitzes, und die Kriegsmacht, unter dem Sinnbilde des Herkules, wird von der Friedensliebe mit einer Blumenkette gebunden. Zepter, Reichsschwert und Thronhimmel sind schon verschwunden. (Seit dem 23ten Juny 1789 ward nämlich nur ein Armstuhl für ihn hingesetzt, wenn er in die National-Versammlung kam, und eine mit Lilien gestickte Decke vor ihm ausgebreitet.) Eine Gewitterwolke zieht furchtbar heran. Dennoch scheint der König mit heiterer Miene zu sagen:

„Was hab' ich zu fürchten? ich that nie Unrecht,
„und liebte mein Volk.“

Ueber die drey Blätter,

welche nach S. 144 eingeheftet werden.

Der zu früh verstorbene geschickte Künstler Geyser zu Leipzig war Willens, durch 9 Octavblätter die Entstehung und den Charakter der Französischen Revolution bis zu ihrem Ende am Schluß des achtzehnten Jahrhunderts, wo dagegen die von Europa begann, (welche itzt Riesenschritte that,) zu veranschaulichen. Weislich hatte er zu seinen Darstellungen nur Personen gewählt, durch welche die Revolution entstand, ausgebildet oder wieder vernichtet ward.

Nur die 3 ersten Platten sind fertig geworden und in meinen Händen. Da ich aus Erfahrung weiß, wie nützlich die Kupfer zu Schröckhs vortreflicher Weltgeschichte für Kinder beym Jugendunterricht gebraucht werden können: so glaubte ich den meisten Käufern dieser Schrift einen Gefallen zu erzeigen, wenn ich ihnen Abdrücke von jenen Platten anbiete. Indeß ist Niemand genöthigt, sie mitzukaufen. Wer alle vier Blätter zurückgiebt, bezahlt nur 1 Thl. 4 Gr. statt 1 Thlr. 16 Gr.

Die Blätter II., III., IV., umfassen die erste Epoche der Revolution und zeigen den martialen, diplomatischen

und legislativen Geist der National-Versammlung in den Gestalten des Grafen Mirabeau, des Abbé Sieyes und des Academikers Bailly. Alle drey sind mit dem Mantel der Deputirten des Bürgerstandes bekleidet, den sie repräsentirten, obschon sie eigentlich nicht zu ihm gehörten.

Mit einer solchen Geberde, wie hier der Graf Mirabeau sie hat, kühn und trotzig, unterjocht man ein Volk: „Ma tête est aussi une puissance," pflegte Mirabeau zu sagen, und daß wirklich sein Kopf auch eine Macht war, hat er bewiesen. Die Erfindung der Assignate, welche die Revolution unrückgänglich machte, war sein Werk. Seine Behauptung: die Revolution werde die Runde um Europa machen; (la Révolution fera le tour d'Europe;) die man vor 16 Jahren belachte, dünkt uns nun die Weißagung eines Inspirirten gewesen zu seyn.

Der Abbé Sieyes, vordem Generalvicar, Canonicus und Kanzler des Stifts von Chartres, scheint im Palais royale, (nachher Palais d'égalité genannt,) das man im Hintergrunde erblickt, Unterredungen gepflogen zu haben, die seinen Blick seitwärts lenken. Im Jahr 1789 erschien von ihm eine Flugschrift unter dem Titel: Was ist der dritte Stand? (Que c'est que le tièrs-étât?) Seine Antwort lautet: Tout! (Alles!) Aber da man unter dem

dritten Stande in Frankreich doch nur die Kaufleute, Manufacturisten, Künstler und Handwerker verstand und verstehen kann; so fehlen offenbar die Stände der Gelehrten und der Landeigenthümer, deren Interesse dem des dritten Standes öfters entgegen steht. Er ist der Erfinder der Benennung: National-Versammlung; durch welche die 1200 Deputirten der drey Stände sich über den Thron erhoben und die Staatsgewalt in ihre Hand bekamen. Als man eine Gütergleichheit einzuführen Willens war, rief es: „die Eigenthumsrechte müssen bleiben, aber die Eigenthümer wechseln;" (Il faut que la Propriété reste, mais que les Propriétaires changent!) Dieß scheint der Wahlspruch der Revolutionairs des neunzehnten Jahrhunderts geworden zu seyn. Sieyes war nie dafür, die republikanische Regierungsform in Frankreich einzuführen: aber er stimmte für den Tod des Königs mit einer fürchterlichen Kälte. Wahrscheinlich war er zu der Zeit ein Orleanist. Nicht als ob er den elenden Duc d'Orleans je hätte hochschätzen können: aber er hielt eine Veränderung der Dynastie für dringendes Bedürfniß. Auch Mirabeau war, bis wenige Wochen vor seinem Ende, dieser Meynung.

Der Astronom und Academiker Bailly ward der erste Präsident der National-Versammlung; er nahm den

Eid der Deputirten im Ballhause an: „nicht aus einander zu gehen, trotz aller königlichen Befehle;“ und gelangte dadurch zu der wichtigen Stelle eines Maire von Paris. Auch er war ein Demagog; aber wie contrastirt sein Aeußeres mit dem von Mirabeau! Solche Männer mußte die Vorsehung zusammenbringen, und ungeachtet ihrer persönlichen Abneigung zu einem gemeinschaftlichen Wirken vereinigen, wenn die Revolution in Gang kommen sollte.

Das zweyte Heft sollte die Schreckensperiode von 1792 — 94 umfassen. Das dritte war für die Rückkehr zu den alten Principien (mit Ausnahme der Adels-Vorrechte) bestimmt. Nur zu jenem waren schon die Männer gewählt: nämlich Marat, der Vater des Sansculotismus und der Pöbelherrschaft; Danton, der durch eine donnernde Rede in der legislativen Versammlung die beym Anmarsch der Preußen erschrocknen Gesetzgeber in der Hauptstadt zurück hielt, die Zusammenberufung des Convents bewirkte, und durch die Mordthaten vom 2ten September zum Widerstand gegen die fremden Kriegsheere entflammte; und Robespierre, der neue Hohepriester der sogenannten Vernunftreligion, welcher Todes-Urtheile mit einem Blumenstraus in der Hand unterschrieb.

Die bedeutendsten Generale der damaligen Zeit, ein La Fayette, Dümouriez, Pichegrü und Moreau, so vielen Einfluß sie auch auf den Lauf der Weltbegebenheiten hatten, waren doch, gleich dem Düc d' Orleans, keine Leiter, sondern Geschöpfe der Revolution, und Werkzeuge jener, aus deren Physiognomien man allein und hinreichend den Zeitgeist in seinen Abstufungen erblickt.

Für das dritte und letzte Heft dürften wahrscheinlich die Gestalten von Barthelemy, dessen Versuch, die Revolution zu enden, scheiderte, der aber doch die Wiederherstellung der Französischen Monarchie, wie Huß die Reformation der Kirche vorbereitete; des gewandten Ministers der auswärtigen Angelegenheiten Talleyrand-Perigord, itzigen Herzogs von Benevent, der den Weg dazu ebnete, und des großen Imperators Napoleon Bonaparte, der die Hydra, repräsentative Demokratie genannt, zertrat, gewählt worden seyn.

Ursachen der Revolution Europens in den letzten Jahren des achtzehnten und den ersten Jahren des neunzehnten Jahrhunderts.

Aus dem feurigen und aufbrausenden Blute der Franzosen gingen fast in jedem Jahrhundert schreckliche Bürgerkriege hervor, die Land und Volk öfters an den Rand des Untergangs brachten, aber zugleich auch ein Krieger-Volk bildeten, das allen seinen Nachbarn furchtbar blieb. Nachdem die Unabhängigkeit des Adels in der ersten Hälfte des 17ten Jahrhunderts nach und nach verschwand, und an die Stelle der General-Staaten Gerichtshöfe traten, die unter der Benennung Parlamente blos das Recht hatten, gegen neue Verordnungen des Monarchen Vorstellungen zu machen, ehe sie solche in ihre Register eintrugen, durch welche Einzeichnung die Königl. Verordnungen erst zu allgemein gültigen Gesetzen wurden, blieben nur noch die durch das Eindringen der Lehre Calvins entstandenen Religions-Zwistigkeiten übrig, welche die innere Ruhe des Reichs stören zu können schienen. Dieß veranlaßte 1685 den Widerruf des Edicts von Nantes. Itzt herrschte in

Frankreich nur Ein Wille, der des Monarchen. Unter der langen und größtentheils glücklichen Regierung Ludwigs XIV. gelangte Frankreich, durch seine Feldherren wie durch seine Dichter, zu dem Ansehn, das Spanien unter Karl V. besessen hatte. Es ward der Mittelpunkt alles Wirkens in der ganzen gesitteten Welt. Da hiedurch die französischen Manufactur-Waaren, eben wie itzt die englischen, allerwärts gesucht wurden, so warf sich die Nation mit der ihr eigenthümlichen Hitze und Uebertreibung auf den Handel. Hieraus entstand, nach dem Absterben Ludwigs XIV., während der unklugen Regentschaft des Herzogs von Orleans, ein Umsturz des Vermögens, welcher die verderblichsten Folgen für die Sitten hatte. Jedermann wollte nämlich wenigstens durch den Kauf von Actien an dem Handel in Indien Antheil nehmen, und da es mit diesen Actien eben so ging, wie in unsern Tagen mit den französischen Assignaten, so wurden dadurch viele arm, viele aber auch, die zur rechten Zeit dieser Actien sich wieder entledigt hatten, bey dem wohlfeilen Ankauf von Landgüthern, die jene zu veräußern gezwungen waren, in der Geschwindigkeit reich. Zu gleicher Zeit trat an die Stelle der vormaligen Religions-Streitigkeiten, Religions-Spötterey. Aus Unkenntniß der Geschichte verwechselte man die Kirchen-Meinungen mit der Bibel-Lehre, und glaubte letztere zu bestreiten, wenn man jene antastete. Hiedurch erlosch bey vielen, besonders in den höhern Ständen, das Religionsgefühl. Nach der

Thronbesteigung Ludwig XV. erschien die französische Nation wieder auf dem Kriegsschauplatz: aber ihre vorzüglichsten Feldherren waren izt Deutsche, ein Marschall von Sachsen, ein Löwenhaupt. Lothringen ward erworben. Nun kam ein geborner Lothringer in den Königl. Staatsrath und dachte, aus lobenswerther Anhänglichkeit an seine ehemaligen Gebieter, darauf, das Haus der Bourbons mit dem Hause Oestreich-Lothringen freundschaftlich zu verbinden, hiedurch aber einen ewigen Frieden in Europa zu stiften. Alles jauchzte damals in Frankreich über diesen Plan, da man, durch den Genuß der Handels-Vortheile, die Ruhe lieb gewonnen hatte. Als aber in dem Kriege gegen Preußen und England von 1756—1762 die französischen Waffen, obschon sie mit den östreichischen und russischen vereinigt waren, gegen einen Friedrich II. und Ferdinand von Braunschweig*) kein Glück hatten, und der französische Handel zur See durch die Engländer beynah vernichtet ward, schimpfte alles in Frankreich auf die Verbindung mit Oestreich, welche die Erniedrigung der französischen Monarchie bewürke. Daß die Nation durch Kaufmannsgeist und durch den Verfall von Religion und Sitten entkräftet sey;**) daran dachte man nicht

---

*) Dessen Lebensgeschichte von Mauvillon sollte so gut, als Archenholz Geschichte Friedrich II., von jedem Deutschen gelesen werden, der auf Bildung Anspruch macht.

**) Aus den gedruckten Tabellen über das Findelhaus zu

und nahm also auch gegen diesen Krebsschaden keine Maasregeln. — — —

Nach der Entdeckung von Amerika und der Fahrt um Afrika nach Ostindien war die Macht der drey Italienischen Handels-Republiken: Venedig, Genua und Florenz; so wie das Ansehn der deutschen Hansee-Städte gesunken. Spanier und Portugiesen waren die Herren zur See geworden. Die Holländer hatten im 17ten Jahrhunderte den Spaniern und Portugiesen den größten Theil des Seehandels, wenn schon nur kleine Flecken ihrer Besitzungen in Asien und Amerika, entrissen. Aber die Britten bauten in der zweyten Hälfte des 17ten Jahrhunderts ein Land im Norden von Amerika an, das sich zu England verhält wie Mexico oder Peru zu Spanien. In der Mitte des 18ten Jahrhunderts fing England auch an, in Ostindien sich Reiche zu unterwerfen, durch die es zu einer Macht und zu einem Vermögen gelangte, um alles zu kaufen, was verkäuflich ist. Geldgier ergriff itzt alle Gemüther. Fürsten, Minister, Adliche, ja selbst die Geistlichen und die Gelehrten, dachten auf nichts als auf Handels-Speculationen. Die Landgüther gingen, gleich Wechseln, aus einer

---

Paris ergiebt sich, daß jedes Jahr der dritte Theil aller zu Paris Gebornen in dieses Haus gebracht ward. Wie die Kinder darin behandelt wurden, sieht man daraus, daß in den 5 Jahren von 1773—1777 im ersten Monath ihres Lebens von 31,931 Aufgenommenen 21,985 starben.

Hand in die andere, um ein Paar Prozente beym Verkauf zu gewinnen, und die gelehrten Gesellschaften verwandelten sich in Zeitungs-Expeditionen. Bücher wurden blos als kaufmännische Waare betrachtet; Regimenter gemiethet und vermiethet, wie Stuben zum beliebigen Gebrauch.

Die englischen und schottischen Colonisten in Nord-Amerika waren gezwungen, alles was sie erbauten und hervorbrachten, falls sie es verkaufen wollten, dem Mutterlande zu überlassen, und alle Bedürfnisse von dem Mutterlande zu kaufen; bezahlten dagegen aber keine Taxen. Im Jahr 1774 fiel es den englischen Ministern ein, Accis-Bediente nach Boston zu senden, die aber in die See geworfen wurden; und da die englischen Minister auch das Parlament dahin zu bringen wußten, daß es die Einführung der Accise in den Nord-Amerikanischen Colonien billigte, und die Widerspenstigen mit Waffengewalt zur Unterwerfung zu bringen befahl, ferner den Antrag der Nord-Amerikaner verwarf, durch Repräsentanten im Parlamente an der Gesetzgebung und den Vorrechten der Engländer Theil zu nehmen, falls sie mit ihnen gemeinschaftlich die Staatslasten tragen sollten: so kam es zwischen den Colonien und dem Mutterlande zum Kriege. Aus Haß gegen England nahm Frankreich an denselben Theil, zog sich aber dadurch eine neue Schuldenlast auf den Hals. Das Unklugste war, daß man den Krieg mit England nicht blos zur See führte, sondern auch Truppen nach Nord-

Amerika sandte,*) die hier mit republikanischen Meinungen bekannt wurden und dieselben nach ihrer Zurückkunft ins Vaterland verbreiteten. Das Vorrecht des Adels, Offizierstellen zu begleiten, ward nun, und nicht mit Unrecht, für widersinnig und die Nation entehrend gehalten. So wie das Pabstthum wankte und zum Theil einstürzte, als man nur erst über die Ablaßzettel zu raisonniren anfing: so auch die Adels-Aristokratie, als man nur erst über ihr Recht zur Steuerbefreyung, zu Hofchargen und Offiziersstellen zu sprechen begann. Die Parlamente weigerten sich nun, neue Auflagen zu registriren, und der Finanzminister Calonne sah kein anderes Mittel, sich die nöthigen Staatsgelder zu verschaffen, als durch die Besteurung der Klerisey und des Adels gleich den Städten und Bürgerlichen. Um diese durchzusetzen, berief er 1787 die Notabeln im Februar nach Versailles. Er hatte sich auf Widerstand, aber vermuthlich nicht darauf gefaßt gehalten, daß man ihn der Verschwendung von Staatsgeldern beschuldigen würde, wie mit solchem Nachdruck geschah, daß der König, in der Angst, ihn verabschiedete, und einem Geistlichen das Staatsruder anvertraute. Dieser hatte die Unvorsichtigkeit in das Verlangen zur Zusammenkunft der General-Stände zu willigen, und die noch größere

---

*) Die Königinn soll dieß bey ihrem Gemahl, gegen den Rath des Minister, durchgesetzt haben. Wahrscheinlich hofte sie dadurch die Liebe des Volks zu gewinnen

Unklugheit, hinterdrein, nachdem die Notabeln aus einander gegangen waren, Einrichtungen zu versuchen, durch die er, ohne die Zusammenberufung der General-Staaten und gegen den Willen der Parlamente, sich neue Abgaben und somit das nöthige Geld zu verschaffen hofte. Die Adlichen in der Provinz Bretagne traten zusammen; er ließ ihre Deputirten in die Bastille sperren, und erregte dadurch ein so allgemeines Murren, daß der König sich genöthigt sah, ihn zu entlassen. In der Angst nahm man seine Zuflucht zu Herrn Necker, von dem man hofte, er werde dem König so geschwind Geld zu verschaffen wissen, als er selbst in Paris reich geworden war. Er ergriff hierzu ein gar sonderbares Mittel. Um die Klerisey und dem Adel bey der Zusammenkunft der General-Staaten das Gleichgewicht zu halten, rieth er dem König, dem dritten Stande eben so viele Deputirte wählen zu lassen, als Klerisey und Adel zusammen zu ernennen das Recht hätten; überhaupt aber die Zahl der Deputirten, die bisher unbestimmt, jedoch nie über 600 gewesen war, auf 1200 zu setzen. Der dritte oder Handels-Stand sollte auch Geistliche und Adliche zu seinen Deputirten wählen können, und überhaupt bey der Deputirtenwahl gar keine Beschränkung Statt finden. So ein großer Finanzmann Herr Necker seyn mochte, so zeigte er sich doch hierin als ein sehr schlechter Staatsmann. Denn es war doch warlich leicht vorauszusehen, daß nun die Intriganten aller Stände sich um die Gunst der Handelsleute und Stadtbürger bewer-

ben und diese eine sehr schlechte Wahl treffen würden. Das aller Widersinnigste aber war, daß er dem König nicht voraus bestimmen ließ, wie votirt werden sollte, ob, wie ehedem, jeder Stand für sich, in einem eignen Zimmer, oder gemeinschaftlich. Geschah das erstere, so half dem dritten Stande die doppelte Repräsentation zu nichts, geschah das letztere, so mußten 1200 Franzosen in Einem Zimmer ein Getöse erregen, unter welchem die Vernunft zu Grunde ging. Einige rechtschaffne Männer, an deren Spitze die Herren Mounier und Malouet standen, wünschten, nachdem die General-Staaten zusammen gekommen waren: die Deputirten möchten sich, nach Art des englischen Parlaments, in zwey Klassen theilen. Auf diese Weise würden die Deputirten der Klerisey und des Adels den Deputirten des dritten Standes und diese wieder jenen die Wage gehalten haben. Aber sie konnten nicht durchdringen, und wurden selbst vom Hof nicht unterstützt, der nun, die ihm drohende Gefahr ahndend, das Ständeweise stimmen anbefahl, aber dadurch eben die Revolution zum Ausbruch brachte, die unaufhaltsam um sich griff und alles niederstürzte, was ihr in den Weg trat, nachdem man durch die Verfertigung von Papiergeld und Einziehung der Ländereyen der Klerisey sich in den Stand gesetzt hatte, für einige Jahre keiner Abgaben zu bedürfen.

Dennoch würde der Thron der Bourbons in Frankreich wohl schwerlich gänzlich zu Grunde gegangen seyn und Ludwig XVI. nicht auf dem Schafot geblutet haben,

hätte sich Preußen nicht thätig in die französischen Händel gemischt, und der Norden würde jetzt nicht unter der Geißel des Kriegs bluten, hätte das Berliner-Cabinet seine Ländergier mäßigen können.

Friedrich Wilhelm II. verließ, gleich nach seiner Thronbesteigung, das politische System seines großen Vorgängers und Oheims. Er schloß sich an England an, um seinen Schwager, dem Erbstatthalter von Holland, wieder in seine ihm entzognen Rechte einzusetzen. Diese Handlung machte seinem Herzen Ehre, und ließ sich auch, bey der damaligen Lage Frankreichs, aus Staatsgründen rechtfertigen, obschon Friedrich II. vermieden hatte, dem Erbstatthalter durch ein Kriegsheer beyzustehen, um nicht Frankreich zu beleidigen und Englands Einfluß auf Hollands Schicksal überwiegend zu machen. Daß aber der neue König von Preußen auch, aus Gefälligkeit gegen England, welches die Fortschritte der russischen Waffen gegen die Türken damals ungern sah, die Polen anreizte, sich gegen Rußland aufzulehnen, war ein großer Staatsfehler; daß er den Brabanter Insurgenten einen General sandte, war gegen das Haus Oestreich unredlich gehandelt, und daß er, nach Joseph II. Tode, seinen Bruder und Nachfolger, Leopold II., durch Aufstellung eines Kriegsheers in Schlesien zwang, mit den Türken einen nachtheiligen und schimpflichen Frieden zu schließen, mußte ihm von allen Christen verdacht werden. Die Zustimmung, welche die französischen Freyheits- und Gleichheits-Prin-

cipien der damaligen Zeit selbst in Berlin fanden, weil die Bürgerlichen in Deutschland, und vor allen in den brandenburgischen und preußischen Landen, über die Adels = Vorrechte unwillig waren, bewogen Friedrich Wilhelm II., ein Jahr darauf, dem Kaiser Leopold eine Zusammenkunft bey ihrem gemeinschaftlichen Freunde, dem edeln Churfürsten von Sachsen, auf dessen Lustschlosse Pilnitz vorzuschlagen, um sich mit ihm über die französischen und polnischen Angelegenheiten zu bereden. So gern der König gleich losgeschlagen hätte, so wenig Lust hatte Leopold zu einem Kriege mit Frankreich, und nur ein defensives Bündniß ward verabredet und im Februar des folgenden Jahres zu Wien abgeschlossen. Der Churfürst von Sachsen nahm an denselben gar keinen Antheil, so wie er sich auch nicht darauf einließ, seiner Tochter die ihr angebotne polnische Königskrone, der russischen Kaiserinn zum Trotz, zu verschaffen. Leopolds plötzlichen Tod benutzte die anti-östreichische Parthey zu Paris, um dem jungen Beherrscher der östreichischen Staaten, noch ehe er zum deutschen Kaiser erwählt ward, den Krieg anzukündigen. Preußen trat sogleich als Hauptmacht gegen Frankreich auf; nicht etwa blos als Bundesgenosse Oestreichs, oder als Bundesgenosse der beyden Brüder Ludwigs XVI., die ein nicht unbeträchtliches Heer zusammengebracht hatten; und Friedrich Wilhelm II. mit seinen zwey ältesten Prinzen ging zur Armee, die Paris zur Raison bringen sollte. Der Herzog von Braunschweig bekam das Obercommando.

Unter seinem Namen erschien ein von einem preußischen Minister zu Mainz abgefaßtes Manifest, das bekanntlich, statt die Franzosen, wie man hofte, zu schrecken, sie veranlaßte, Ludwig XVI. in ein Gefängniß einzusperren. Nun hätte man doch wenigstens die Drohungen erfüllen sollen: aber man war gar bald des Krieges müde und kehrte um, nachdem man sich im Rücken zu Speyer ein Magazin hatte wegnehmen lassen, und mußte froh seyn, daß die Hessen Frankfurt wieder erstürmten. Bereits im Januar 1793 kündigte Preußen an, daß es sich in Polen für den Kriegsaufwand am Rhein zu entschädigen gedenke. Dennoch wollte es 1794 schon seine Truppen vom Rhein zurück ziehen, und England und Holland mußten gemeinschaftlich 60,000 Preußen in Sold nehmen, damit sie am Rhein wenigstens stehen blieben. Als aber im nächsten Winter die Franzosen die Eroberung von Holland unternahmen, marschirte kein einziges preußisches Regiment nach Holland, dem Erbstatthalter zu Hülfe. Er mußte nach England überschiffen. Im April von 1795 schloß Preußen zu Basel mit Frankreich Friede, und gab vorläufig seine Zustimmung dazu, daß alle deutsche Lande jenseits des Rheins Frankreich einverleibt würden, bedung sich aber dafür eine reichliche Entschädigung diesseits des Rheins für das aus, was es jenseits des Rheins an Frankreich abtrat. Um nun diese reichliche Entschädigung nicht zu verlieren, sah es allem, was in Süd-Deutschland, Italien und der Schweitz geschah, ruhig zu, und ernährte indeß

einen Theil seiner Truppen auf Kosten der Hannöverisch-en Lande, die es militärisch bis zum Jahr 1802 besetzte. Es hatte sich zum Protector von Nord-Deuschland erklärt; als aber 1803 ein französisches Kriegsheer Hannover occupirte, und auch das Hamburgische Amt Ritzebüttel (oder Cuxhaven) besetzte, um das Einlaufen der englischen Schiffe in den Hafen zu wehren, gestattete Preußen dieß nicht nur, sondern auch, daß französische Truppen durch sein Gebiet zogen, um Göttingen und die Chur-Hannöverischen Harz-Bergwerke in Besitz zu nehmen. Wohl aber verweigerte es, im Herbst von 1805, den Russen und Schweden durch sein Gebiet zu ziehen, um die Franzosen aus Hannover zu vertreiben; nachdem aber das von daher kommende französische Heer, bey seinem Marsch nach Bayern, durch das Anspachische, ohne vorher gegangne Anfrage zu Berlin, gezogen war, stellte Preußen ein Heer gegen Frankreich auf, schloß jedoch mit demselben, bald nach der für die russischen und östreichischen Waffen so nachtheiligen Schlacht bey Austerlitz, eine Convention, durch die es in den Besitz der Hannöverischen Lande kam, zufolge derselben aber auch gezwungen war, das Einlaufen der englischen Schiffe in die Weser und Elbe zu untersagen, weshalb England Preußen den Krieg ankündigte. Ueber ein paar Gränzorte kam Preußen nun mit dem neuen Herzog von Cleve in Zwist. Nach der Rhein-Conföderation wollte es eine Nordische bilden, und kam darüber mit dem Kaiser Napoleon in Mishelligkeit. Die preußische Armee,

höchst verdrüßlich über die vergeblichen Hin- und Hermärsche in den letzten Monaten des Jahres 1805, und es tief empfindend, daß die Achtung für den preußischen Namen erlosch, foderte Krieg mit Frankreich, um der Monokratie Schranken zu setzen, und alles Volk stimmte bey. Aber der 73jährige Herzog von Braunschweig, das Oberhaupt des preußischen Kriegsheers, der eine Französinn zur Pflege mit ins Lager brachte, war freylich nicht der Mann, einem Napoleon gegenüber gestellt zu werden. Eine einzige Schlacht zertrümmerte das preußische Heer und versetzte den Kriegsschauplatz von den Ufern der Saale an die Ufer der Weichsel, da weder die Elbe noch die Oder mit denen an diesen Strömen angelegten preußischen Festungen den Triumpfzug der französischen Heere aufzuhalten vermochten.*) Wer mag also zweifeln, daß das veränderliche Benehmen des Berliner Cabinets den Umsturz der deutschen Reichsverfassung und so vieler deutschen Fürstenhäuser veranlaßte? Daß aber die Revolutionsflamme seit 1793 mit jedem Jahre neu aufloderte und sich immer weiter und weiter verheerend ausbreitete, dieß ist die Schuld Groß-Brittanniens und seiner Handels-Politik.

---

*) „Was war nach der Schlacht von Jena zur Rettung des preußischen Staats zu thun? Eine kriegskünstlerische Untersuchung von Julius von Voß.“ Diese kleine Schrift verdient gelesen zu werden.

Ungern zwar entschloß sich der Minister Pitt zum Krieg gegen Frankreich, weil dadurch sein Lieblings-Projekt: die Verminderung der englischen Staatsschuld; ins Stocken kam.*) Auch muß man gestehen, daß England sich gegen die vertriebenen französischen Königlich-Gesinnten mit Großmuth betrug, und der französischen Geistlichkeit ihre ehedem bewiesene Intoleranz auf keine Weise entgelten ließ; so wie, daß die Engländer den Krieg, nachdem sie ihn einmal angefangen hatten, männlich, d. i. standhaft führten, und zur See das Erstaunen und die Bewunderung eben so auf sich zogen, wie die Franzosen zu Lande. Aber den Vorwurf kann man ihnen mit Recht machen, daß auch sie, eben so wie Preußen und Oestreich, statt einzig darauf zu denken, die Ruhe in Frankreich wieder herzustellen, gerade wie Menschen verfuhren, die bey einer Feuersbrunst fremdes Eigenthum sich zueignen. Deshalb ging man nicht auf die Vorschläge des General Dümouriez im Sommer von 1793 ein, die gewiß annehmungswürdig gewesen seyn müssen, da ihnen der Herzog von Coburg, als damaliger Befehlshaber der östreichischen

---

*) Der König von England, als Churfürst von Hannover, stimmte im Herbst 1792 auf dem Reichstage zu Regensburg gegen einen Krieg mit Frankreich. Nachdem aber Cüstine über den Rhein gegangen war, mußten die Churfürsten ihre Einwilligung zu einem Reichskriege gegen Frankreich geben, da Oestreich und Preußen dessen Erklärung gemeinschaftlich betrieben.

Armee in den Niederlanden, Beyfall gab. Deshalb rief man den Dauphin nicht zum König von Frankreich aus, nachdem man in den Besitz von Toulon gekommen war, ernannte seinen älteren Oheim nicht zum Reichsverweser, erlaubte diesen sogar nicht nach Toulon zu kommen und die Fahne des Royalismus daselbst aufzupflanzen, eignete sich die vorgefundnen französischen Kriegsschiffe zu; und entzweyte sich darüber mit Spanien, das von diesem Augenblick an auf eine Aussöhnung mit Frankreich dachte, und richtig urtheilte: das Haus Bourbon könne, bey dem Benehmen der kriegführenden Mächte, wenigstens sobald nicht, wieder den französischen Königsthron besteigen. Dieß wollte man in London durchaus nicht begreifen, noch daß, nach allem, was vorgegangen war, nur ein Feldherr, der sich während der Revolution gebildet, aber an Entstehung derselben keinen Antheil gehabt hatte, dieselbe zu endigen im Stande sey. Dieser Feldherr erschien und zwang Oestreich im Jahr 1797 zur Endigung des Krieges. Der Churfürst von Hannover nahm vom 9ten December 1797 bis Ende April 1799 an dem Friedens-Congreß zu Rastadt Theil, aber der König von England führte den Krieg mit Frankreich fort. Dieß stürzte die Schweitz ins Elend und brachte den König von Sardinien um seinen Thron. Wohl wissend, wie Europa allein noch zu retten sey, machte Bonaparte den Plan, das zu allererst cultivirte Land in der alten Welt, welches seit dem achten Jahrhunderte der christlichen Zeit-

rechnung immer tiefer und tiefer in die Barbarey versunken war, durch die französischen Revolutionärs wieder anbauen zu lassen: aber die Engländer, fürchtend, der Handel könne hiedurch in Frankreich wieder aufblühen, nahmen die Mammelucken unter ihre Flügel, und zwangen Napoleon Bonaparte nach Europa zurück zu kommen, wo indeß, auf Englands Betrieb, ein neuer Krieg ausgebrochen war, in welchem die Russen Italien eroberten, aber gar bald mit England und Oestreich so unzufrieden wurden, daß sie nach Hause gingen. Erst nachdem Bonaparte nochmals Oestreich zum Frieden gezwungen hatte und Rußland mit Frankreich gemeinschaftliche Sache machte, Deutschland zu beruhigen, hielt es auch England (1802) für rathsam, Friede zu schließen, fing aber ein Jahr darauf den Krieg von neuem an, um Frankreich zu hindern, eine Handels-Marine zu errichten. Höchst unvorsichtig schlug es den Beystand Preußens zur Beschützung von Hannover aus, zwang Spanien zu einer Kriegserklärung, und gab Geld über Geld, damit 1805 Oestreich, Rußland und Schweden einen Krieg mit Frankreich anfingen; ließ nun Truppen bey Neapel landen, ungeachtet dieses Königreich mit Frankreich Friede hatte, und brachte hiedurch den König von Neapel um seinen Thron; so wie Oestreich um den zehnten Theil seines Gebiets für die erhaltenen Subsidien kam, und in die Gefahr gerieth, ganz aus der Reihe unabhängiger Staaten zu verschwin-

den. Und in welcher Gefahr schwebt itzt Rußland, da französische Heere seine Gränzen bedrohen?

Gewiß werden alle denkende Köpfe in Frankreich den Edelmuth des Kaisers Alexanders des Ersten, die Biederherzigkeit Friedrich Wilhelm des Dritten und die Standhaftigkeit Gustav des Vierten anerkennen, und es innig bedauern, daß diese, ihre Völker liebenden und beglückenden Fürsten in einen unseligen Krieg mit ihrem Beherrscher durch Mißverständnisse verwickelt worden sind, die der englische Waaren-Handel, wo nicht veranlaßte, doch nährte. Um über Friedrich Wilhelm den Dritten ein richtiges Urtheil insonderheit zu fällen, muß man sich erinnern, daß der Baßler Friedens-Tractat schon anderthalb Jahr bestand, als er die Regierung antrat. Zwar könnte man sagen, daß er, als einer der mächtigsten Reichsfürsten, die Wegnahme von Mainz und die Demolirung von Ehrenbreitstein, während der Verhandlungen zu Rastadt, nicht hätte zugeben sollen: aber beydes zu hindern lag doch dem Beherrscher Oestreichs, als römisch-deutschen Kaiser, noch mehr ob. Es macht der Denkart Friedrich Wilhelms III. Ehre, daß er, so lange als möglich, durch strenge Neutralität seinen Völkern Ruhe und Wohlstand sicherte. Und wie viel that er in der Zeit für die Verbesserung der Schulen in seinen Landen! Wie bereitwillig unterstützte er jede ihm nützlich dünkende Unternehmung! Wie gerecht, billig und gütig bewieß er sich bey jeder Gelegenheit! Ach hätte er sich doch von seinen Ministern nicht über-

reden lassen, 360,000 alte getreue, ihn zärtlich liebende Unterthanen für die Hannöverischen Lande wegzugeben! Denn erstens hatte er auf diese Lande, die überdem nahen Blutsverwandten gehörten, auch nicht Einen rechtlichen Anspruch; zweytens ließ sich voraussehen, daß er über die Verschließung des Elb- und Weser-Stroms für die englischen Schiffe mit Groß-Brittannien in einen Krieg müßte verwickelt werden, der die seit einigen Jahren so blühende preußische Schiffahrt gänzlich zu Grunde richten würde; und drittens sind ja die Bande, die Fürst und Volk an einander knüpfen, wechselseitig und können rechtlich nur durch den Tod oder fremde Uebermacht getrennt werden. Nun werden die preußischen Minister wohl nicht behaupten, ihr König sey von dem Kaiser Napoleon gezwungen worden, Anspach und Wesel für die Hannöverischen Lande herzugeben; denn man zwingt nicht leicht jemanden 948,000, (seyen es Thaler oder Menschen,) für 360,000 anzunehmen.

Da fromme Wünsche zum neuen Jahre gewöhnlich und vergönnt sind; so thue ich den Wunsch, daß ein Lichtstrahl von oben die Engländer zu der Erkenntniß bringen möge, daß, da der Werth der Meere nicht, gleich dem Werthe der Felder, durch Bearbeitung erhöht werden kann, auch Niemand sich ein ausschließendes Recht über sie erwerben könne. Kommen sie erst zu die-

ser Einsicht, dann werden sie sich mit der Herrschaft in Indien begnügen, und zu begreifen anfangen, daß nichts wünschenswerther sey, als daß die Franzosen in den Besitz von Egypten kommen und die Insel Domingo sich wieder unterwerfen, weil ein Negerstaat in Westindien allen europäischen Colonien in der neuen Welt den Untergang droht.

Sollte aber die Wiederherstellung des griechischen Kaiserthums zu Constantinopel nicht wenigstens eben so wünschenswerth seyn, als die Wiederherstellung des polnischen Königsthrons? ja ungleich wünschenswerther?

Vor allem aber gebe doch Gott dem zerfleischten deutschen Vaterlande Friede, Ruhe und Unabhängigkeit!

Lange, lange lebe jeder Fürst, der sein Volk liebt!

Der über Christen, Gott von dir
Zum Herrn verordnet ist;
Sey deiner Kirche Schutz und Zier,
Der beste Mensch und — Christ!

Beglückter Bürger Liebe sey
Der Ruhm, den er verdien';
Und keiner ihrer Seufzer schrey
Um Rache wider ihn.

Er wünsche nie der Helden Ruhm!
Doch, zeucht er in den Krieg,
Zu schützen unser Eigenthum:
So folg' ihm Muth und Sieg!

Sein Thron besteh' unwandelbar!
Sey seiner Freunde Freund;
Sey sein Beschützer in Gefahr;
Und seiner Hasser Feind!

Am ersten Januar 1807.

Merkwürdigkeiten aus der neuern Geschichte.

Schilderung der Französischen Revolution und der aus ihr hervorgehenden Auflösung der Deutschen Verfassung.

Fürsten fliehen vermummt, und Könige leben verbannet.

Göthe.

Vorläufige Erinnerung an die wichtigsten Weltbegebenheiten der ältern Zeit.

2000 Jahr vor Christo: Ninus und Semiramis gründen Assyrien. Babylon und Ninive die größten Städte am Euphrat und Tigris: Theben in Aegypten am Nil.

Abraham, der Bewahrer des Glaubens an Einen Gott, zieht vom Euphrat an den Jordan, um seine Familie vor der Theilnahme am Götzendienst zu bewahren.

1800. Dessen Urenkel Joseph wird, durch sonderbare Schickungen, der vertraute Staatsdiener eines Königs in Aegypten. Sein Vater zieht mit der ganzen Familie zu ihm. Ursprung des Namens Israeliten, der Jakobs Nachkommenschaft vor der Theilnahme am Götzendienst bewahren soll. 12 Stämme derselben.

1500. Moses führt die Israeliten aus Aegypten nach Palästina, und zieht 40 Jahre mit ihnen in Arabien herum, damit sie an seine Gesetzgebung sich gewöhnen. Der Stamm Levi wird zum Priesterthum abgesondert. Die

beyden Söhne Josephs bilden dagegen zwey Stämme.

Josua's Eroberung von Jericho und Vertheilung des Landes.

1200 v. Chr. Der Phönizische Handel blüht.

In Aegypten werden Obelisken und Pyramiden gebaut.

Troja wird von den Griechen erobert.

1100. Die Israeliten, unglücklich in den Kriegen mit ihren Nachbarn, begehren von dem herrschenden Priesterstamm einen König. Saul wird dazu von Samuel, dem Stifter der Israelitischen Propheten-Schulen, gesalbt.

1050. David. Jerusalem wird die Hauptstadt des Israelitischen Reichs. Einführung des Gesangs beym Gottesdienst, ein wichtiger Schritt zu einer geistigern Gottesverehrung.

1000. Salomo. Tempelbau zu Jerusalem. Unzufriedenheit der zehn entferntern Stämme, die sich, nach seinem Tode, von der Verbindung losreißen. So entsteht

974 ein Königreich Israel und ein Königreich Juda. Samaria wird der Sitz der Könige in Israel, und Vielgötterey hier bald eingeführt; aber auch die Juden ergeben sich von Zeit zu Zeit dem Götzendienste.

Homer, griechischer Dichter; ein Zeitgenosse von Salomo.

888 vor Christo: Das Assyrische Reich zerfällt unter dem weichlichen und wollüstigen Fürsten Sardanapal. Er verbrennt sich aus Verzweiflung in seinem Palaste zu Ninive.

Karthago gegründet.

Lykurg, Gesetzgeber in Sparta.

720. Untergang des Israelitischen Reichs.

600. Nebukadnezar erhebt das Babylonische Reich zum mächtigsten in Asien, zerstört Tyrus und Jerusalem, und vernichtet das Königreich Judäa.

Solon, Gesetzgeber in Athen.

555. Das Babylonische Reich gestürzt. Cyrus stiftet das noch größere Persische Reich von der Donau bis zum Indus. Er erlaubt den Juden, wieder in ihr Land zu ziehen.

Sein Sohn, Cambyses, erobert

525 Aegypten und befördert den neuen Bau des Tempels zu Jerusalem.

Esdra läßt in allen jüdischen Städten Bethäuser (Synagogen) bauen und bringt die Religionsbücher der Juden in diejenige Ordnung, in welcher sie auf die Nachwelt gekommen sind.

508. Veränderte Staatsform in Rom, dessen Gründung ins Jahr 753 vor Christo fällt.

Confucius, Gesetzgeber und Religions-Stifter in China oder Sina.

490 vor Christo: Sieg der Griechen über die Perser bey Marathon, durch Miltiades.

480. Sieg der Griechen über die Perser bey Salamis, durch Themistokles.

444. Perikles bringt den Ruhm von Athen, als dem Sitz der Künste und Wissenschaften, auf die höchste Staffel. Phidias, der berühmte griechische Bildhauer.

400. Sokrates. Innere Kriege zerrütten die schöne Blüthe Griechenlands.

333. Alexander zerstört das Persische Reich und errichtet die Griechisch-Macedonische Monarchie vom Adriatischen Meere bis jenseit des Indus, die aber gleich nach seinem Tode in kleinere Staaten zerfällt.

Griechische Sprache, die herrschende der gesitteten Welt, da Alexanders Feldherren den Thron Syriens und Aegyptens besteigen. Ja, Wissenschaften und Künste flüchten wegen der Kriegsunruhen von Athen nach Alexandrien, an den Hof der Ptolemäer in Aegypten, unter deren Oberherrschaft auch Judäa kommt.

Alexandrinische Uebersetzung der Religions-Schriften der Juden.

280. Rom hebt sich. Sieg über Pyrrhus.

Roms Kriege mit Karthago von

263—238 und von 218—200. Hannibal.

Arsaces, Stifter des Parthischen Reichs, des

einzigen, das sich, zur Zeit der Geburt Christi, gegen die Römer behauptet.

Der Syrische König Antiochus der Große macht sich zum Herrn von Palästina. Krieg der Römer mit ihm im Jahr vor Christo

192. Er giebt die Veranlassung, daß die Juden

170 Jahr vor Christo, unter Anführung der tapfern Maccabäer, sich vom Syrischen Joche losreißen u. eine geraume Zeit hindurch die Freyheit ihres Vaterlandes und ihrer Religion behaupten.

146. Karthago und Korinth von den Römern zerstört.

88. Rom siegt überall, aber Bürgerkriege zerrütten den Staat im Innern.

Marius und Sylla.

47. Pompejus wird umgebracht.

43. Ermordung des Cäsar.

42. Das Triumvirat: Octavius, Antonius und Lepidus. Tod des Cicero.

30. Octavius siegt bey Actium, erobert Aegypten, wird Kaiser von Rom, und erhält den Beynahmen Augustus.

Großes Römisches Reich vom Atlandischen Meere bis zum Tigris.

Christus wird geboren.

70 Jahr nach Christo: Jerusalem zerstört. Dadurch bewirkte gänzliche Losreißung des Christenthums vom Judenthum.

200. Das Römische Reich wird kraftlos unter schlechten Kaisern und angegriffen von deutschen Völkern.

Merkwürdigkeiten
aus
der neuern Geschichte.

Viertes Jahrhundert. Die Regenten des römischen Reichs treten zum Christenthum über. Der Sitz der Regierung wird deshalb an das schwarze Meer verlegt. Constantinopel entsteht. Wegen des Einfalls der Hunnen, einer asiatischen Völkerschaft, in Europa, verbunden mit den nun schon vierhundert Jahre fortdauernden Kämpfen mit den Germanen am Rhein und der Donau, wird das Reich im Jahr 395 getheilt, und so entsteht ein morgenländisches und ein abendländisches Kaiserthum, eine griechische und eine lateinische Kirche.

Fünftes Jahrhundert. Völkerwanderung. Mehrere deutsche Völker stiften neue Reiche und nehmen das Christenthum an. Die Vandalen gehen sogar nach Afrika über und erobern Karthago. Sachsen setzen sich in Britannien fest. Venedig entsteht, während Attila das Hunnische Reich, 20

Jahre lang (von 433—453), zu einer furchtbaren Größe erhebt, das jedoch nach seinem Tode sich auflößt. Der bisher so gefürchtete Hunnennahme wird zum Schimpfwort. Das abendländisch-römische Kaiserthum geht zu Grunde. Dagegen erhebt sich in Italien bald darauf das große Ostgothische Reich und in Gallien das Fränkische.

Sechstes Jahrhundert. Belisar und Narses, zwey Generale des Kaisers Justinian zu Constantinopel, zerstören das Vandalische Reich in Afrika und das Ostgothische in Italien. Die Longobarden setzen sich in Ober-Italien fest, und ihr Reich besteht über 200 Jahr. Seidenarbeiter werden in Griechenland bekannt, und der Bischoff Gregor zu Rom führt viele neue Kirchengebräuche ein.

Siebentes Jahrhundert. Die Araber, durch Muhameds Religionslehre entflammt, und begünstigt durch Religionsstreitigkeiten unter den Christen, treten als Eroberer auf, und unterwerfen sich mehrere Länder, gehen auch im

Achten Jahrhundert nach Spanien über, dessen größten und schönsten Theil sie über 750 Jahre in Besitz behalten. Das Christenthum breitet sich in Deutschland aus, und das Haupt der lateinischen Kirche wird ein weltlicher Fürst und heißt forthin Pabst, nachdem der Usurpator des Fränkischen Throns, Pipin, und sein Sohn Karl, ein

großes Stück von Mittel-Italien dem römischen Stuhl geschenkt haben, wodurch eine völlige Trennung der griechischen und lateinischen Kirche bewirkt wird, da die Kaiser zu Constantinopel gerechten Anspruch auf die Oberherrlichkeit von Italien haben. Das longobardische Reich in Italien und das Avarische in Pannonien werden von Karln zerstört, und die Sachsen, nach einem dreyßigjährigen Kriege, zur Annahme der Taufe genöthigt. Mit dem Schluß des Jahres 800 beginnt ein Fränkisches Kaiserthum.

Neuntes Jahrhundert. Die Normänner treten als Seeräuber auf. Das Fränkische Kaiserthum zerfällt. Deutschland wird seit dem Jahr 843 ein für sich bestehendes Reich, und die Gründung des Russischen Reiches verschafft der griechischen Kirche einen sichern Anker für die Folgezeit. Ein Graf von Provence stiftet das Königreich Burgund und die Ungarn nehmen Pannonien in Besitz.

Zehntes Jahrhundert. Deutschland wird ein Wahl-Königreich und die römische Kaiserwürde mit demselben im Jahr 962 auf ewige Zeiten, nach dem päbstlichen Ausspruch, verbunden. Die Slaven in Nord-Deutschland werden unterjocht und Christen; die Silberminen auf dem Harze entdeckt. Hugo Capet wird 987 König in Frankreich.

Eilftes Jahrhundert. Pohlen bildet sich zu einem christlichen Königreiche um. Die Normänner erobern England. Da die Könige von England auch Herzoge von der Normandie bleiben, so gehen daraus späterhin die langwierigen Kriege der Könige von England und Frankreich hervor. Die Türken erscheinen und dringen vom Caspischen Meer her nach Klein-Asien. Ueber die Besetzung der erledigten Bißthümer entstehen heftige Streitigkeiten zwischen den römischen Päbsten und den römischen Kaisern. Der Kaiser Heinrich IV. muß im Jahr 1077 vor dem Pabst Gregor VII. als Büßender erscheinen. Anfang der Kreuzzüge, um die Wallfahrten nach Jesu Grabe zu sichern. Christliche Könige zu Jerusalem vom Jahr 1099—1187.

Zwölftes Jahrhundert. Entstehung der Reichsstädte in Deutschland und Flor von Venedig und Genua durch die noch immer fortgehenden Kreuzzüge befördert. Entstehung mehrerer Ritterorden zur Beschützung der Pilgrimme. Anbau des Erzgebirges ohnweit Meißen. Das Herzogthum Sachsen an der Nord-See zerfällt und ein neues Herzogthum Sachsen an der Meißner Gränze entsteht. Sultan Saladin erobert Jerusalem (1187) und der Pabst Innocenz III. entzieht (1198) Rom völlig der Oberherrschaft des Kaisers.

Dreyzehntes Jahrhundert. Constantinopel kömmt im Jahr 1204 in die Gewalt der

Franken. Lateinisches Kaiserthum daselbst bis 1261. Griechisches, während dieser Zeit, zu Nicäa in Klein-Asien. Orden der Schwertritter in Liefland, im Jahr 1205 gestiftet, und Krieg der deutschen Ritter in Preußen mit den Eingebornen zur Einführung des Christenthums von 1230—1283. Entstehung des Dominicaner- und Franciscaner-Ordens, oder der Bettelmönche. Ursprung der nachher so berühmten Hansa, durch Verbindung der Städte Lübeck und Hamburg 1241. Das Reich der Araber in Syrien (Chalifat genannt) nimmt durch die Eroberung von Bagdad 1258 ein Ende. Die Mogolen setzen Asien und Europa in Schrecken. Das deutsche Reich erhebt sich unter seinem neuen Beherrscher, Rudolf, einem gebornen Grafen von Habsburg, einigermaßen aus seiner Verwirrung. Er belehnt 1282 seinen Sohn Albrecht mit Oestreich, Steyermark und Krain. Letzter unglücklicher Kreuzzug. Ptolemais wird 1291 von den Türken erobert: seitdem thun die Christen auf den Besitz von Palästina Verzicht.

Vierzehntes Jahrhundert. Der Sitz der päbstlichen Regierung wird 1305 nach Avignon verlegt, wo er an 70 Jahr bleibt. Da man zu Rom auch Päbste haben will, so entstehen daraus ärgerliche Streitigkeiten. Das stolze Benehmen der östreichischen Statthalter in der Schweitz giebt 1308 die Veranlassung zu dem Schweitzerbunde und

zur Trennung der Schweitz vom Deutschen Reiche. Die Erfindung des Schießpulvers 1354 verändert späterhin die Art, Krieg zu führen. Das Churfürsten-Collegium kommt im Jahr 1356 völlig zu Stande und verändert die deutsche Staatsverfassung, für die ein geschriebnes Gesetz entworfen wird. Die Engländer führen in Frankreich fortgesetzt Krieg.

Funfzehntes Jahrhundert. Kirchenversammlung zu Costnitz zur Beylegung der kirchlichen Streitigkeiten. Der Prediger Johann Huß aus Prag wird daselbst, wegen Abweichung von der Kirchenlehre, 1415 verbrannt. Seine Anhänger in Böhmen führen deshalb einen sechszehnjährigen Krieg mit ihrem König und Kaiser. Während desselben wird der Burggraf Friedrich zu Nürnberg Churfürst von Brandenburg und der Markgraf Friedrich zu Meißen Churfürst von Sachsen. 1430 schwärmerische Tapferkeit des Mädchens von Orleans, einer jungen Frauensperson, welche sich einbildete, daß sie von Gott dazu gesandt sey, die Engländer aus Frankreich zu vertreiben, und die durch ihr Beyspiel den französischen Soldaten außerordentlichen Muth einflößt. Die Engländer werden durch die Feldherrn Karls VII. aus Frankreich vertrieben; nur Calais bleibt ihnen noch. In England selbst erhebt sich nun, seit 1453, ein dreyßigjähriger Krieg der königlichen Häuser York und

Lancaster, oder der weißen und rothen Rose, wie sie von ihren Wappen genannt wurden. Die Buchdruckerkunst wird zu Mainz erfunden und zu Straßburg vervollkommnet. Die deutsche Kaiserkrone kömmt 1438 von neuem an die Regenten Oestreichs. Constantinopel wird 1453 von den Türken erobert, und die schönsten Länder an der Süd-Ost-Seite von Europa kommen unter das Joch eines barbarischen Volkes aus Mittel-Asien. Dagegen werden die Mauren oder Sarazenen gänzlich aus Spanien vertrieben; aber zur Ausrottung des Muhamedanischen Glaubens auch leider! das furchtbare Gericht, die Inquisition genannt, in Spanien eingeführt. Das Ende dieses Jahrhunderts wird noch durch die Entdeckung von Amerika und der Fahrt um die Spitze von Afrika nach Ostindien merkwürdig; so wie durch die Veränderung im Kriegswesen der Deutschen und die Errichtung des Reichskammergerichts. Anfang der Posten in Frankreich und Deutschland, und Erfindung der Taschenuhren, während der glorreichen Regierung des Kaisers Maximilian, der, durch seine Vermählung mit der einzigen Tochter des letzten Königs von Burgund, dessen Lande an sein Haus bringt und durch kluge Vermählung seines Sohnes und seiner Enkel in der Folge auch die Königreiche Spanien, Neapel, Ungarn und Böhmen. — Florenz wird durch das Geschlecht der Medicäer der Sitz der Künste und

Wissenschaften, und die merkwürdigste Stadt in Italien nächst Rom.

Sechszehntes Jahrhundert. Aegypten kömmt unter die Gewalt der Osmanen oder Türken, in demselben Jahr (1517) als die Kirchenverbesserung zu Wittenberg ihren Anfang nimmt. Sie verbreitet sich von hieraus in kurzer Zeit über den ganzen Norden von Europa und erhebt die Aufklärung desselben weit über den südlichen, veranlaßt aber auch mehrere Kriege, so wie die gänzliche Umgestaltung des deutschen Reichs, das in Osten mit den Türken und in Westen mit den Franzosen unaufhörlich in Kriege verwickelt wird, bey denen es mehr verliert als gewinnt. Während derselben erobern zwey spanische Abentheurer, Cortez und Pizarro, die großen Reiche Mexico und Peru in der neuen Welt, und die Portugiesen setzen sich daselbst in der Landschaft Brasilien fest und legen Handels-Comptoire in Ostindien an. Im Norden entzieht Gustav Wasa sein Vaterland, Schweden, dem Drucke der dänischen Herrschaft (1521) und führt die Evangelische Religion ein. Dasselbe geschieht 1533 in den vereinigten Königreichen Dännemark und Norwegen. Doch werden die Bischöffe, so wie auch in England, beybehalten; aber nicht als geistliche Gewalthaber, sondern blos als Kirchen-Vorsteher.— Die Insel Malta wird 1530 dem Orden des heil. Johannes, der durch die Türken aus Rhodus war

vertrieben worden, von dem König von Neapel eingeräumt. Augspurgische Confession, in lateinischer und deutscher Sprache gedruckt, erwirbt der evangelischen Kirche eine große Zahl Freunde. Deutsche Bibelübersetzung 1534, französische 1555. Der Kaiser Karl V. legt aus Misvergnügen über den ihm 1555 abgedrungenen Religionsfrieden die Regierung nieder, und übergiebt seine Erbländer seinem Sohne Philipp, die Kaiserwürde aber seinem Bruder Ferdinand, dem er bereits 1521 Oestreich überlassen hatte, und der 1526, durch den frühzeitigen Tod des Bruders seiner Gemahlinn, auch König von Ungarn und Böhmen geworden war. Die deutschen Churfürsten hatten ihn bereits 1531 zum römischen König erwählt. — Die zwischen Frankreich und der Schweiz inne-liegende kleine Republik Genf erhält durch den Prediger Calvin eine religiöse und politische Berühmtheit, wodurch sie die Augen von ganz Europa auf sich zieht. Calvins Lehre verbreitet sich längs dem Rheine hinunter in die Niederlande, und da man sie, auf den Befehl des König Philipps von Spanien, gewaltsam unterdrücken will, und insbesondere der Herzog von Alba, als neu ernannter Statthalter, die Gemüther empört, so entspringt daraus 1568 der Niederländische Freyheitskrieg, und 1579 die Union der sieben Provinzen, unter denen Holland hervorragt, und die an dem Fürsten von Nassau-Oranien einen geschickten

Führer erhält. Der Krieg mit Spanien dauert an achtzig Jahre, und während desselben werden die Holländer zur See mächtig, ziehen den Handel der Portugiesen in Ostindien an sich, da Portugall in der Zeit mit Spanien verbunden ist, und Amsterdam wird bis in die Mitte des 18ten Jahrhunderts (wo London an seine Stelle tritt,) der Hauptplatz des Handels in Europa. — Gleich im Anfang der Reformation tritt der damalige Heermeister des deutschen Ritterordens in Preußen, Albrecht, aus dem Hause Brandenburg, derselben bey, entsagt dem geistlichen Stande, und wird der erste erbliche Herzog von Preußen, von dem König von Pohlen belehnt (1525). Dasselbe thut 1561 der Heermeister des Schwertbrüderordens, Gotthard Kettler; auch er wird zum erblichen Herzog von Curland und Semgallen erklärt, tritt aber dafür Liefland an Pohlen ab. — Die Prinzessin Elisabeth, Tochter Heinrich VIII., der England der päbstlichen Herrschaft entzogen hat, besteigt 1558 den Thron von England, und mit ihr beginnt Englands Größe und die Bischöflich-englische Kirche: die für unüberwindlich ausgerufene Spanische Flotte wird von dem Grafen von Essex 1588 besiegt und der Staat von Virginien im nördlichen Amerika gegründet. Der König Karl IX. von Frankreich veranstaltet am 24 August 1572 ein allgemeines Blutbad der Calvinisten, deren Häupter er zur Verbindung seiner

Schwester mit dem jungen König Heinrich von Navarra nach Paris gelockt hatte; daher man diesen Tag die Pariser Bluthochzeit nennt. Dieser Heinrich (IV.) wird sein Nachfolger und giebt 1598 ein Edict, datirt aus Nantes, wodurch die Calvinisten Bürgerrechte in Frankreich erhalten.

Siebenzehntes Jahrhundert. Schottland wird 1603 mit England verbunden: der treffliche König Heinrich IV. am 24. May 1610 von einem christ-katholischen Fanatiker Ravaillac ermordet. Auch in Deutschland entspringt Mistrauen zwischen den Katholischen und Evangelischen; aber diese, unter sich selbst uneins, weil die Lutheraner die Calvinisten nicht als Glaubensgenossen erkennen wollen, würden während des 30jährigen Krieges (von 1618—1648), der in Böhmen ausbricht und durch welchen gleich anfangs (1621) der Herzog von Bayern an die Stelle des geächteten Friedrichs V. von der Pfalz Churfürst wird, gänzlich vernichtet worden seyn, wäre der König von Schweden, Gustav Adolph, ihnen nicht 1630 zu Hülfe gekommen. Nach seinem Tode 1632 tritt Frankreich als Beschützer der protestantischen Parthey auf, benutzt den Krieg aber einzig zu seinem Gewinn. Der Westphälische Friede bestimmt die deutsche Verfassung näher, die aber auch seitdem von fremden Mächten abhängig wird. Nächst Frankreich und Schweden spielt Holland bey dem Friedensgeschäft die glor-

reichste Rolle, und erringt für sich und die Schweitz die Anerkennung der Selbstständigkeit, (Souveränität;) bewirkt auch, daß die Calvinisten gleiche politische Rechte mit den Lutheranern in Deutschland erhalten, zumal schon früher die Churfürsten von Brandenburg und von der Pfalz von der evangelisch-lutherischen zur evangelisch-reformirten Kirche übergetreten sind. Der Churfürst von der Pfalz erhält auch wieder eine Stelle im Churfürsten-Collegio, aber die achte und ohne das Reichs-Vicariat. — In England, dessen Beherrscher (aus dem Hause Stuart) gegen die Volksstimmung keinen Antheil an dem Kriege in Deutschland zur Beschützung der protestantischen Religion nehmen, entsteht der schrecklichste Bürgerkrieg, und Karl I. wird den 30. Jan. 1649 enthauptet, Olivier Cromwell 1653 Protector, das Königthum aber 1660 wieder hergestellt. Mitten unter diesen Unruhen erhebt sich die englische Seemacht zu einer furchtbaren Größe. Von allen Partheyen schiffen die Kühnsten nach Nord-Amerika über, wenn ihre Parthey unterliegt, und stiften daselbst mehrere Staaten.— Während der Kriege zwischen Schweden und Pohlen, durch die Liefland an Schweden kommt, wird Preußen, das schon früher (1611) die Churfürsten von Brandenburg geerbt haben, für unabhängig von Pohlen erklärt, und so der Churfürst von Brandenburg wegen des Herzogthums Preußen 1660, durch den Friedensschluß zu

Oliva, ein souveräner Fürst. — Der Kaiser Leopold muß von 1660—1664 abermals mit den Türken Krieg führen.— Anfang des beständigen Reichstages zu Regenspurg 1663, um den Türken und Franzosen kräftiger zu widerstehen. — Der König Ludwig XIV. in Frankreich bemächtigt sich 1667 der Spanischen Niederlande und beschließt Hollands Untergang. Wilhelm III. von Oranien wird Statthalter der vereinigten Niederlande und rettet sie. Im Jahr 1689 wird er zum König von England erklärt, damit der Katholicismus nicht wieder eingeführt werde. Indeß ist seit 1674 ein Krieg des deutschen Reichs gegen Frankreich geführt worden, der zwar 1679 durch den Frieden zu Nimwegen endigt; aber dennoch bemächtigt sich Ludwig XIV. im Jahr 1681 Straßburgs und anderer Städte und Ländereyen. In Ungarn entstehen Unruhen, die 1682 einen neuen Türkenkrieg veranlassen, durch den das Haus Oestreich seinem Untergange nahe gebracht wird; denn Wien selbst ward im folgenden Jahre von den Türken belagert; der König von Pohlen Johann Sobiesky rettet es im Sept. 1684, und wird dabey von den Churfürsten von Sachsen und von Bayern, so wie von dem Herzog von Lothringen, unterstützt. Ludwig XIV. widerruft im Oct. 1685 das Edict von Nantes, was zur Aufnahme der französischen Colonisten in Brandenburg und später in Sachsen die Veranlassung giebt. 1691

wird das Reichskammergericht von dem durch die Franzosen eingeäscherten Speyer nach Wetzlar verlegt, und 1694 Hannover ein Churfürstenthum; der Churfürst von Sachsen Friedrich August aber 1697 König von Pohlen. Bestreitung der Hexenprozesse durch Christian Thomasius. Stiftung des Waysenhauses zu Halle durch August Hermann Franke. Missionarien werden von demselben zur Verbreitung des Christenthums in die entferntesten Weltgegenden gesandt. Der Kaiser Leopold hat indeß an dem Prinzen Eugen von Savoyen einen überaus geschickten Feldherrn erhalten, der Türken und Franzosen besiegt; daher kommt mit den letztern am 30. Octob. 1697 ein Friedensschluß, und mit den Türken am 26sten Jan. 1699 ein 25jähriger Waffenstillstand zu Stande. Aber im Norden entzündet sich sofort wieder ein neues Kriegsfeuer, indem die Beherrscher Rußlands, Pohlens und Dänemarks (Peter I., August II. und Christian V.) gegen Schweden ein Bündniß schließen, dem Dänemark aber bereits im August 1700 durch Karln XII. zu entsagen gezwungen wird, der hierauf die Russen am 30. Nov. bey Narva besiegt. — Noch ist dieses Jahr wegen der Einführung des durch Gerhard Weigel verbesserten Gregorianischen Calenders bey den Protestanten merkwürdig. (Die katholischen Staaten hatten ihn bereits 1582 eingeführt.) Von der griechischen Kirche ist er immer noch nicht

angenommen; daher man in Rußland das Neujahrsfest eilf Tage später als bey uns feyert.

Achtzehntes Jahrhundert. Zu dem Nordischen Krieg gesellt sich, gleich im ersten Jahr, auch der Spanische Erbfolgekrieg. Dieß benutzt der Churfürst von Brandenburg, um sich zu Königsberg den 18. Jan. 1701 als König in Preußen selbst die Krone aufzusetzen. — Karl XII. zwingt zwar den König August II. durch einen Zug nach Sachsen (1706), der polnischen Krone zu entsagen, da er aber, nach einer höchst unglücklichen Schlacht am 27. Jun. 1709 in der Ukraine (bey Pultawa) gegen die von Peter I. angeführten Russen, gezwungen wird, nach Bender zu flüchten und bey den Türken Hülfe zu suchen, so ist der von ihm eingesetzte König Stanislaus Lescinzky genöthigt, den Thron seinem Gegner wieder zu räumen. — So viele Mächte, an deren Spitze Wilhelm III. als König von England und Statthalter von Holland steht, auch die gerechten Ansprüche des Hauses Oestreich auf die Spanische Erbschaft gegen Frankreich unterstützen, so bleibt doch am Ende der Enkel Ludwigs XIV. Philipp von Anjou, als König von Spanien Philipp V., im Besitz des Throns, da 1711 der zweyte Sohn des Kaisers Leopolds, dem die Nachfolge in Spanien bestimmt war, durch den Tod seines ältern Bruders Joseph, zur Erbfolge in Oestreich und der damit verbundnen Kaiserwürde gelangt.

England bleibt durch den Frieden zu Utrecht 1713 in dem Besitz von Gibraltar, wodurch es den Schlüssel zum mittelländischen Meere erhält, und der Herzog von Savoyen wird König von Sicilien, das er 1738 gegen Sardinien abtritt. Durch den Frieden zu Rastadt und Baden 1714 erhält Oestreich aus der Spanischen Erbschaft die Niederlande und mehrere Stücke von Italien. In demselben Jahr wird der Churfürst von Hannover, Georg Ludwig, auf den Thron von England erhoben, und der Kaiser Karl VI., der keinen Sohn hat, sucht seiner Tochter Maria Theresia durch eine Verordnung, die pragmatische Sanction genannt, die Nachfolge in allen seinen Erblanden zu versichern. Karl XII. erscheint am 12ten Nov. in Stralsund, und fängt den Krieg gegen Dänemark sogleich mit Nachdruck wieder an, wird aber bey der Belagerung von Friedrichshall 1718 den 11ten Decemb. erschossen. Türkenkrieg von 1716—1718 zur Unterstützung Karls XII.; fällt durch Eugens Siege höchst nachtheilig für die Osmanen aus, die mehrere Länder verlieren. In dem Frieden zu Nystadt am 30sten August 1721 tritt Schweden Liefland, Esthland und Ingermannland an Rußland, Vorpommern an Preußen, Bremen und Verden an Chur-Hannover ab, und verliert dadurch seinen Einfluß auf die europäischen Staatsangelegenheiten seit dem 30jährigen Kriege. Dagegen erhebt sich Rußland zu einer

furchtbaren Macht, Peter der Große nimmt itzt den Kaisertitel an, führt durch Deutsche wissenschaftliche Bildung in seine Staaten ein, legt den Grund zu einer ansehnlichen Seemacht, und verlegt deshalb den Sitz der Regierung von Moskau an den Ausfluß der Newa, wo er seit 1702 eine neue Stadt zu bauen angefangen hat: St. Petersburg. — Einimpfung der Blattern in Deutschland, und zwölf Jahre des Friedens in ganz Europa, während welcher der Bau des Städtchens Herrnhut in der Oberlausitz, wegen der von dem Graf Zinzendorf gestifteten evangelischen Brüdergemeine; die Wanderung mehrerer tausend Salzburger nach Preußen, wegen Religionsbedrückung; so wie die Religionsbeschwerden der Evangelischen in der Pfalz, dessen Regenten-Stamm zur katholischen Kirche von der reformirten übergetreten ist, die Aufmerksamkeit beschäftigen. — Die 1733 erledigte Thronfolge von Pohlen entzündet einen neuen Krieg, indem Frankreich, dessen itziger Beherrscher, Ludwig XV., die einzige Tochter des vertriebenen Königs von Pohlen Stanislaus geehliget hat, diesem wieder zum Besitz von Pohlen verhelfen will. August III., von Oestreich und Rußland unterstützt, behauptet sich zwar, und tritt in der Folge, durch Verheirathung zweyer seiner Töchter, auch mit Frankreich und Spanien in das freundschaftlichste Verhältniß; aber Oestreich verliert durch denselben im Wiener Frieden von 1738

Neapel und Sicilien, und da es auch von 1737—1739 unglücklich gegen die Türken ficht, sieht es sich genöthigt, Servien, Temeswar und die wichtige Festung Belgrad, die es 1718 durch den Friedensschluß zu Passarowitz errungen hatte, wieder zurück zu geben. Während demselben wird die Universität Göttingen (1737) eingeweiht. Mit ihr beginnt eine neue Epoche für deutsche Litteratur und Gelehrsamkeit. Den 20sten Oct. 1740 stirbt Karl VI. und sogleich bricht ein neuer Krieg über die Oestreichische Erbfolge los, an welchem auch der neue König von Preußen Friedrich II. Antheil nimmt. Maria Theresia behauptet sich, vom König Georg II. unterstützt, gegen die Ansprüche ihrer Verwandten und Frankreichs, nachdem sie 1742 Schlesien bis zur Oppa und die Grafschaft Glatz an den König von Preußen abgetreten hat, der diese Erwerbung auch in dem zweyten Schlesischen Kriege von 1744, in welchem Sachsen mit Oestreich gegen Preußen, (so wie in dem ersten mit Preußen gegen Oestreich,) ficht, durch den Dresdner Friedensschluß (15. Dec. 1745) behauptet. Ihr Gemahl, der bereits 1738 sein Erbherzogthum Lothringen dem vertriebnen König Stanislaus eingeräumt und dafür Toscana erhalten hat, wobey noch bestimmt ward, daß Lothringen nach Stanislaus Absterben eine französische Provinz werden soll, (erfolgt 1766) gelangt auch, nach dem Absterben des 1742 zum

Kaiser gewählten Churfürsten von Bayern, Karl VII., den 13ten Sept. 1745 zur Kaiserwürde: der Krieg mit Frankreich geht aber noch, mit abwechselndem Glücke, fort, und wird erst durch den Frieden zu Aachen 1748 geendigt. Ueber Preußens Besitz von Schlesien bricht 1756 ein neuer Krieg los, in welchem England Preußens und Frankreich Oestreichs Bundesgenosse ist, und der sieben Jahre dauert. Da Friedrich II. gleich anfangs in Sachsen einfällt, so beschließt das deutsche Reich im Januar 1757 Krieg gegen ihn, jedoch mit Widerspruch von Hannover, Hessen und Braunschweig, die sich mit ihm vereinigen. England wird durch diesen Krieg die erste Seemacht und erhält durch den einseitig mit Frankreich und Spanien abgeschloßnen Frieden (zu Fontainebleau 15ten Febr. 1763) mehrere Inseln in Ost- und West-Indien, wodurch die Englisch-Indische Handlungs-Compagnie bald hernach, durch glückliche Kriege gegen die Maratten-Fürsten, in Ostindien Ländereyen von unermeßlichem Umfange zu erlangen in den Stand gesetzt wird. Preußen muß dagegen froh seyn, daß es nichts verliert, welches insbesondere durch die 1762 in Rußland erfolgten Staatsveränderungen bewirkt wird. Katharina II., eine Prinzessinn von Anhalt-Zerbst, besteigt den 9ten Jul. 1762 den russischen Thron und erweitert ihr ohnedem großes Reich durch glückliche Kriege gegen die Türken, wie sie denn unter

andern 1783 die Krimm (ein herrliches Land) an sich bringt, wodurch den russischen Flotten die Fahrt nach Constantinopel möglich ward. Auch bewirkt sie, in Verbindung mit Preußen und Oestreich, die Theilung des seit 1763 wieder von Sachsen getrennten und in sich uneinigen Pohlens in den Jahren 1772, 1793 und 1796; starb den 17ten Novemb. 1796. In Schweden stellt Gustav III. im Jahr 1772 die monarchische Regierungsform wieder her, wodurch das Reich zu neuem Ansehn gelangt, und 1773 hebt der Pabst, nach dem Verlangen der Bourbonischen Höfe (Frankreich, Spanien, Neapel) den Jesuiter-Orden auf, wodurch er seine noch einzige Stütze verliert. Der englische Capitän Cook entdeckt einen neuen Welttheil, (Australien;) aber die Unklugheit der englischen Regierung ist Schuld, daß die Nord-Amerikanischen Colonien sich von dem Mutterlande trennen. Nord-Amerikanischer Krieg von 1775—1783, an den Frankreich seit 1778 unvorsichtiger Weise Antheil nimmt. Anerkennung des Nord-Amerikanischen Freystaates der 13 verbundenen und itzt auf 19 angewachsenen Provinzen, durch den Friedensschluß zu Versailles 3ten Sept. 1783. Während dem ist durch den Tod des Churfürsten Maximilian Joseph von Bayern am 30. Dec. 1777 dieses Land mit Chur-Pfalz verbunden worden, und da Karl Theodor keine erbfähigen Söhne hat, gestattet er, zum Nachtheil der

Herzoge von Zweybrücken, seiner Nachfolger in der Landesregierung, so wie des Churfürsten von Sachsen, als Erben des Mobiliar-Vermögens des verstorbenen Churfürsten, daß Oestreich beynah halb Bayern in Besitz nimmt; da aber deshalb im Jul. 1778 ein Preußisches und ein Sächsisches Kriegsheer in Böhmen einrücken, und Rußland und Frankreich ins Mittel treten, so kommt am 13ten May 1779 eine gütliche Uebereinkunft aller Parteyen zu Stande, und Preußen erhält durch den Frieden zu Teschen auch die Vergünstigung, die beyden Markgrafthümer Ansbach und Bayreuth wieder mit Brandenburg zu vereinigen, oder auch gegen andere Länder zu vertauschen. (Jenes geschieht im Jahr 1792, dieses zum Theil 1806.) Im Jahr 1782 stattet der Pabst Pius VI. dem Kaiser Joseph einen Besuch zu Wien ab, um die in den östreichischen Staaten eingeleiteten Kirchenverbesserungen rückgängig zu machen. Im Jul. 1785 setzt Friedrich II. den Tausch- und Vergrößerungs-Projekten des Kaisers Joseph den deutschen Fürstenbund entgegen, der aber, leider! nach dem Tode jenes großen Fürsten (17. Aug. 1786) bald in Vergessenheit geräth. Sein Thronfolger, Friedrich Wilhelm II., läßt 1787 ein Kriegsheer in Holland einrücken, und bewirkt dadurch die Wiedereinsetzung des Erbstatthalters, seines Schwagers, in alle seine Rechte. Auch sucht er die im Lüttichschen ausgebrochnen Unruhen

zu stillen. Joseph II., durch Rußlands Siege gegen die Türken angelockt, erklärt 1788 den Türken Krieg, führt ihn aber im ersten Jahr unglücklich, wodurch, bey der ohnedem in seinen Staaten wegen zu rascher Neuerungen herrschenden Gährung der Gemüther, allerwärts Unruhen ausbrechen, die 1789, trotz des verbesserten Glücks der Oestreicher im Türkenkriege durch den Prinzen von Coburg und Laudon, einen völligen Aufstand in Belgien zur Folge haben. Die östreichische Regierung wird im October dieses Jahres aus Brüssel vertrieben. Joseph II. stirbt den 20. Febr. 1790 und sein Bruder Leopold, der ihm in der Regierung und Kaiserwürde folgt, ist genöthigt, da Preußen es verlangt, mit den Türken Frieden zu schließen (Congreß zu Reichenbach und Convention am 27. Jul. 1790) und die durch Laudon eroberte Festung Belgrad, nebst allem eroberten Lande, herauszugeben. Dagegen wird ihm gestattet, Belgien sich wieder zu unterwerfen, welches ein östreichisches Kriegsheer auch im Nov. desselben Jahres bewirkt, auch im Jan. 1791 den Bischoff von Lüttich in seine Rechte wieder einsetzt. Schweden hat bereits 1788 die Parten der Türken gegen Rußland genommen und dieses anfangs durch einen plötzlichen Angriff erschreckt; da aber die Schwedischen Reichsstände dem Kriege abgeneigt sind, und eine Seeschlacht für Schweden unglücklich ausfällt, erfolgt im nächsten Jahr ein für Preu-

ßen und England höchst unerwartetes Freundschafts-Bündniß zwischen Rußland und Schweden; wie denn erst durch die indeß (1789) ausgebrochene Französische Revolution sich Preußen und Rußland einander wieder nähern, Oestreichs und Preußens Beherrscher aber, nach einer persönlichen Zusammenkunft im Jul. 1791, bey einem Besuche, den sie deshalb dem Churfürsten von Sachsen auf seinem Lustschlosse Pilnitz bey Dresden abstatten, in eine enge Verbindung am 19. Febr. 1792 zu Wien mit einander treten, um den aus Paris sich verbreitenden Umwälzungsgeist zu unterdrücken, wodurch denn auch die neue polnische Constitution vom 3ten May 1791 vernichtet wird, da weder Preußen noch Oestreich sich derselben gegen Rußland annimmt, zumal die Polen sich für die französischen Revolutions-Grundsätze erklären und mit der Jacobiner-Gesellschaft zu Paris in Briefwechsel sich einlassen.

Erste Linien zu einer Geschichte der französischen Revolution und der aus ihr hervorgehenden Umänderung der deutschen Verfassung, so wie der italienischen Staaten.

Versammlung der Notabeln zu Versailles den 22. Febr. 1787, um die Staats-Einnahme mit der Ausgabe ins Gleichgewicht zu bringen, da die Unterstützung der Nord-Amerikaner eine beträchtliche Schuldenlast herbeygeführt hat, und die Parlamenter sich weigern, Edicte zur Besteurung des Adels und der Geistlichkeit zu registriren. Auch bey den Notabeln kann der Finanzminister Calonne dieß nicht durchsetzen. Man begehrt die Zusammenberufung der General-Stände und er wird entlassen. Sein Nachfolger, ein Geistlicher, Erzbischoff, dann Cardinal, von Brienne, nimmt sich so unklug, daß allerwärts Unruhen ausbrechen und man sich genöthigt glaubt, in die allgemein begehrte Zusammenberufung der General-Stände zu willigen. Necker, aus Genf gebürtig (Calvinist und vordem Bankier zu Paris), der schon vor Calonne Frankreichs Finanzen und gut verwaltet hat, wird in den

Staatsrath aufgenommen und beruft noch einmal 1788 die Notabeln, um über die Zusammensetzung der General-Stände zu berathschlagen. Man begehrt die vor Jahrhunderten bestandene, nach welcher etwa 200 von der höhern Geistlichkeit, 200 Rittergutsbesitzer und 200 Städte-Deputirte sich dazu hätten einfinden sollen: aber Herr Necker, um Klerisey und Adel im Zaum zu halten, läßt dem König eine Verordnung geben, nach welcher 300 von der Klerisey, 300 vom Adel und 600 aus dem Bürgerstande, ohne alle Rücksicht auf Grundeigenthum der Wähler und Gewählten, im May 1789 nach Versailles zur Stände-Versammlung kommen sollen. Die Bürger wählen fast allerwärts Advocaten, die Klerisey Landpfarrer, nur der Adel meistens Ritterguthsbesitzer. Adliche, wie Graf Mirabeau, und Geistliche, wie Abbee Sieyes, die, trotz aller Bemühung, nicht von ihrem Stande gewählt werden, suchen Städte-Deputirte zu werden; es gelingt, und nun stürzen sie, mit Hülfe der jeder Parthey für Bezahlung dienenden Advocaten, die bestehende Staatsverfassung, aus Rachsucht und Ehrgeitz, um, einige um den Herzog von Orleans auf den Thron zu erheben, andere um eine republikanische Staatsverfassung einzuführen, und noch andere aus bloßem Muthwillen. Sie erzwingen die Vereinigung aller Deputirten und das Stimmen nach Köpfen. So verwandeln sich den 17ten Jun.

die vom König zusammenberufnen General-Stände in eine von ihm unabhängige National-Versammlung.

Zu spät will der Hof sich widersetzen und läßt Truppen gegen Paris marschiren. Dieß und Neckers Entlassung entflammt die Köpfe. Eine Bestürmung der Bastille den 14ten Jul. beginnt den Umsturz des Throns. Die drey Farben von den Achselbändern der Bedienten des Duc d' Orleans werden auch die Farben der National-Cocarde, die jeder anstecken muß, die Männer an den Hut, die Frauenzimmer an die Brust. Necker muß zurück berufen werden, La Fayette wird General der Pariser National-Garde, Baillie Maire von Paris: alle Franzosen werden Soldaten und citoyens. Greuelscenen zu Versailles den 6, 7. Oct. Der König wird als Gefangener behandelt und nach Paris gebracht; auch die National-Versammlung dahin verlegt. (19. Oct.) Mehrere Deputirte gehen in ihre Heimath, um die Zurückberufung der Abgeordneten zu bewirken; können aber nichts ausrichten, da der König, auf Neckers Rath, erklärt: er sey freywillig nach Paris gegangen.

Die Güter der Geistlichkeit werden nun für National-Eigenthum erklärt, und man verfertigt Assignate (Papiergeld), die durch Verkauf der Kirchengüter wieder eingezogen werden sollen. Auch der Pabst verliert das ihm zustehende Gebiet von

Avignon, wo die ersten schauderhaften Mordthaten vorfallen. Necker nimmt seinen Abschied, gehaßt von allen Parteyen. Aus dem Jacobiner-Clubb zu Paris treten die Gemäßigten heraus, und bilden einen neuen: Feuillans. Aber jener hat ähnliche in allen Städten und Flecken hervorgebracht, mit denen er correspondirt. Der zu Paris verfaßt Decrete und beherrscht die National-Versamlung.— Die katholische Geistlichkeit theilt sich in constitutionelle und Eid-weigernde Priester.

Den 21. Jun. 1791 verläßt Ludwig XVI. mit seiner Gemahlinn und seinen beyden Kindern heimlich Paris, um nach Montmedy zu gehen, bey welcher Gränzstadt der General Bouille einige Regimenter zusammengezogen hat: er wird aber am 23. zu Varennes angehalten und zurückgeführt. Sein Bruder, der Graf von Provence, der den Weg nach Brüssel genommen hatte, entkam glücklich. Der Graf von Artois, und fast alle Prinzen und Prinzessinnen des Kön. Hauses hatten schon früher Frankreich verlassen.

Da die europäischen Höfe Krieg drohen, so wird schleunig eine sogenannte Constitution entworfen, die Ludwig XVI., nothgedrungen, auch am 14ten Sept. unterzeichnet. Nach derselben behält er blos die vollziehende Macht, die gesetzgebende wird einer aus 750 Personen bestehenden Legislatur übertragen. Kein Mitglied der National-Versammlung soll für die ersten drey

Jahre gewählt werden, und so kommen lauter Neulinge hinein, die kein Interesse haben, das freylich vielfach beschworne Papier-Gebäude aufrecht zu erhalten, wohl aber die Begier sich hervorzuthun. Größtentheils Menschen aus der Hefe des Pöbels, versagen sie dem König die gebührende Achtung, treiben die Adlichen und Reichen zur Auswanderung, und wollen den König zwingen, harte Beschlüsse gegen die Eidweigernden Priester und Ausgewanderten in Vollzug zu setzen. Auch La Fayette und Baillie geben unkluger Weise ihre Stellen auf. Steter Ministerwechsel und dadurch bewirkte Verwirrung der Geschäfte. Die Helden der zweyten Revolutions-Epoche waren: Clavieres (ein Genfer), Danton, Dümouriez, Pethion, Röderer, Manuel, Condorcet, Robespierre und Marat, von denen einige wieder im Sold des Herzogs von Orleans standen, alle aber die Constitution zu verändern streben. Um zu ihrem Zweck zu gelangen, erklären sie, nach dem ihnen sehr zu gelegner Zeit gekommenen Tode Leopold II., den 1. März 1792*),

*) So wie der Meuchelmord Gustav III., Königs von Schweden, am 29sten März, auf einem Maskenballe zu Stockholm, eben als er im Begriff stand, mit einem Russischen und Schwedischen Truppencorps, und von einigen geschickten französischen Generalen begleitet, eine Landung in Frankreich, zur Unterstützung Ludwig XVI., zu machen.

dem Sohne desselben, als König von Ungarn und Böhmen, den Krieg, noch ehe er (7. Jul.) als Franz II. den Kaiserthron besteigt. Der General La Fayette, ein großer Beförderer der ersten Constitution, will dieselbe aufrecht erhalten, muß aber entfliehen, da das Heer, welches er befehligt, ihm den Gehorsam verweigert, und wird von den Oestreichern, als er durch Brabant mit seinem Generalstabe nach Holland gehen will, um sich nach Amerika zu seinem Freunde Washington zu begeben, angehalten und als Gefangner behandelt. Vergebens rücken Preußen, Hessen und Oestreicher ins Land. Ludwig XVI., der keinen Muth hat sich zu vertheidigen, wird den 10ten August entthront und mit seiner Familie im Temple (Tempelherrn-Thurm) eingesperrt; seine ihm treu gebliebne Schweitzer-Garde niedergehauen, das Schloß geplündert. Den 2ten Sept. gleicht Paris einer Mörderhöhle. Die legislative Versammlung geht aus einander. Ein Convent soll das Schicksal Frankreichs bestimmen. Glücksritter, Advocaten und wenig bekannte Litteratoren werden gewählt, die gleich in der ersten Sitzung, am 21. Sept., auf den Antrag eines mittelmäßigen Komödienschreibers, Collot d'Herbois, erklären: „das Königthum sey abgeschaft und Frankreich eine Republik." Ja, nachdem die Preußen, von der Ruhr befallen und durch die Kanonade bey Valmy am 20. Sept. auf andere

Gedanken gebracht, Frankreich wieder verlassen haben, der General Custine aber (Ende Octob.) Speyer, Worms, Mainz und Frankfurt besetzt, und Dümouriez im November die östreichischen Niederlande erobert hat, erklären sie: „es finde eine peinliche Anklage gegen den vormaligen König statt.“ — Er wird den 10. Dec. verhört, vertheidigt sich mit Würde, aber fruchtlos; sein Tod ist beschlossen, und selbst einer seiner nächsten Verwandten, der schändliche Herzog von Orleans, welcher, um den Pöbel zu schmeicheln, sich forthin Egalité nennt, stimmt dafür. Vergeblich ist daher auch die trefliche Rede seines Anwalds de Seze am 26sten December (vom Hofrath Hommel zu Dresden ins Deutsche übersetzt) und die Bemühungen des ehrwürdigen Malesherbes; der zu gute König wird den 21sten Januar 1793 aufs Blutgerüst geschleppt, und mit der neuerfundnen Köpfmaschine, nach ihrem Erfinder dem Arzt Guillotin, Guillotine genannt, hingerichtet.

Unter den Mitgliedern des Convents sind gar bald, und besonders über den Königsprozeß, Factionen entstanden: Girondisten, Jacobiner, Cordeliers, Bergparthey. Tolldreist erlassen sie eine höhnende Kriegserklärung am 1sten Febr. gegen Grossbrittannien und den Erbstatthalter (den man als an England verkauft schildert,) und gegen Spanien am 7ten März. Der General Montesquiou, nach-

dem er in Savoyen eingedrungen und die Grafschaft Nizza besetzt, erhält von dem Minister Clavieres den Auftrag, dessen Vaterstadt (aus der er verwiesen worden war) durch List einzunehmen, und muß, da er sich den Befehl zu vollziehen weigert, entfliehen, um sein Leben zu retten; wodurch aber doch das Projekt für itzt scheidert. Dadurch geräth der General Dumouriez, den der Prinz von Coburg, an der Spitze eines östreichischen Kriegsheers, im März wieder aus den Niederlanden vertrieben hat, als er eben im Begriff stand, in Holland einzudringen, auf den Gedanken, mit seinem Heer auf Paris zu marschiren, um den dort herrschenden Unruhen zu steuern, Ludwig XVII. aus dem Gefängniß zu ziehen, und diesen Knaben als constitutionellen König auf den Thron zu setzen. Man verweigert ihm aber, wie seinem Vorgänger La Fayette, den Gehorsam, und er muß bey den Oestreichern Schutz für sein Leben suchen, denen er einige an ihn abgeschickte Convents-Deputirte als Gefangene überliefert hat, gegen welche 1797 die einzig übrig gebliebene Tochter Ludwigs XVI. ausgetauscht wird.

Das deutsche Reich beschließt (den 3ten April) gegen die französische Republik Krieg, wegen des vorjährigen Einbruchs. Frankfurt war gleich von den aus der Champagne zurückkehrenden Hessischen Truppen im vorigen Jahre wieder erobert worden:

itzt, den 22sten Jul. 1793, erobern die Preußen, Sachsen und Hessen Mainz nach einer halbjährigen Belagerung, und gewinnen einen Sieg den 14ten Sept. bey Pirmasens, der sie in den Stand setzt, Landau zu berennen. Während dem erobern die verbündeten Oestreicher, Engländer und Hannoveraner Valenciennes und mehrere Festungen an der Flandrischen Gränze. Toulon nimmt Ende August englische Truppen auf, zu denen nachher auch Spanische und Neapolitanische stoßen. Der Kaiserl. General Wurmser überwältigt die Linien an der Lauter den 13ten Oct.; so daß alles den nahen Untergang der Französischen Republik zu verkündigen scheint. Aber, da der Kaiser die Flandrischen Festungen zu behalten sich erklärt, und die Engländer wieder in den Besitz von Calais zu kommen suchen, auch Toulon als eine ihnen gehörige Eroberung und die in dem Hafen vorgefundnen Schiffe als ihr Eigenthum betrachten, werden die Franzosen wüthend. Die vormalige Königinn, Marie Antoinette, (Tante des Kaisers) fällt den 16. Oct. durch die Guillotine, und Ludwigs XVI. Schwester, die edle Prinzessinn Elisabeth, hat bald darauf dasselbe Schicksal; so wie der ehrwürdige Malesherbes, der Minister Montmorin und hundert andere. Ludwig XVII., dieses unschuldige Kind, wird im Kerker gemißhandelt, und stirbt wahrscheinlich am Gift. Die Engländer unternehmen die Bela=

gerung von Calais, werden aber vertrieben und nebst den Hannoveranern aus einander gesprengt, wodurch die östreichische Armee auf ihrer rechten Flanke bedroht wird. Eben so geht es der östreichischen Armee im Elsaß; sie wird Ende Novembers, durch den französischen General Pichegrü, so gut als vernichtet, weshalb die Preußen sich bis nach Mainz zurückziehen. Auch Toulon wird den 16. Dec. von den Franzosen wieder mit Sturm erobert. Der Prinz von Coburg und der Herzog von Braunschweig, der oberste Befehlshaber der preußischen Armee, legen beyde aus Verdruß das Commando nieder. König Friedrich Wilhelm II. ist schon früher nach Berlin zurückgekehrt, wegen der in Polen ausgebrochenen Unruhen.

Die Girondisten im Convent und ihre Anführer: Clavieres, Pethion, Manuel und Condorcet, sind bereits am 20sten May von ihren Gegnern theils ausgetrieben, theils unter die Guillotine gebracht worden, und der Advocat Robespierre beherrscht von nun an, doch einige Zeit in Verbindung mit Danton, den Convent und Frankreich. Um den Geistlichen die ihnen ausgesetzten Jahrgelder nicht bezahlen zu dürfen, und von ihnen keine Vorwürfe zu hören, entsagt man dem Christenthum und treibt mehrere tausend Priester zum Lande hinaus. Sansculotten-Calender, den 5ten Oct. decretirt. Nach demselben hebt das Jahr mit dem Herbst-Ae-

quinoctium, der Jahresfeyer der französischen Republik, an, und eine Woche hat 10 Tage. Decadenfeyer statt der Sonntage. Abstellung aller christlichen Feste. Zerstörung der meisten Kirchen. Umwühlung der Gräber. Einschmelzung der Glocken. Entheiligung der Kirchengefäße. Bürgerkrieg und Religions-Fanatismus in der Vendee; Einäscherung von Lyon, da diese Stadt dem zerrütteten Convent den Gehorsam versagt und die Zurückberufung der am 22sten May vertriebnen Mitglieder begehrt. Marat von der Charlotte Corday, einer großen Verehrerinn der Girondisten, mit einem Messer im Bade erstochen, die sich einbildet, durch Wegräumung dieses Ungeheuers ihr Vaterland zu retten, und muthvoll für ihre That den Tod leidet.

Theophilanthropen; ihre Gottesverehrungen (zweymal ins Deutsche übersetzt), nicht geeignet für die Menge, erhalten doch bey vielen Familien, während der Schreckenszeit in Frankreich, den religiösen Sinn. (Gesch. ders. von Gregoire.)

Danton will im Anfang des Jahres 1794 dem Morden Einhalt thun, und wird das Opfer seines Widerstandes gegen Robespierre. Da die Kinder des Herzogs von Orleans mit dem General Dumouriez ausgewandert sind, so wird der Vater verhaftet, und er leidet dasselbe Schicksal, das er seinem edlen König und Vetter vorzüglich mit bereitete. Endlich kommt auch an Robes-

pierre die Reihe, durch die Theilnehmer seiner Wuth, die sie für sich selbst zu fürchten anfangen, zu fallen, und dieser Tag, der 28ste Jul. 1794, wird der Wendepunkt der französischen Revolution.

Die Vernunft kehrt zurück. Gezwungen muß der Convent Tausende von unschuldig Eingesperrten aus den Gefängnissen entlassen. Der Jacobiner-Clubb wird von einem Jacobiner selbst, dem verrufenen Legendre, verschlossen. Die Blutmensch-en müssen sich verstecken, und einige werden zur Rechenschaft gezogen und bestraft, nachdem die im May 1792 ausgestoßnen Mitglieder von der Faction der Gironde, worunter mehrere talentvolle Männer, wieder, nach einem harten Kampfe, in den Convent eingetreten sind.

Da Preußen, in Polen beschäftigt, auf Englands Andringen und gegen starke Subsidien, zwar den größten Theil seines Kriegsheers am Rhein, während des Feldzugs von 1794, stehen läßt, aber an demselben nur einen schläfrigen Antheil nimmt; so gelingt es den Franzosen, nach der Schlacht bey Fleurus, am 26sten Jun., (bey welcher der Kaiser Franz II. selbst zugegen) die Niederlande nicht nur von neuem zu erobern; sondern durch einen ungewöhnlichen Frost begünstigt, dringt Pichegrü in den ersten Monaten des Jahres 1795 auch in Holland ein und der Erbstatthalter muß nach England

flüchten. Darauf schließt Preußen im April 1795 mit Frankreich zu Basel Friede; Spanien thut nicht nur dasselbe drey Monate später, sondern wird auch im nächstfolgenden Jahre Frankreichs Bundesgenosse gegen England, mit dem es seit der Räumung des Hafens von Toulon unzufrieden zu seyn sich berechtiget hält.

Aller Anstrengungen der östreichischen Generale, während des Feldzugs von 1795, ungeachtet, die Festung Luxemburg zu entsetzen, muß sie, vom Hunger bezwungen, nach einer zehnmonatlichen Belagerung, dem General Jourdan die Thore öfnen. (1sten Jul.) Nun gehen die Franzosen über den Rhein, besetzen Manheim und berennen Mainz, werden aber zurückgeschlagen.

Hessen-Cassel tritt (28. August) dem Baßler Frieden bey, und Preußen sichert durch eine Demarcationslinie das nördliche Deutschland, besetzt auch zu diesem Zweck die Hannöverischen Lande. Der Churfürst von Sachsen, eingedenk seiner Verpflichtung als deutscher Reichsfürst, läßt das Contingent seiner Truppen zur östreichischen Armee stoßen. Erst im July des folgenden Jahres ruft er es, bey dem Vordringen der Franzosen gegen Böhmen, um sein Land vor Ueberfall zu decken, zurück, ohne jedoch einen Separat-Frieden mit Frankreich, wie Cassel, zu schließen. Er erklärt blos, daß er, als für sich bestehende Macht, keinen Krieg mit

Frankreich geführt habe. (Er hatte nämlich blos an dem Reichskriege gegen Frankreich pflichtschuldigen Antheil genommen.)

Der Convent muß der öffentlichen Stimme gehorchen und sich trennen. Eilig stoppelt man daher eine neue Constitution zusammen, die das Volk in den Wahl-Versammlungen genehmigt. — Zwey gesetzgebende Kammern: die eine von 250 Männern über 40 Jahr, die andere von 500 jüngern Männern. Diese sollen die Gesetze vorschlagen, jene sie, nach angestellter Prüfung, genehmigen oder verwerfen. Zur vollziehenden Gewalt ein Directorium von fünf Personen, aus welchem jährlich Ein Mitgied (die ersten vier Jahre durchs Loos) heraustreten soll, das 7 Minister unter sich hat. 500 Convents-Mitglieder bleiben und rücken in die beyden Kammern ein, vermittelst eines spätern Convents-Beschlusses. Darüber entsteht gewaltiger Lärm, besonders zu Paris. Man verlangt nicht blos 250, sondern alle 750 Gesetzgeber frey wählen zu dürfen, und würde dann sehr wenige Convents-Mitglieder gewählt haben. Schwerlich wäre dann auch wohl ein Mitglied in das Directorium gekommen. Die Pariser ziehen bewaffnet gegegen den Convent, werden aber mit Kartätschen empfangen und bald zerstreut, und nun die Citoyens Carnot, Rewbel, Barras, Franzois de Neufchateau und Reveillere Lepaux zu

Directoren erwählt. Zu ihrem großen Glück ward einer der seltensten Geister, Napoleon Bonaparte, der sich bey der Wiedereinnahme von Toulon als Artillerie-Hauptmann hervorgethan hatte, aber seitdem nicht gebraucht worden war, ihnen zur Organisirung eines Heeres empfohlen, bestimmt in Piemont einzudringen. Seit Wallenstein hat kein Feldherr so schnell sich ein Heer gebildet. Fast ohne Geschütz erobert er im April 1796 Piemont, geht im May über den Po-Fluß und dringt in das Mayländische, das er umgestaltet. Zwar besiegt der Erzherzog Karl, der itzt auf den Kriegsschauplatz tritt, ein französisches Kriegsheer unter dem General Jourdan, das gegen Böhmen anrückt, den 2ten August bey Amberg und den 3ten Sept. bey Würzburg, weshalb auch ein anderes französisches Heer unter Moreau, das in Bayern eingedrungen war, sich zurückziehen und bey Basel wieder über den Rhein gehen muß. Aber Bonaparte erobert 1797 den 2ten Febr. Mantua, wagt sich kühn mitten in Tyrol hinein und besetzt am 3. April Grätz. Wien ist in Gefahr; weshalb der Erzherzog Karl vom Rhein (wo er am 9. Jan. Kehl erobert hatte) zur Rettung herbey eilt. Die Ungarn erheben sich und die Venezianer sind im Begriff, sich mit den Oestreichern zu verbinden. Itzt zeigt sich der tapfere Krieger auch als geschickter Negociateur. Er bietet dem Hause Oestreich Venedig für Mailand

an. Ein vorläufiger Vertrag wird am 18. April zu Leoben abgeschlossen. Die östreichische Lombardey verwandelt sich den 29sten Jun. in eine Cisalpinische Republik, und Venedig wird von französischen Truppen besetzt.

Während dem entspinnt sich Zwist im Directorio und in den beyden Räthen. Schon die gleich anfangs (im Nov. 1795) eingetretenen neuen 250 Mitglieder waren meistens jeder weitern Staatsumwälzung Feind und wünschten den Religions-Cultus in Frankreich wieder hergestellt zu sehen. Gleiche Gesinnungen hegten die im Nov. von 1796 eintretenden 250 Mitglieder. Diese Parthey, die nun die Mehrheit in beyden Räthen ausmachte, und an dem General Pichegrü einen herzhaften Anführer hatte, bekam durch den im Nov. 1796 an die Stelle von Reveillere Lepaux eingetretenen zeitherigen Gesandten in der Schweiß, Barthelemy, welcher den Frieden mit Preußen und Spanien abgeschlossen hatte, eine mächtige Stütze, zumal er noch einen seiner Collegen, den Director Carnot, der zwar, als Mitglied des Wohlfahrts-Ausschusses, häufig Bluturtheile mit unterzeichnet, aber auch alle Kriegsbegebenheiten geleitet hatte, (ein treflicher Ingenieur und redlicher, wenn schon enthusiastischer Republikaner) zu gewinnen wußte. Die Majorität der Directoren und Minister war indeß für die Beybehaltung der Revolutions-Grundsätze. Adressen von

mehreren Corps der Armee, an die beyden Räthe gerichtet, kommen ihr zu Hülfe; noch kräftiger aber muthige Offiziers, die man herbey ruft. Barthelemy wird den 4ten Sept. verhaftet; Carnot, um nicht gleiches Schicksal zu haben, entflieht. Aus beyden Räthen werden alle ausgestoßen, denen man abhold ist. Mehrere, und unter diesen Pichegrü und Barthelemy, werden darauf, ohne vorhergegangnen Prozeß, nach Cayenne transportirt, von wo die beyden genannten, nebst noch fünf Unglücks-Gefährten, auf einem offnen Boot im nächsten Jahre, entkommen und wunderähnlich gerettet werden: der eine um wieder Senator von Frankreich zu seyn, der andere um sich im Gefängniß zu erdrosseln. Ein Briefwechsel findet sich indeß hinterdrein vor, aus dem sich ergiebt, daß der General Pichegrü, als er im Sommer von 1795 an dem Rhein stand, Anträge zur Wiederherstellung des Throns beyfällig angehört hatte.

Nach dieser Umgestaltung der Dinge zu Paris hindert nichts weiter die Theilung und Vernichtung des uralten Venetianischen Freystaates, und so wird der Friede zwischen Oestreich und Frankreich endlich zu Campo Formio den 17. Octob. unterzeichnet, zur Regulirung der Angelegenheiten des deutschen Reichs aber ein Friedenscongreß zu Rastadt bestimmt und auch am 9ten Dec. eröfnet. Nun reist der Besieger Italiens triumphirend durch die Schweiz und

über Rastadt nach Paris. Höchst unerwartet wird itzt Mainz von den Franzosen berennt, weil der Rhein-Strom künftig die Gränze zwischen Frankreich und Deutschland machen soll; und da weder Oestreich noch Preußen (das am 16ten Nov. einen neuen Regenten erhalten hat) sich der Stadt annehmen, so öfnet sie den 30sten Dec. die Thore und die Franzosen ziehen zum zweytenmal ein; worauf denn auch das ausgeplünderte Venedig den Oestreichern überliefert wird. Aus den Trümmern des Venetianischen, zwischen Oestreich und der Cisalpinischen Republik getheilten, Staats erhebt sich die Republik der sieben Griechischen Inseln, die itzt, unter Russischem Schutz, zu einem civilisirten Staat, durch die Anlegung von Schulen, sich ausbildet, und dem Menschenfreunde die schöne Aussicht gewährt, daß bald auch Griechenland wieder ein selbstständiger Staat werden dürfte. Das Herzogthum Modena, dessen Beherrscher in Deutschland entschädigt werden soll, wird der Cisalpinischen Republik einverleibt. In Sold derselben tritt die von dem General Dombrowski, wenige Monate zuvor, errichtete Polnische Legion von beynah 6000 Mann, deren Anführer sich schmeichelten, durch dieselbe die Souveränität Polens wieder herzustellen, zu welchem Zweck, mit vielem Geräusch, ein Reichstag nach Mailand ausgeschrieben ward, der aber, nach abgeschloßnem Frieden mit Oestreich,

nicht zu Stande kam. Kosciusko, der 1797 nach Amerika zu seinem Freunde Washington gegangen war, kam jedoch im Sommer von 1798, wegen dieses projektirten Reichstages, gerufen, wieder nach Paris; fand aber, wie das gewöhnlich geht, die Lage der Dinge ganz anders, als er sie sich gedacht hatte.

Die Assignaten, die so vervielfältigt worden waren, daß ganz Frankreich hätte verkauft werden müssen, um sie nach ihrem Nominal-Werthe einzulösen, wurden durch einen Directorial-Beschluß vernichtet: ein Staats-Bankerot einzig in der Weltgeschichte, durch den freylich der Staat einer drückenden Schuldenlast erledigt ward, aber Hundert-Tausende einen beträchtlichen Theil ihres Vermögens verloren. Auch Deutschland verlor dadurch einige Millionen Thaler.

An die Stelle von Carnot und Barthelemy traten Sieyes*) und Merlin von Douay, zwey eifrige Revolutions-Freunde; so wie der ehmalige Advocat Treilhard, welcher das folgende Jahr, nach seiner Rückkehr von Rastadt, den austretenden Franzois de Neufchateau ersetzte. Nun ward Rom, im März von 1798, für eine Republik erklärt und der Pabst nach Frankreich geführt, wo er am 29. Aug. 1799 zu Valence stirbt, Bern mit Krieg überzogen, und die ganze Schweitz revolutionirt

*) Er war, seit 1795, Ambassadeur zu Berlin gewesen.

und in das größte Elend versetzt. Genf wird Frankreich einverleibt. Unruhen in Turin werden angezettelt, und dann die italienischen Staaten des Königs von Sardinien aufs neue in Beschlag genommen. Eine Landung in England wird angekündigt, die Bonaparte befehligen soll: eine Flotte aber indeß zu Toulon ausgerüstet, mit der Bonaparte den 4ten Jun. 1798 vor Malta erscheint, und diese nur durch Hunger zu bezwingende Festung wird ihm von dem erkauften Ordensmeister noch denselben Tag eingeräumt. Glücklich entgeht er auch der sein Geschwader aufsuchenden englischen Flotte unter dem Admiral Nelson, und landet in Aegypten. Den 1sten July wird Alexandrien und den 22sten schon Cairo erobert. Aber den 1sten August zerstört Nelson die im Hafen vor Abukir liegende französische Flotte, wodurch das gelandete Kriegsheer schon so gut als verloren ist. Nun bekommen die Mächte auf dem festen Lande auch wieder Muth. Ein starkes russisches Heer unter Suwarow wird in den östreichischen Staaten aufgenommen, und der König von Neapel, der sich den östreichischen General Mack hat kommen lassen, rückt bis Rom vor, muß aber, da alle seine Soldaten davon laufen, seine Rettung dem herbey eilenden englischen Admiral Nelson danken, der ihn nebst seiner Familie nach Palermo in Sicilien übersetzt. Die Franzosen ziehen in Neapel ein und vertreiben den

Großherzog von Toscana, den Bruder des römisch-deutschen Kaisers, auch aus Florenz, obschon er an der Erneuerung des Kriegs keinen Antheil genommen hat. Ende Aprils 1799 reisen alle Gesandte von Rastadt ab und die französischen werden von in Oestreichische Husaren verkleideten Meuchelmördern überfallen. Die holländische Flotte ergiebt sich den Engländern, worauf Engländer und Russen in Holland landen. Suwarow erobert in drey Monaten ganz Italien und der Erzherzog Karl einen Theil der Schweiz. Während dem thut Bonaparte einen Zug nach Syrien, muß aber die Belagerung von Acre aufheben, da der Engländer Sidney Smith die Türken mit seinem Geist beseelt. Als Bonaparte die Vorgänge in Europa erfährt, verläßt er heimlich sein Heer, und kehrt nach Frankreich zurück. Mit Hülfe seines Bruders, Lucian, der eben im Rath der 500 die Präsidentenstelle bekleidet, wirft er den 9ten Nov. die bestehende, schwache und in sich uneinige, Regierung über den Haufen, und bringt eine neue Verfassung nach alt-römischem Zuschnitt in Vorschlag. An der Spitze derselben steht ein dreyköpfiges

Consulat,

vors erste auf drey Jahr, das aus einem Ober-Consul und zwey denselben, gleich Monden, begleitenden Gehülfen besteht. Dieses hat nicht nur die ganze vollziehende Gewalt, sondern entwirft

auch die Gesetze, die von den Legislatoren geprüft und genehmigt oder verworfen werden. Tribunen zur Vertheidigung der Volksrechte, bilden ein für sich bestehendes Collegium, und ein Senat zur Aufrechthaltung der Verfassung, der die von den Legislatoren genehmigten Gesetze nochmals prüft, und daher sehr oft nichts zu thun hat. Legislatoren, Tribunen und Senat halten nur temporäre Sitzungen und werden von dem Ober-Consul zusammen berufen. Am 13ten Dec. ist alles, ohne Blutvergießen, ja ohne Deportation oder auch nur Verhaftung, beendigt. Bonaparte wird zum Ober-Consul ernannt, der hinwiederum alle Minister, Generale, Präfecten u. s. w. ernennen soll. Seine beyden Collegen sind: Cambaceres und Lebrün. Alles fügt sich der neuen Ordnung. Sieyes wird Senator und erhält ein Landgut. Barras reist nach Brüssel, um da im Wohlstande zu leben. Die Kirchen werden wieder geöffnet und viele entwichne Geistliche und Adliche kehren zurück. Nur aber erhalten sie nicht ihre Güter wieder, und stehen auch nach erhaltner Ausstreichung von der Emigranten-Liste unter strenger Aufsicht. Mehrere werden in der Folge selbst angestellt, wie Mounier und Malouet, die mit Recht ihre Kräfte von neuem dem Vaterlande weihen, da die Bourbons, zum Theil durch ihre eigne Schuld, nun einmal des Throns verlustig geworden sind. Auch viele von den vor

zwey Jahren in den Strudel der Verweisung mit hinein gezognen werden begnadigt.

Bereits im July ist ein französisches Heer über den Rhein gedrungen, weshalb der Erzherzog Karl Zürich, das er lange besetzt gehalten hat, ohne weiter vorzudringen, einem neu aus Rußland kommenden Corps übergiebt, und sich mit seinem Heer nach Schwaben zieht. Das neue russische Heer soll vorgehen, und sich mit dem unter Suwarow, das an der Gränze von Frankreich steht, vereinigen, um Lyon von zwey Seiten einzuschließen: aber es läßt sich von dem französischen General Massena überfallen, der es, nach der tapfersten Gegenwehr, gänzlich aufreibt. In Holland verirrt sich ein Corps Russen auf den schmalen Dämmen und wird gefangen. Die übrigen und die Engländer müssen sich wieder einschiffen.

Bonaparte thut dem König von England in einem an ihm selbst gerichteten Schreiben seine Erhebung kund, und äußert den Wunsch nach Frieden: aber weder England noch Oestreich will ihn. So rüstet sich denn Bonaparte zum Kriege, und um den Italienern willkommen zu seyn und sich die Herzen aller Katholiken geneigt zu machen, erlaubt er eine neue Pabstwahl anzustellen: den 14. März im J. 1800 erhält die kathol. Kirche von neuem ein Oberhaupt an dem Cardinal Chiaramonte, der den Namen seines Vorgängers annimmt und so Pius VII.

heißt. Bonaparte's Glücksstern entzieht ihn auch der Gefahr, an dem General Suwarow einen Gegner zu finden, der, gleich ihm, das äußerste wagt. Denn Paul I. ruft seine Truppen, aus Unzufriedenheit mit seinen Verbündeten, im Februar 1800 zurück, die schon früher sich von den Oestreichern getrennt haben, indem Suwarow den Oestreichern Italien überließ, um die Schweiz zu retten, dieß aber, wegen Mangel an Unterstützung von den östreichischen Behörden, unmöglich fand.

Die Oestreicher, auf nichts bedacht, als den in Genua eingesperrten Ueberrest des französischen Heers in Italien gefangen zu nehmen, vernachlässigen die erfoderlichen Sicherheits-Maasregeln in der italienischen Schweiz zur Deckung von Mayland, weil sie es für ganz unmöglich halten, daß ein Kriegsheer mit den erfoderlichen Kanonen über den großen Bernhard gehen könne; aber dieß geschieht in derselben Zeit, als Genua capitulirt und sie müssen in Eilmärschen durch das Piemontesische zurückgehen. Ein anderes französisches Kriegsheer, unter dem General Moreau, siegt indeß in Deutschland (3—5ten May) bey Eupen und Möskirch. Die Schlacht bey Marengo aber den 14ten Juny giebt Italien zum zweytenmal in Bonaparte's Gewalt; denn der General Melas, als Anführer des östreichischen Kriegsheers in Italien, räumt, nachdem er sie Anfangs gewonnen und zuletzt verloren hat,

und dadurch von Venedig abgeschnitten sich sieht, vermuthlich auch aus Mangel an Lebensmitteln und hinlänglicher Munition, alle Piemontesische Festungen und übergiebt selbst Mantua, um einen sichern Rückzug nach Oestreich zu erhalten. Fünf Tage hernach siegt auch Moreau bey Hochstädt, und am 3ten Dec. noch einmal bey Hohenlinden. Dieß bewirkt einen Waffenstillstand und die Absendung von Bevollmächtigten nach Lüneville, wo am 9ten Febr. 1801 der Friedensschluß, dem vom Campo Formio gemäß, erfolgt. Nur soll nun auch der Großherzog von Toscana in Deutschland entschädigt werden, und man weiß nichts für ihn auszumitteln als Salzburg, so wie für den Herzog von Modena das Breisgau, das Oestreich zu diesem Behuff hergiebt und dafür Brixen und Trient erhält. Das Großherzogthum Toscana wird zum Königreich Hetrurien umgetauft und dem Erbprinzen von Parma eingeräumt, wogegen er aber auf das letztere, nach dem Tode seines Vaters, Verzicht thun muß. Auch tritt Spanien deshalb (weil nämlich die neue Königinn von Hetrurien eine spanische Prinzessinn ist) seinen Antheil an der Insel Domingo und die Landschaft Louisiana in Amerika, eine ehemalige französische Anpflanzung, ab, die Frankreich aber nicht behält, sondern 1802 an die Nord-Amerikanischen Frey-Staaten verkauft.

Die Ueberreste der zwey polnischen Legionen, (denn auch der General Grabowski hatte eine errichtet,) wurden theils dem neuen Könige von Hetrurien als ein Geschenk, sie zu besolden, überlassen, theils nach der Insel Domingo gesandt, um die noch von der National-Versammlung für frey erklärten, aber ihre Freyheit zur Unterdrückung der Weißen misbrauchenden Neger wieder in die Knechtschaft mit bringen zu helfen. Alle polnische Offiziere, die Vermögen besaßen, nahmen jedoch früher ihren Abschied, durchaus geheilt von dem Freyheits-Schwindel.

Den Kaiser von Rußland sucht Bonaparte dadurch für sich zu gewinnen, daß er alle in der Schweiz und in Holland gefangene Russen ohne Lösegeld nach Hause schickt; auch ihn als Mit-Beschützer der Sieben-Inseln-Republik anerkennt, und überdem den Besitz der Insel Maltha verheißt, da Paul I. sich zum Großmeister des Maltheser-Ordens hat ernennen lassen. Ludwig XVIII., der sich bisher zu Mitau aufgehalten und königliche Ehre genossen hatte, muß nun die russischen Staaten verlassen und als Privatmann zu Warschau leben. Ja Paul I. war im Begriff, mit Frankreich und Dänemark ein Bündniß gegen England zu schließen, als er am 22sten März 1801 plötzlich von dem Schauplatze der Welt abtrat, und eine englische, von dem Sieger bey Abukir befehligte Flotte durch

den Sund ging und die Dänen zwang, Englands Herrschaft zur See anzuerkennen. Der neue Beherrscher des russischen Reichs, Alexander I., wollte keinen Krieg mit England, aber auch keinen mit Frankreich. Nachdem daher die Engländer das französische Heer in Aegypten besiegt und gefangen genommen hatten, und die Insel Maltha ihnen übergeben worden war, boten auch sie, um ihre Handlung neu zu beleben, zum Frieden die Hand, der den 25sten März 1802 zu Amiens auch wirklich erfolgt. Zum Erstaunen von ganz Europa machen sie sich anheischig, fast alle gemachte Eroberungen, selbst das Cap der guten Hofnung, zurück zu geben; die Insel Maltha jedoch nur unter verschiednen, die Einrichtung des Malthesen-Ordens betreffenden, Bedingungen.

Bonaparte ließ, noch während der Friedensunterhandlungen mit England, Deputirte der Cisalpinischen Republik nach Lyon kommen, die ihm die Regierung derselben, unter der Benennung eines Präsidenten, auf Lebenslang übertrugen. Sie sollte forthin die Italienische Republik heißen: eine ominöse Benennung für die übrigen Regierungen in Italien, daher sie auch großes Misvergnügen bey diesen erweckte. Das französische Volk ward bald darauf angereizt, dem Bürger Bonaparte, so wie seinen beyden Collegen, das Consulat gleichfalls auf Lebenszeit zu übertragen. Es geschah, und

durch ein Decret des Senats vom 2ten August erhielt er auch das Recht, seinen Nachfolger in der höchsten Staatsstelle, vermittelst eines versiegelten Testaments, zu ernennen. So war denn Frankreich wieder eine erbliche Monarchie. Auch trat es durch das um diese Zeit mit dem Pabst abgeschlossene Concordat wieder in die Reihe christlicher Staaten. Der römische Cultus wird in diesem Concordat zur Staatsreligion Frankreichs erklärt, daher der oberste Regent ihr zugethan seyn muß. Die Protestanten erhalten übrigens gleiche Bürgerrechte mit den Katholiken. Beschränkung der Feyertage. Keine Klöster, geistliche Orden und Ordensgelübde. Die Ehelosigkeit der Priester wird beybehalten: aber zu jeder Zeit kann ein Priester sein Amt aufgeben und dann heirathen. Die Kirchengüter werden nicht restituirt, die Bischöffe von der Landesregierung gewählt und vom Pabst bestätigt. Die Geistlichen bekommen Jahrgehalte. Der Pabst absolvirt alle, welche durch den 1790 geleisteten Bürgereid von ihm abtrünnig geworden sind, und die sein Vorfahr in den Bann gethan hatte. — Diese waren eben zu Paris versammelt, um eine neue Gallicanische Kirchen-Verfassung zu schaffen; Bonaparte schickte sie nach Hause. Aber dem Bischoff Gregoire, unter dessen Vorsitz die Berathschlagungen gehalten worden waren, ward der Cardinalshut angeboten. Seinen Grundsätzen getreu bleibend,

entsagte er dem geistlichen Stande und ward Senator von Frankreich. Ein gleiches that der vormalige Bischoff von Autún, Talleyrand-Perigord, nunmehr Herzog von Benevent, und als Minister der auswärtigen Angelegenheiten das große Triebrad aller politischen Verhandlungen seit mehreren Jahren.

Alle Blicke zogen sich itzt nach Regensburg, wo Frankreich und Rußland als vermittelnde Mächte in der Entschädigungssache der deutschen Fürsten auftraten. Zur Erörterung der Ansprüche wurde eine außerordentliche Reichsdeputation ernannt, die aus vier Mitgliedern des Churfürstenrathes: Mainz, Böhmen (katholischer), Sachsen, Brandenburg (protestantischer Seits); und aus vier Mitgliedern des Fürstenrathes, nämlich Bayern und Hoch- und Deutschmeister katholischer, Wirtemberg und Hessen-Cassel protestantischer Seits, bestand. Da Oestreich wegen der Belgischen Provinzen keine Ansprüche auf Entschädigung an Deutschland machte, auch nicht wohl machen konnte, weil es wegen dieser Lande keine Reichslasten getragen hatte, die größern übrigen Lande aber jenseit des Rheins geistliches Gut waren; so wären die verlierenden Erbfürsten durch geistliches Gut diesseit des Rheins leicht zu entschädigen gewesen, ohne die Reichsstädte mit zur Entschädigungsmasse zu ziehen, (wie denn auch anfangs von ihnen gar nicht die Rede

war) ja auch ohne alle Bißthümer und Abteyen bis auf Einen geistlichen Churfürsten zu vernichten, wenn nicht drey Fürsten vom deutschen Reiche hätten entschädiget werden sollen, deren Verlust das deutsche Reich gar nichts anging: der Großherzog von Toscana und der Herzog von Modena zu Gunsten des östreichischen Hauses, der Erbstatthalter von Holland aber zu Gunsten des preußischen Hauses. Was noch ferner die Ausmittelung erschwerte, war, daß alle jene Fürsten die Entschädigung nach dem Verlust an Einkünften, nicht an Länderumfang verlangten, und Preußen z. B. den Rhein- und Maas-Zoll sehr hoch in Anschlag brachte. Mit Frankreichs Einwilligung setzten sich die mächtigern provisorisch in den Besitz der Lande, von denen sie wußten, daß sie ihnen zur Entschädigung anheim fallen sollten, wie Preußen von Hildesheim, Münster und Paderborn, und von Fulda und Corvey für das Haus Nassau-Oranien, Bayern aber von den zwey herrlichsten Bißthümern des deutschen Reichs: Würzburg und Bamberg. Einer der geistlichen Churfürsten, der von Cöln, starb während der sich sehr in die Länge ziehenden Verhandlungen. Da Frankreich bereits am Schluß des Jahres 1802 einen neuen Krieg mit England voraus sah, so schloß es mit Oestreich zu Paris am 26. Dec. eine Convention, durch welche der Gang der Reichstagsverhandlung beschleunigt und am 25. Febr. 1803

zum Schluß gebracht ward. Die kaiserliche Bestätigung erfolgte jedoch erst unterm 27. April.

Folgende geistlich-katholische Fürsten verschwanden gänzlich aus der Regentenreihe: die beyden Churfürsten von Trier und Cöln; der Erzbischof von Salzburg; die Bischöffe von Münster, Bamberg, Würzburg, Worms, Eichstädt, Speyer, Strasburg, Constanz, Augsburg, Paderborn, Freysingen, Passau, Trient, Brixen, Basel, Lüttich; die Fürst-Aebte von Fulda, Corvey, Kempten, Stablo und Malmedy; die Fürst-Pröbste zu Elwangen, Berchtolsgaden, Weißenburg und Brünn. Die Vertheilung ihrer Länder, so wie der Reichsstädte, von denen nur Augsburg, Lübeck, Nürnberg, Frankfurt, Bremen und Hamburg übrig blieben, muß in einem geographischen Handbuche nachgesehen werden. Das evangelische Bißthum Lübeck und Eutin bekam der Herzog von Holstein-Oldenburg; das Bißthum Osnabrück kam an Chur-Hannover; und der Stuhl zu Mainz ward auf die Domkirche zu Regensburg übertragen. So verwandelte sich der bisherige Churfürst von Mainz in einen Churfürst-Erzkanzler. Außer dem Bißthum Regensburg und der Stadt dieses Namens erhielt er zu einiger Entschädigung die Reichsstadt Wetzlar in der Eigenschaft einer Grafschaft. Aber das Gebiet von Erfurt, das Eichsfeld und alle mainzische Rechte und Besitzungen in Thüringen

mußte er an den König von Preußen als Churfürsten von Brandenburg abtreten. Sein Einkommen ward zu Einer Million Reichsgulden jährlich bestimmt, und da der Ertrag seiner Länder höchstens nur mit 650,000 Gulden in Anschlag zu bringen, so sollten die fehlenden 350,000 Gulden durch eine auf dem Rheinstrom anzulegende Zoll-Einrichtung für ihn herbeygeschaft werden. Der Deutsche und der Maltheser-Orden wurden: „aus Rücksicht für die Kriegsdienste ihrer Glieder;“ der Secularisation nicht unterworfen. Die Churwürde ward dem Erzherzoge Großherzoge ertheilt; desgleichen dem Markgrafen von Baden, dem Herzoge von Wirtemberg und dem Landgrafen von Hessen-Cassel.

Der Kaiser wollte nun eine beträchtliche Zahl neuer katholischer Stimmen auf dem Reichstage einführen, Preußen aber dieß nicht zugeben. Bayern wollte die unmittelbare Reichs-Ritterschaft in seinem Bezirk lehenspflichtig machen, was der Kaiser nicht zuließ. Alle diese Händel wurden gar bald über dem zwischen England und Frankreich ausgebrochnen Seekrieg vergessen. England erklärte ihn, im May von 1803, weil Frankreich die Herausgabe von Maltha, dem Tractat von Amiens gemäß, foderte, um seinen Handel nach der Levante zu sichern und wiederherzustellen. Als Rechtfertigungsgründe für die Nicht-Räumung Maltha's gab

man Englischer Seits an: die Unabhängigkeit des Johanniter- oder Malteser-Ordens sey zur Zeit noch nicht gehörig garantirt, Holland sey von französischen Truppen auch noch besetzt, der König von Sardinien immer noch nicht versprochnermaßen entschädigt, Parma habe man eben in Besitz genommen, Piemont, Savoyen und Nizza Frankreich einverleibt, und der Schweitz, durch militärische abermalige Besetzung, eine dem größern Theile seiner Bewohner misfällige Verfassung aufgedrungen. Eine geheime Triebfeder der Kriegserklärung war aber wohl die schnelle Emporbringung der französischen Marine und der wahrscheinliche baldige Flor der Insel Domingo, von wo aus die franz. Regierung Einfluß auf Nord-Amerika bekommen konnte.

Die englischen Flotten blockirten die französischen und holländischen Häfen. Dagegen drohte der erste Consul mit einer Landung in England, und sandte ein Truppencorps nach dem Hannöverischen. Die Hannöverische Regierung bot einen Landsturm zu ihrer Vertheidigung auf; entsagte aber sehr bald dieser Idee und übergab das Land durch einen Vertrag, nach welchem die Hannöverischen Truppen, mit Zurücklassung des schweren Geschützes, hinter die Elbe ins Lauenburgische sich zogen. Der erste Consul wollte ihn jedoch nur unter der Bedingung ratificiren, wenn ihn auch der König von England unterzeichne. Dieser erklärte:

er werde als deutscher Reichs-Mitstand keinen Krieg ohne Vorwissen und Genehmigung des Kaisers und Reichs führen, könne aber auch ohne deren Zuziehung nichts über ein Reichsland verfügen. Dieß hieß die Convention indirecte genehmigen; denn an einen Reichskrieg, um Hannover zu befreyen, (wiewohl es hätte geschehen sollen, da der Churfürst von Hannover keinen Krieg mit Frankreich geführt hatte und sein Land unter dem Schutze des deutschen Reichsbundes stand,) war doch nicht zu gedenken. Dennoch verlangte Bonaparte: die Hannöverischen Soldaten sollten das Gewehr strecken und entlassen werden. In den ersten Tagen des July-Monaths geschah es.

Ueber diese Vorgänge trat zwischen Rußland und Frankreich eine so große Spannung ein, daß der russische Gesandte Paris und bald darauf der französische Petersburg verlassen.

Auf der Insel Domingo kam es itzt zu einem neuen Krieg mit den Negern. Die ganzen vor etwa achtzehn Monathen gelandeten Truppen, unter dem Oberbefehl des General Leclerc, eines Schwagers des ersten Consuls, fanden hier ihr Grab. Alle Weiße wurden ermordet. Der neue Anführer der Neger nahm den Kaisertitel an, und gab der Insel ihre ursprüngliche Benennung Haiti zurück. Ein Neger-Kaiserthum in Westindien; wer hätte sich es träumen lassen? und gerade auf der Insel, wo zuerst

Neger von den Spaniern in der Mitte des 16ten Jahrhunderts eingeführt wurden!

Eine Verschwörung gegen Bonaparte, zu Gunsten des Hauses Bourbon, deren Anführer die Generale Pichegrü und Moreau seyn sollten, und wegen welcher der Düc d' Enghien aus dem Badenschen durch ein kleines Corps französischer Soldaten, das unversehens einbricht, abgeholt, nach Paris geführt und erschossen wird, giebt die Veranlassung, daß Bonaparte, am 18ten May, den Kaisertitel annimmt.

Auch Franz II. erklärt nun, am 1sten August, die Oestreichische Monarchie für ein Kaiserthum, und stellt deshalb eine Kirchfahrt an. Bonaparte hingegen wird von dem eigends deshalb nach Paris berufenen Pabst Pius VII., am 2ten Decemb., feyerlich gesalbt, setzt sich jedoch selbst die Krone auf, und heißt von nun an

Napoleon der Erste, Kaiser der Franzosen.
(Geboren zu Ajaccio auf der Insel Corsica den 15ten Aug. 1769.)

Er führt neue Ehrenzeichen ein, mit denen er auch den König von Preußen, den Churfürsten von Bayern, den Herzog von Braunschweig-Wolfenbüttel und andere deutsche Fürsten beschenkt, (die ihm ähnliche Gegengeschenke machen,) und stiftet eine Ehrenlegion, um die geschicktesten Männer

jeglichen Standes an sein Interesse zu knüpfen. Zur Erhaltung derselben werden liegende Grundstücke ausgesetzt: gewissermaßen eine Erneuerung des Lehnsystems.

Von seinen Brüdern wird nur der um Ein Jahr ältere Bruder, Joseph, und der neun Jahre jüngere Ludwig, für Kaiserl. Prinzen von Frankreich erklärt: nicht aber der ihm nächste Lucian und der allerjüngste Hieronymus. Die drey Schwestern erhalten hingegen sämmtlich die Benennung: Kaiserl. Hoheit. Seine beyden bisherigen Collegen im Consulat erhalten hohe Reichswürden auf Lebenszeit.

Da Spanien gezwungen ist, an Frankreich Subsidien für den Krieg zu bezahlen und sich auch zur See rüstet, halten die Engländer einige aus Amerika kommende und mit Geld beladene Schiffe an. Es entsteht ein Gefecht, in welchem eines der spanischen Schiffe in die Luft fliegt. Hierauf erklärt Spanien den Krieg an England.

Da Napoleon der Erste, Kaiser der Franzosen, von der Italienischen Republik nicht blos Präsident zu seyn Lust hat, so wird diese Republik 1805 in ein Königreich verwandelt, und Napoleon reist nach Mayland, um sich daselbst den 26. May die Lombardische eiserne Krone (so genannt, weil die Diamanten an einem eisernen Ringe befestigt sind) aufs Haupt zu setzen; wie dieß auch Karl der Große vor

tausend und dreyßig Jahren that. Der Sohn seiner Gemahlinn aus ihrer ersten Ehe, Eugen, ward zum Prinzen von Frankreich und Vice-König Italiens erklärt; auch die Versicherung ertheilt: Italien solle sofort von Frankreich wieder getrennt werden, als die Engländer Maltha und die Russen Corfu verließen.

Der alte Freystaat von Genua findet für gut, um die Vergünstigung zu bitten, Frankreich einverleibt zu werden. Die Bitte wird am 30sten Juny ihm gewährt.

Zwey Tage früher wird Parma, Piacenza und Guastalla, die bisher nur unter französischer Administration gestanden hatten, gleichfalls für Frankreich einverleibt erklärt.

Selbst die kleine Republik Lucca war ihrer Selbstständigkeit müde, und ersuchte demüthig, um einen Regenten aus der Familie Napoleons. Sie erhielt die älteste Schwester des Kaisers, die Prinzessinn Elise, geb. 1777 und seit 1797 vermählt an Felix de Bacchiochi, der 1804 zum Fürsten von Piombino ernannt ward. (Das Fürstenthum Piombino liegt der Insel Elba gegenüber, welche der König von Hetrurien an Frankreich hatte abtreten müssen.)

Der batavischen Republik gab Napoleon an dem Herrn Schimmelpennink ein neues Oberhaupt, unter der Benennung Rathspensionär.

Diese Vorgänge bewirkten, daß Preußens Bemühungen, Rußland mit Frankreich wieder auszusöhnen, fruchtlos waren. Vielmehr schloß Rußland am 11ten April einen Vertrag mit England, dem Oestreich unterm 9ten August beytrat, um folgende Zwecke zu bewirken: 1) die Räumung der Hannöverischen Lande und des nördlichen Deutschlands von den Franzosen; 2) die Anerkennung der Unabhängigkeit der Schweiz und Hollands; 3) die Wiedereinsetzung des Königs von Sardinien in Piemont nebst einer angemeßnen Gebietsvermehrung; 4) die künftige Sicherheit des Königreichs Neapel und die völlige Räumung Italiens mit Einschluß der Insel Elba von den französischen Truppen; 5) die Aufstellung einer solchen Ordnung der Dinge, wodurch die Unabhängigkeit aller europäischen Staaten gegen Gewaltmisbrauch völlig gesichert werde. — Oestreich machte sich anheischig, 320,000 Mann, Rußland aber 180,000 Mann aufzustellen. England bewilligte nicht nur das Geld zu deren Mobilmachung, sondern auch für jeden Mann eine jährliche Subsidie von 10¼ Pf. Sterl. Mit dem Könige von Schweden schloß England einen besondern Vertrag: 12,000 Mann wollte der König selbst gegen Frankreich anführen.

Preußen ward eingeladen beyzutreten, versagte aber den Beytritt, theils vielleicht aus Unzufriedenheit mit dem Benehmen der Engländer zur

See, theils vielleicht, weil es Oestreichs Absichten auf Italien ungern sah. Ja, Preußen verweigerte sogar den Russen den erbetenen Durchzug, obschon es den Franzosen denselben bey der Besetzung von Göttingen, vor zwey Jahren, zugestanden hatte.

Etwa 20,000 Russen landen in Schwedisch-Pommern und sollen, in Verbindung mit den Schweden und der in England gebildeten Hannöverischen Legion, die Franzosen aus den Hannöverischen Landen vertreiben. Ein 120,000 Mann stark angegebnes Corps Oestreicher, unter der Anführung des Erzherzogs Karl, geht nach Italien, und ist bestimmt, in Mailand einzudringen. Ein anderes östreichisches Truppen-Corps, das der schon einmal (1799) bey den Franzosen seine Rettung suchende General Mack befehligt, stellt sich an dem Inn-Fluß auf und soll hier die Russen erwarten, welche bereits durch Gallizien im Anzuge sind, geht aber noch während des ministeriellen Noten-Wechsels zu Paris über Krieg und Frieden von Seiten der östreichischen und französischen Regierungen, gegen die mit England und Rußland genommene Abrede, in der Mitte des Septembers, bis an den Donau-Strom vor und setzt sich in Ulm fest, wahrscheinlich, um den Churfürsten von Bayern zu nöthigen mit Oestreich gemeinschaftliche Sache zu machen. Dieser geht aber mit seinem ganzen Hofstaat nach Würzburg, und umringt sich hier mit

seinen Truppen, die er aus Bayern herauszieht. Der Kaiser Napoleon, der sich eben, nach seiner Rückkehr aus Italien, zu Boulogne befand, um die Landung in England einzuleiten, erklärte wegen des Ueberzugs der Chur-Bayerischen Lande an Oestreich den Krieg, hob das Lager bey Boulogne auf, und die hier versammelten Truppen marschirten mit Adlersflug an den Rhein. Er selbst übernahm das Commando in Deutschland und die unter ihm stehende Armee erhielt die Benennung: die große Armee. Das Commando in Italien bekam der Ueberwinder der Russen in der Schweiz, der Reichs-Marschall Massena. Das bisher in den Hannöverischen Landen gestandene französische Kriegsheer vereinigte sich mit einem Corps Bataver, und zog sich durch Hessen und Fulda nach der Oberpfalz. Es stand unter dem Befehl des Marschalls Bernadotte, des letzten Gouverneurs von Hannover, wo er sich mit großer Klugheit betragen hatte. Jetzt erschien Pfalzbayerischer Seits ein heftiges Manifest gegen Oestreich und die Ankündigung des Bündnisses mit Frankreich. Baden und Wirtemberg folgten dem Beyspiel, da Napoleon selbst nach Carlsruhe und Stuttgardt kam und die große Armee vor ihm herzog. Ueberall ward er nicht nur mit Kanonendonner, sondern auch mit Glockengeläute empfangen.

Auch die Preußen, Sachsen und Hessen sollten auf dem Schauplatze wenigstens figuriren. So wollt' es das Verhängniß. Trotz der von Frankreich anerkannten preußischen Neutralität, zu deren Behauptung zwar Regimenter in Pohlen gegen die Russen, aber keine zu Anspach und Bayreuth gegen die Franzosen aufgestellt waren, ging Bernadotte mit 100,000 Franzosen, Batavern und Bayern durch das Anspachische, um auf dem kürzesten Wege nach München zu kommen, und so die herbey ziehenden Russen unter dem General Kutusow von den Oestreichern bey Ulm zu trennen. Dieß nahm man in Berlin sehr hoch auf. Die gegen die Russen aufgestellten Regimenter wurden nicht nur zurück beordert, und den Russen der Durchzug nach Böhmen erlaubt, sondern es bildeten sich auch drey große preußische Armeen in Sachsen, Franken und Westphalen, zur Behauptung der Neutralität wie es hieß. Eine ohnedem in diesem Jahr obwaltende fürchterliche Theurung machte jede Einquartierung um so lästiger. Das Kriegsheer des Churfürsten von Hessen vereinigte sich mit einem preußischen: aber von dem des Churfürsten von Sachsen ward nur ein Theil mobil gemacht, und einzig zur Deckung der Gränzen gebraucht. Preußen, Russen, Schweden marschirten durch Meklenburg auf Hannover zu, und die noch daselbst befindlichen 4—5,000 M. Franzosen warfen sich in die Festung Hameln. Aus England ka-

men 10—12,000 Mann herüber, die nach und nach landeten. Welch buntes Gemisch von Soldaten war zu Ende des Jahres 1805 in den Hannöverischen Landen! Wenige Wochen darnach zog alles wieder heim, im eigentlichsten Verstande nach allen Himmelsgegenden, ohne einen Schuß gethan zu haben. Nicht einmal die Belagerung von Hameln war unternommen worden, weil das Berliner Cabinet dagegen war. Ganz anders ging es in Bayern. Den 8ten October begannen die Feindseligkeiten und den 20. war die über 84,000 Mann starke östreichische Armee wie von der Erde verschwunden, ohne daß eine Schlacht wäre geliefert worden. Das Corps des Generals Bernadotte hatte bey seinem Uebergang über die Donau so gut als gar keinen Widerstand gefunden. Es jagte das Corps des General Kienmayer vor sich her durch München nach Braunau zu. Mehr Widerstand fand die große Armee, unter dem Kaiser selbst, bey ihrem Uebergange über die Donau, zumal bey Günzburg; dafür fielen ihr aber auch ungeheure Magazine in die Hände. Schnell marschirte sie nun auf Augsburg und ging hier über den Lech. So stand sie der östreichischen Armee unter Mack im Rücken und nahm Memmingen weg, wo sich 6000 Oestreicher ihr ergaben; die übrigen trieb sie nach Ulm hinein, wie man Schaafe in eine Horde treibt. Einige Corps versuchten jenseit der Donau nach Böhmen zu ent-

wischen; aber nur dem Erzherzog Ferdinand mit einiger Cavallerie gelang es. Der General Werneck mit seinem Corps mußte sich ergeben. Und dieß that auch nun Mack mit dem Kern der Armee, vermuthlich weil es an Lebensmitteln fehlte.

An demselben Tage schickte sich der englische Admiral Nelson an, die aus Cadix ausgelaufene Französisch-Spanische Flotte zu bekämpfen, und er vernichtete sie am 21sten October bey dem Cap Trafalgar. Aber hier ward gefochten, wie Männer fechten. Auch kostete der Sieg dem Admiral Nelson selbst das Leben.

Rußlands Kaiser war zu derselben Zeit bey seinem Königl. Freunde in Berlin und Potsdam, und noch beym Abschiede sagte er zu ihm an dem Sarge Friedrichs II., dessen Grabmahl er zu sehen begehrt hatte:

„Wir wollen vereinigt bleiben, um Gutes zu wirken.“

Den 3ten Nov. ward zwischen beyden Monarchen auch ein ministerielles Bündniß geschlossen, dem zu Folge Preußen als kampffertiger Friedens-Vermittler auftrat. Die französische Armee war aber schon den 27sten October über den Inn gegangen und die Russen unter Kutusow gingen eben jetzt wieder über die Donau zurück; denn da sie die Festung Braunau weder gehörig befestigt, noch Lebensmittel vorfanden, konnten sie den Innstrom mit etwa 30,000 Mann

ohnmöglich gegen 100,000 Mann vertheidigen. Die Bayern erstürmten die Tyroler Gränzfestungen; die große Armee besetzte Linz, und rückte den 13ten November zum Erstaunen von Europa in Wien ein: denn selbst die Hauptstadt des Landes wagte man nicht zu vertheidigen. Aber auch hier war nicht das Ziel ihrer Märsche. Da der Fürst Auersberg, welcher den Auftrag hatte, die Donaubrücke bey Wien nöthigenfalls abbrennen zu lassen, sich weiß machen ließ, der Friede zwischen Oestreich und Frankreich sey so eben geschlossen worden, so erlaubte er den Franzosen mit klingendem Spiel über die Brücke und bey seiner Mannschaft vorüberzuziehen, die das Gewehr präsentirte, und es bald hernach abgeben mußte. Die Russen hatten, acht Tage früher, die französische Division unter dem Marschall Mortier, die sie angriff, fast gänzlich aufgerieben: itzt dachten die Franzosen sich an den Russen zu rächen, sie umzingelten den Nachtrapp von etwa 6000 Mann, den der Fürst Bagrathion commandirte, mit beynah 40,000 Mann: aber die heldenmüthigen Russen schlugen sich mit dem Bajonet in der Hand durch und machten noch Gefangene. Doch ward dieses russische Corps durch die Märsche und steten Gefechte sehr geschwächt.

Der Kaiser Napoleon bezog nun das von dem östreichschen Kaiser im Sommer bewohnte Lustschloß

Schönbrunn, und verfügte von hier aus über die östreichischen Staaten: denn auch Tyrol und Steyermark war in seiner Gewalt. Seine Gemahlinn, die Kaiserinn Josephine, reiste von Paris nach München, und man erfuhr, daß ihr Sohn, der Vice-König von Italien, Eugen, sich mit der ältesten Tochter des Churfürsten von Bayern, nach geendigtem Feldzuge, verbinden würde.

In Italien hatten die Deutschen zwar nicht angegriffen, aber sich doch brav vertheidigt. Massena war dreymal über die Etsch gegangen und dreymal zurückgeschlagen worden. Jetzt mußte der Erzherzog Karl darauf denken, Wien von den fremden Gästen zu befreyen. Er zog sich also nach Ungarn, dessen Magnaten sich anschickten, ein beträchtliches Truppen-Corps aufzubringen. Selbst Triest mußte den nachrückenden Franzosen Preiß gegeben werden. Nur Venedig, durch seine Lage am Meer und zwischen Sümpfen gesichert, blieb mit einiger östreichischer Mannschaft besetzt. Die Armee unter Massena mußte sich itzt wieder theilen, und zur Hälfte nach dem Kirchenstaat zu marschiren, weil Engländer und Russen in Neapel gelandet waren, ungeachtet des kurz zuvor abgeschloßnen Vertrags, durch welchen Napoleon dem Könige von Neapel die erbetene Neutralität und Zurückziehung seiner Truppen aus einigen neapolitanischen Seehäfen zugestanden hatte. Die Engländer und Russen marschirten

aber nicht vorwärts, und der König von Neapel versicherte immerfort: er sey gesonnen, neutral zu bleiben.

Französischer Seits kündigte man die Wiederherstellung des Königreichs Pohlen an. Dieß zu verhindern, und um mit Ungarn und der Armee des Erzherzogs Karl in Verbindung zu kommen, zogen alle nach Böhmen bestimmten russischen Truppen itzt nach Mähren, so wie auch die von der Donau zurückkommenden und was Oestreich etwa noch an Mannschaft aufbringen konnte und nicht nothwendig zur Besetzung der untern Hälfte von Böhmen brauchte; denn die obere war gleichfalls in den Händen der Franzosen. Die Festung Brünn hielt man nicht für haltbar, sie ward also mit allem Geschütz, gleich Braunau, Linz und Wien, dem Feinde überlassen, der dieses Geschütz besser zu gebrauchen verstand, als die es bisher besaßen. Die weiter nach Pohlen zu liegende Festung Ollmütz ward der Sammelplatz aller russischen Truppen. Dahin kamen auch beyde Kaiser, Franz II. und Alexander: nach Brünn aber Napoleon. Gegen die preußischen Heere in Franken zog sich ein französisches Truppen-Corps unter dem Marschall Augerau bey Mainz zusammen, und gegen das bunte Kriegervolk im Hannöverischen eines in Holland unter der Anführung des Prinzen Louis, itzigen Königs von Holland: der wahrscheinlich schon damals für

diese Würde bestimmt war. Alle diese Truppen sahen einander jedoch nur an: denn so sehnlichst auch die preußischen loszuschlagen wünschten, so hielt das Berliner Cabinet dieß doch nicht für rathsam, und in kurzem war es zu spät. Nachdem nämlich die russischen Garden, unter Anführung des Großfürsten Constantin, bey Ollmütz angekommen waren, beschloß man hier, die Franzosen, trotz ihrer furchtbaren Stellung, anzugreifen, und wählte dazu den Jahrestag von Napoleons Kaiserwürde, den 2ten December. So fest rechnete man darauf, ihn zu besiegen. Auch thaten die Russen Wunder der Tapferkeit; aber die höhere Kriegseinsicht verschaffte den Franzosen Sieg. Sie, sonst immer gewohnt anzugreifen, ließen sich absichtlich von den ungestümen Russen angreifen, und einer ihrer Flügel ward auch geworfen: aber da die Russen sich hiedurch verleiten ließen, in der Mitte von den Bergen herab zu gehen, drangen vier Colonnen französischer Krieger gleichfalls aus der Mitte vor und griffen nun ihrerseits an, besetzten die Anhöhen von Pratzen, wo den Tag zuvor die Russen gestanden hatten, und trennten das verbundene Heer, das einen großen Theil seiner Kanonen, seiner Bagage, und über 20,000 Mann an Todten, Verwundeten und Gefangnen einbüßte.

Zwar waren frische russische Truppen im Anzuge, aber es fehlte an Brod, weshalb man sich

auch vorzüglich hatte schlagen müssen; deshalb, so wie zur Schonung seiner Länder, dachte der östreichische Kaiser auf Endigung des Kampses und unterredete sich zu diesem Zweck mit dem Kaiser Napoleon am 4ten Dec. in einer Mühle bey Austerlitz auf dem Schlachtfelde. Den 6ten ward ein Waffenstillstand abgeschlossen. Rußlands Kaiser nahm an demselben nur insofern Theil, daß er, dem Wunsche des östreichischen gemäß, seinen in Mähren stehenden Truppen nicht nur den Rückzug anbefahl, sondern auch einen Courier nach Neapel absertigte, mit der Weisung an seine Truppen: sie sollten sich sofort wieder einschiffen. Hiedurch hoffte man den König von Neapel vor einem Kriege mit Frankreich zu bewahren. Das in Schlesien, so wie das in Hannover stehende russische Truppen-Corps überließ er seinem Freunde, dem König von Preußen, zur Disposition, und reiste, ohne Wien gesehen zu haben, wohin er noch am 14ten Nov., als er, nach einem Besuch bey seiner Schwester, der Erbprinzessinn von Weimar, durch Dresden fuhr, zu gehen im Begriff stand, wieder nach Petersburg zurück: sein Bruder aber zu einem Besuch nach Berlin. Der Kaiser Napoleon nahm von neuem, während der Friedensverhandlungen, die von Brünn, der daselbst herrschenden Krankheiten wegen, nach Preßburg in Ungarn verlegt wurden, seinen Aufenhalt in Schönbrunn.

Der Erzherzog Karl war indeß mit dem unter ihm stehenden Heer bis Steyermark vorgegangen, mußte es jedoch wieder räumen, weil auch dieses Land bis zum Frieden den Franzosen überlassen war. Dieser kam am 26sten Dec. zu Stande, war aber freylich für Oestreich sehr nachtheilig. Es mußte nicht nur den Kaiser der Franzosen auch als König von Italien anerkennen, und alles das genehmigen, was und wie er es angeordnet hatte, sondern auch den Theil der Staaten der Republik von Venedig wieder herausgeben, den es durch die Tractaten zu Campo Formio und zu Lüneville erhalten hatte; er ward für immer dem Königreiche Italien einverleibt. Wenn dieser Verlust Oestreich um jede Aussicht brachte, unter den Seemächten eine Stelle einzunehmen; so war der Verlust der Grafschaft Tyrol und der damit verbundenen beyden ehemaligen Bißthümer von Trient und Brixen, in militärischer Hinsicht, fast noch empfindlicher. Noch mußte es die sogenannten Vorderöstreichischen Lande, Burgau, Eichstädt, Nellenburg, Altorf, Hohenems, Königsegg-Rothenfels, Ternang, Hohenberg, und noch viele andere Herrschaften, Städte und Bezirke abtreten, die unter Baden, Wirtemberg und Bayern vertheilt wurden, auch auf ewige Zeiten jedem Besitzthum im Bayerschen, Fränkischen und Schwäbischen Kreise entsagen. Zu Gunsten eines östreichischen Prinzen ward jedoch Mergentheim, und

alles, was dem deutschen Heermeisterthum bisher gehört hatte, für erblich erklärt. Der Erzherzog Ferdinand hingegen, der Oheim des Kaisers Franz, welcher durch den Frieden zu Campo-Formio die Aussicht auf das seinem Schwiegervater gehörige Herzogthum Modena, so wie die seiner Gemahlinn zustehenden beyden Fürstenthümer Massa und Carrara eingebüßt, und zu einiger Entschädigung den Breisgau und die Ortenau angewiesen bekommen hatte, mußte auch diese nun wieder herausgeben, weil der Churfürst von Baden sie erhalten sollte: doch versprach der Kaiser Napoleon seine guten Dienste, um ihm eine völlige und gänzliche Entschädigung in Deutschland, sobald als möglich, zu verschaffen. Der vormalige Großherzog von Toscana mußte das ihm 1803 zugetheilte Salzburg und Berchtolsgaden gleichfalls herausgeben; erhielt aber dafür das Fürstenthum Würzburg in der Maaße als solches seit 1803 Bayern besessen hatte, und die Churfürsten-Würde ward von Salzburg auf Würzburg übergetragen. Für das Würzburgische Land erhielt Bayern die Grafschaft Tyrol, nebst den Fürstenthümern Trient und Brixen, um Bayern mit dem Königreich Italien in Zusammenhang zu bringen. Das Herzogthum Salzburg und das Fürstenthum Berchtolsgaden kamen an Oestreich. Den beyden Churfürsten von Bayern und von Wirtemberg ward der Königstitel, und, so wie auch

dem Churfürsten von Baden, die volle Souveränität in ihren Landen zugestanden. Auch ward dem König von Bayern erlaubt, die bisherige Reichsstadt Augsburg mit deren Bezirk, und dem Könige von Wirtemberg die Grafschaft Bondorf*) sich zuzueignen. (Der französische Ausdruck lautet: il pourra occuper.) Der Kaiser Franz II. fand für gut, sich von dem Kaiser Napoleon die Integrität des östreichischen Reichs nach dem Zustande, in den es durch den Preßburger Friedenstractat versetzt ward, garantiren zu lassen. Ueber die russischen Kriegsgefangnen ward nichts bestimmt.

Dieß ist das Wesentlichste eines Tractats, der die gänzliche Umgestaltung, wo nicht Vernichtung, der deutschen Reichsverfassung zur Folge haben mußte; wie sich auch gar bald offenbarte.

Durch die Erwerbung von Istrien und Dalmatien ward Frankreich ein Gränz-Nachbar der Osmanischen Pforte; daher eilte diese nun die Kaiserwürde Napoleons anzuerkennen, und einen neuen Gesandten nach Paris zu senden, ohne auf Rußlands und Englands Widerspruch zu achten.

Der Gregorianische Kalender ward mit dem Anfang des Jahres 1806 wieder in Frankreich eingeführt. Das 14te Jahr der republikanischen Zeitrechnung in diesem Lande dauerte also nur drey Mo-

*) Diese ist 1806 an Baden gekommen.

nate und 10 Tage, die aber, wie französische Schriftsteller sagen, wegen der vielen Vorfälle, für ein Jahrhundert gelten können.

Der Chur-Erzkanzler reiste nach München, um die Trauung des Vicekönigs von Italien mit der Prinzessin von Bayern selbst zu vollziehen, und über die deutschen Angelegenheiten mit dem Kaiser Napoleon Rücksprache zu nehmen, der bald darauf mit seiner Gemahlinn nach Paris zurückkehrte und eine Nichte ihres ersten Gemahls als Tochter adoptirte, um sie mit dem Churprinzen von Baden zu vermählen.

England verlor am 28. Jan. einen wahrhaft großen Mann, den Minister Pitt. Die traurigen aus Deutschland eingehenden Nachrichten beschleunigten seinen Tod. Zur See blieben die Engländer immerfort sieghaft und eroberten jetzt von neuem das Kap der guten Hofnung an der Spitze von Afrika.

Die Wiedereinschiffung der russischen und bald darauf auch der englischen Truppen zu Neapel verhinderte nicht den Marsch einer zahlreichen französischen Armee gegen dieses Königreich unter dem Oberbefehl des Marschalls Massena, bey der auch des Kaisers älterer Bruder Joseph anlangte. Itzt erschien ein noch von Schönbrunn aus datirtes Manifest, worin der König Ferdinand IV. seines Thrones, wegen Wortbrüchigkeit gegen den Kaiser Napoleon, der ihm schon dreymal verziehen habe,

für verlustig erklärt ward. Die Schuld trage die Königinn; (eine Tante des östreichischen Kaisers,) aber: „sie habe ausregiert!“ Dagegen ernannte der Kaiser Napoleon seinen Bruder Joseph zum General-Gouverneur, und durch ein anderweitiges Decret vom 31. März zum König von Neapel und Sicilien. Die französischen Truppen zogen in Neapel ein, ohne daß ihnen irgend ein Widerstand entgegen gesetzt ward, da sich der König Ferdinand IV. mit seinem ganzen Hofstaate nach Palermo in Sicilien eingeschifft hatte. Calabrien hingegen mußte mit den Waffen in der Hand von den Franzosen erobert werden, und ist noch nicht völlig unterworfen. Auch die kleine Festung Gaeta zwischen Neapel und Rom, an der See gelegen, widerstand sechs Monate lang jeder Auffoderung sich zu ergeben. Der Commandant, ein deutscher Prinz von Hessen-Philippsthal, erwiederte: er sey kein Mack und Gaeta nicht Ulm. Erst am 18ten July, und nachdem der Prinz verwundet nach Palermo hatte gebracht werden müssen, capitulirte sie auf die ehrenvollste Weise.

Zwischen Preußen und Frankreich ward noch zu Wien, am 15. Dec. 1805, ein Vertrag dahin geschlossen, daß Preußen die Besetzung und Verwaltung der Hannöverischen Lande bis zum Frieden übernehmen, und dagegen alle gegen Frankreich aufgestellten Kriegsheere aus einander gehen sollten.

Dieß geschah. Auch die Russen zogen aus Hannover und Schlesien in ihre Heimath. Nur ein kleiner Trupp Schweden blieb noch im Lauenburgischen stehen. Die Franzosen räumten jedoch nicht die Festung Hameln, wie man von Preußischer Seite erwartet hatte, gingen auch nicht über den Rhein zurück, sondern breiteten sich vielmehr am Rhein- und Mayn-Strom weiter aus, besetzten die Hessen-Darmstädtischen und Nassauischen Lande, ja auch die Reichsstadt Frankfurt, von der überdem 4 Mill. Franken als Contribution gefodert wurden. Noch erstaunter war man, als das Corps des Marschalls Bernadotte, Ende Februar, von mehrern Seiten in das Anspachische einrückte, und der Marschall erklärte: er nähme das Land für den König von Bayern in Besitz. Bald darauf ward denn auch ein neuer, aber erst im März zu Paris abgeschloßner, Vertrag zwischen Frankreich und Preußen bekannt, zu Folge dessen letzteres das Anspachische und Clevische an Frankreich abtrat, so wie die Gerechtsame, welche es 1707 durch einen Vertrag mit den Neufchatelern erhalten hatte*). Dagegen überließ Frank-

*) Rechtlich konnte dieß freylich nicht ohne Vorwissen derjenigen geschehen, welche mit contrahirt hatten. Rechtlich konnte aber auch ein Reichslehen nicht ohne Vorwissen und Genehmigung des Kaisers und sämmtlicher Churfürsten veräußert und noch dazu einem fremden Fürsten überlassen werden.

reich an Preußen die Hannöverischen Lande, die es erobert haben wollte. Das Anspachische gab es dem König von Bayern, der dafür das Herzogthum Berg abtreten mußte, und nun schenkte Napoleon (den 31. März) Berg und Cleve (zusammen 79 Q. M. an Land, mit 316,000 Einw.) seinem Schwager, dem Marschall Mürat, (vermählt seit 1800 mit der jüngsten Schwester des Kaisers,) der nun den Namen Joachim der Erste führt. Neufchatel aber erhielt der stete Kriegsgefährte des Kaisers Napoleon, Marschall Berthier, als ein erbliches Herzogthum. Seine mittlere Schwester, vermählt in zweyter Ehe mit dem Fürsten Borghese, bekam das Herzogthum Guastalla, das sie aber bald darauf gegen eine jährliche Rente an den König von Italien abtrat, jedoch, nebst ihrem Gemahl, den Titel davon fortzuführen berechtiget seyn soll.

Bey allen diesem Länderverkehr darf man freylich an die von den Franzosen seit 1789 so laut behauptete Souvéraineté du peuple so wenig, als an liberté und égalité sich erinnern. Die Ansbacher z. B. protestirten nachdrücklichst gegen die Trennung ihres Landes von Brandenburg und Preußen, wurden aber nicht gehört.

Mit den Batavern unterhandelte man wenigstens über die Abschaffung ihrer republikanischen Regierungsform, und sie wurden auch endlich dahin vermocht, sie aufzugeben, und sich einen der jüngern

Brüder des Kaisers Napoleon, den Prinzen Ludwig, (geb. 1778, und seit 1802 vermählt mit der Tochter der itzigen Kaiserinn Josephine, aus ihrer ersten Ehe, einem Fräulein Beauharnois, mit der er bereits zwey Söhne erzeugt hat,) zum König auszubitten, der die Regierung im July-Monat unter der Benennung eines Königs von Holland antrat. Vier Jahre nach einander, von 1792 bis 1796, wollten die Franzosen alle Monarchien in Republiken verwandeln; itzt, nachdem sie selbst zur monarchischen Regierungsform zurückgekehrt sind, verwandeln sie die Republiken in Monarchien.

Mit der Erhebung des Prinzen Louis zur Königswürde von Holland, waren auch die des ehmaligen Abbe' Perigord, nachmaligen Bischoffs von Autün, und itzigen Ministers der ausländischen Angelegenheiten, Herrn Talleyrand, zum Herzog von Benevent, und die des Marschalls Bernadotte zum Herzog von Ponte Corvo verbunden. Diese im Neapolitanischen gelegnen Landstriche standen bisher unter der besondern Souverainität des heiligen Stuhls, dem sie itzt entzogen wurden.

Weil ein Commando schwedischer Soldaten auch dann noch im Lauenburgischen stehen blieb, nachdem die Franzosen endlich Hameln, am 30sten März, geräumt hatten, so wurde es durch preußische

Truppen vertrieben, wobey einige Flintenschüsse vorfielen. Nun ließ der König von Schweden die preußischen Häfen an der Ost-See durch Schiffe blokiren, verschanzte sich auf der Insel Rügen und in Schwedisch-Pommern, und gab seinen deutschen Staaten die schwedische Verfassung, wobey sie offenbar gewannen. Der neue König von Wirtemberg hingegen hob, gleich nach der Annahme des Königs-Titels, die Ständische Verfassung in Wirtemberg ganz auf, die allerdings zu stetem Zwist mit dem Landesherrn, keinesweges aber zu großem Segen für die Unterthanen gedient hatte.

Da der König von Preußen, zufolge des mit Frankreich geschloßnen Vertrags, alle Häfen an der Nord-See den englischen Waaren verschloß, bevor noch, in den ersten Tagen des Aprils, die Civil-Besitzergreifung der Hannöverischen Lande (jedoch ohne feyerliche Huldigung) erfolgte; so ließ England dagegen alle preußische Schiffe, die es habhaft werden konnte, wegnehmen, und erklärte förmlich an Preußen den Krieg.

Preußen that indeß alles, was es konnte, ohne in einen Krieg mit Frankreich verwickelt zu werden, einen Krieg mit England und Schweden zu vermeiden, und bewirkte auch, daß England erklärte: den Handel in der Ost-See nicht stören zu wollen; welches aber freylich durch Schweden geschah.

Bereits im April drohte ein neuer Krieg zwischen Frankreich und Oestreich auszubrechen. Die Veranlassung dazu gab, daß etwa 3000 Russen, in den ersten Tagen des März-Monats, die Festung Cattaro besetzten, welche die daselbst befindliche östreichische Besatzung den Franzosen übergeben sollte; zu Folge nämlich des Preßburger Friedens-Tractats. Die Franzosen blieben drey Wochen länger aus, um sie in Empfang zu nehmen, als bestimmt war, und die Eingebornen, griechischer Religion, riefen die in Corfu stehenden russischen Truppen herbey: die schwache östreichische Mannschaft mußte sich einschiffen und nach Triest abfahren. Da diese See-Festung, hinter Ragusa gelegen, und der sieben Insel-Republik gegenüber, zum Angriff wie zur Vertheidigung dieser und auch des türkischen Reichs von unschätzbarem Werth ist, so war der Gedanke von russischer Seite sehr natürlich, sich derselben zu bemächtigen, und das lange Ausbleiben der Franzosen gab dazu einen Vorwand. Als dieß aber der Kaiser Napoleon erfuhr, verlangte er von Oestreich: es solle die Festung den Russen wieder mit Gewalt wegnehmen, und verweigerte bis dahin, nicht nur die Herausgabe der Festung Braunau, die den 30sten März erfolgen sollte, sondern hielt auch die östreichischen Kriegsgefangnen zurück, welche eben auf dem Marsche begriffen waren, und nun in Schwaben Halt machen und einquartirt werden mußten. Eine

große Last für Schwaben, und eine beträchtliche Ausgabe für den Kaiser von Oestreich, der für jeden Mann täglich ein 20 Kreuzer-Stück zu entrichten hatte. Auch blieben über 150,000 Franzosen nun in Deutschland stehen, um Oestreich zu bedrohen. Der russische Kaiser, um Oestreich aus dieser peinlichen Lage zu ziehen, bewilligte die Uebergabe Cattaro's an die Franzosen, aber diese wollten sie nicht aus den Händen der Russen annehmen, daher östreichische Truppen, von Triest aus, zu Wasser dahin zurückkehren mußten. Stürme hielten sie lange zurück, und als sie endlich ankamen, hatten die Franzosen indeß das Ragusanische Gebiet besetzt, weshalb der russische Befehlshaber erst eine neue Ordre seines Kaisers zu erwarten für nöthig hielt, bevor er den Platz räumte.

Allgemeines Erstaunen erregte die Anzeige des Chur-Erzkanzlers an den deutschen Kaiser und die Reichstags-Versammlung zu Regensburg im Juny: daß er, zur Rettung seines Chur-Staates, so wie der deutschen Reichs-Verfassung, für nöthig erachtet habe, sich von dem heil. Vater zu Rom einen Coadjutor in der Person des Kardinals Fesch auszubitten. Dieser Kardinal ist nämlich ein Oheim des Kaisers Napoleon, indem sein Vater, Lieutenant bey einem in französischen Diensten stehenden Schweitzer-Regimente, aus Basel gebürtig, die Großmutter des Kaisers mütterlicher Seite, in

zweyter Ehe, während seines Standquartiers in Corsica, geheirathet hatte. Der Kaiser Franz II. erinnerte zwar den Chur-Erzkanzler an die Reichs-Gesetze in einem sehr gründlich abgefaßten Schreiben, (das im politischen Journal, July 1806 nachzulesen ist) aber — geschehn ist geschehn! Was half's?

Der Pabst, in freudiger Ueberraschung über seine Mitwirkung zur Wahl eines künftigen Chur-Erzkanzlers sandte schnell einen Nuntius nach Regensburg, um die deutsche Kirche wieder zu latinisiren. Da dieser in seinem Beglaubigungs-Schreiben alle deutsche Fürsten Söhne des Pabstes nennt, so protestiren die Gesandten der evangelischen Stände gegen diese Benennung; und dieß war die letzte Handlung des seit 1663 bestehenden immerwährenden Reichstages. Denn am 1sten August erschienen folgende zwey Erklärungen, während die meisten Gesandten verreist waren. Mit dem 7ten Artikel des Preßburger Friedens-Tractats sind sie nicht wohl zu vereinigen.*)

*) Er steht, mit Erläuterungen begleitet, eingerückt in den Fragen über die deutsche Geschichte, in welchem Werke man auch den Bestand aller Reichs-Mitglieder im Jahr 1805, ihrer Länder, Einkünfte und Kriegesmacht findet. Es kann daher gegenwärtiger Schrift in vielem zur Erläuterung dienen, und wird insonderheit beym Privat-Unterricht mit Nutzen gebraucht werden können.

I. Erklärung von vier Churfürsten und vier deutschen Fürstenhäusern.

Hochwürdige, Hoch= und Hochwohl= auch Wohlgeborne,

Insonders Hoch= und vielgeehrteste Herren!

Die zur allgemeinen deutschen Reichsversammlung bevollmächtigten unterzeichneten Bothschafter und Gesandten haben den Befehl erhalten, Nahmens Ihrer Höchst= und hohen Committenten Euren Exzellenzien, Hochwürden, Hoch= Hochwohl= und Wohlgebornen nachstehende Erklärung mitzutheilen:

„Die Begebenheiten der drey letzten Kriege, welche Deutschland ununterbrochen beunruhiget haben, und die politischen Veränderungen, welche daraus entsprungen sind, haben die traurige Wahrheit in das hellste Licht gesetzt, daß das Band, welches bisher die verschiedenen Glieder des deutschen Staatskörpers mit einander vereinigen sollte, für diesen Zweck nicht mehr hinreiche, oder vielmehr, daß es in der That schon aufgelöst sey; das Gefühl dieser Wahrheit ist schon seit langer Zeit in dem Herzen jedes Deutschen, und so drückend auch die Erfahrung der letztern Jahre war, so hat sie doch im Grunde nur die Hinfälligkeit einer in ihrem Ursprunge ehrwürdigen, aber durch den — allen menschlichen Anordnungen antlebenden Unbestand fehlerhaft gewordenen Verfassung bestätigt. Nur diesem Umstande muß man ohne Zweifel die im Jahre 1795 im Reiche

selbst sich hervorgethane Trennung zuschreiben, die eine Absonderung des Interesse des nördlichen und südlichen Deutschlands zur Folge hatte. Von diesem Augenblicke an mußten nothwendig alle Begriffe von gemeinschaftlichem Vaterlande und Interesse verschwinden; die Ausdrücke: Reichskrieg und Reichsfrieden, wurden Worte ohne Sinn; vergeblich suchte man Deutschland mitten im deutschen Reichskörper. Die, Frankreich zunächst gelegenen, von allem Schutz entblößten, und allen Drangsalen eines Kriegs, dessen Beendigung in den verfassungsmäßigen Mitteln zu suchen nicht in ihrer Gewalt stand, ausgesetzten Fürsten sahen sich gezwungen, sich durch Separatfrieden von dem allgemeinen Verbande in der That zu trennen. Der Friede von Lüneville, und mehr noch der Reichsschluß von 1803, hätten allerdings hinlänglich scheinen sollen, um der deutschen Reichsverfassung neues Leben zu geben, indem sie die schwachen Theile des Systems hinwegräumten und die Hauptgrundpfeiler desselben befestigten. Allein die in den letztverflossenen 10 Monaten unter den Augen des ganzen Reichs sich zugetragenen Ereignisse haben auch diese letzte Hoffnung vernichtet, und die gänzliche Unzulänglichkeit der bisherigen Verfassung aufs neue außer allem Zweifel gesetzt. Bey dem Drange dieser wichtigen Betrachtungen haben die Souverains und Fürsten des mittäglichen und westlichen Deutschlandes sich bewogen gefunden, einen neuen, und den Zeitumständen angemessenen Bund zu schließen. Indem sie sich durch gegenwärtige Erklärung von ihrer bisherigen Verbindung

mit dem deutschen Reichskörper lossagen, befolgen sie blos das durch frühere Vorgänge und selbst durch Erklärungen der mächtigern Reichsstände aufgestellte System. Sie hätten zwar den leeren Schein einer erloschenen Verfassung beybehalten können, allein sie haben im Gegentheil ihrer Würde und der Reinheit ihrer Zwecke angemessener geglaubt, eine offene und freye Erklärung ihres Entschlusses und der Beweggründe, durch welche sie geleitet worden sind, abzugeben. Vergeblich aber würden sie sich geschmeichelt haben, den gewünschten Endzweck zu erreichen, wenn sie sich nicht zugleich eines mächtigen Schutzes versichert hätten, wozu sich nunmehr der nämliche Monarch, dessen Absichten sich stets mit dem wahren Interesse Deutschlands übereinstimmend gezeigt haben, verbindet. Eine so mächtige Garantie ist in doppelter Hinsicht beruhigend. Sie gewährt die Versicherung, daß Se. Majestät der Kaiser von Frankreich, Allerhöchstdero Ruhms halber eben so sehr, als wegen des eigenen Interesse des französischen Kaiserstaates, die Aufrechthaltung der neuen Ordnung der Dinge in Deutschland und die Befestigung der inneren und äußeren Ruhe sich angelegen seyn lassen werden. Daß diese kostbare Ruhe der Hauptzweck des rheinischen Bundes ist, davon finden die bisherigen Reichsmitstände der Souverains, in deren Nahmen die gegenwärtige Erklärung geschieht, den deutlichen Beweis darin, daß jedem unter ihnen, dessen Lage ihm eine Theilnahme daran erwünschlich machen kann, der Beytritt zu demselben offen gelassen ist."

Indem wir uns nun dieses höchsten und hohen Auftrags hierdurch schuldigst entledigen; so haben wir zugleich die Ehre, die Versicherung der hochachtungsvollsten Ergebenheit hinzuzufügen, womit wir sind

Eurer Exzellenzien, Hochwürden, Hoch- Hochwohl- und Wohlgebornen

Regensburg,
den 1sten August
1806.

gehorsamst ergebenste

Freyherr von Rechberg, Ihrer königl. Majestät von Bayern geheimer Rath und bisheriger Komitialgesandter.

Freyherr von Seckendorf, Ihrer königl. Majestät von Wirtemberg Staatsminister und bisheriger Komitialgesandter.

Freyherr von Albini, churfürstl. reichserzkanzlerischer Staatsminister und Direktorial-Gesandter.

Albrecht Freyherr von Seckendorf, churfürstl. badenscher Gesandter.

Freyherr von Türkheim, landgräflich hessischer Gesandter.

Edmund Freyherr von Schmitz-Grollenburg, Sr. hochfürstl. Durchl. zu Hohenzollern-Hechingen und des hochfürstl. Gesammthauses Hohenzollern Gesandter.

Weihbischof und Domdechant von Wolf, als hochfürstl. Salm-Kyrburgischer Komitialgesandter.

von Mollenbec, von wegen Sr. hochfürstlichen Durchl. zu Ysenburg.

II. Damit verbundene Erklärung des Kaisers Napoleons.

Unterzeichneter Geschäftsträger Sr. Majestät des Kaisers der Franzosen und Königs von Italien, bey der allgemeinen Versammlung des deutschen Reichs, hat von Seiner Majestät den Auftrag erhalten, derselben nachstehende Erklärungen zu machen.

Ihre Majestäten die Könige von Bayern und von Wirtemberg, die souverainen Fürsten von Regensburg, von Baden, von Berg, von Hessen-Darmstadt, von Nassau und noch andere der fürnehmsten Fürsten des mittägigen und westlichen Deutschlands haben den Entschluß gefaßt, unter sich einen Bund zu errichten, welcher sie gegen alle künftige Gefahren in Sicherheit setze, und sie haben aufgehört, Stände des Reichs zu seyn.

Die Lage, in welche der Preßburger Frieden die mit Frankreich verbundenen Höfe unmittelbarer, und die zwischen jenen und an ihren Grenzen gelegene Fürsten mittelbarer Weise versetzt hat, war mit der Eigenschaft eines Reichsstandes nicht länger vereinbarlich; es wurde also sowohl für jene, als für diese Fürsten nothwendig, das System ihrer Verhältnisse nach einem neuen Plane zu ordnen,

und dadurch einen Widerspruch zu entfernen, welcher eine fortwährende Quelle von gegenseitigen Bewegungen, Unruhen und Gefahren würde geworden seyn.

Frankreich, dem seiner Seits an der Handhabung des Friedens im mittägigen Deutschlande so wesentlich gelegen ist, konnte nicht zweifeln, daß von dem Augenblick an, wo es seine Truppen über den Rhein zurückgezogen haben würde, die Uneinigkeit, als eine unvermeidliche Folge widersprechender und ungewisser, nicht genug bestimmter und übel verstandener Verhältnisse, die Ruhe der Völker von neuen auf das Spiel setzen, und vielleicht den Krieg auf dem festen Lande nochmals entzünden dürfte; es war über dieses auch verpflichtet, zum Glück und Wohl seiner Aliirten beyzuwirken, und sie in den Genuß aller jener Vortheile zu setzen, die ihnen der Preßburger Frieden versicherte und garantirte; es konnte also den Bund, den sie unter sich geschlossen haben, nicht anders als eine natürliche Folge und die nothwendige Vollziehung dieses Friedenstraktats ansehen.

Die von Jahrhundert zu Jahrhundert nach und nach und immer stärker auf einander gefolgten Abänderungen hatten die deutsche Constitution schon seit langer Zeit in ein bloßes Schattenwerk verwandelt. Die Zeit hatte alle Verhältnisse von Größe und Stärke, welche ursprünglich unter den verschiedenen Gliedern der deutschen Conföderation, zwischen jedem von ihnen und dem Ganzen, wozu es als ein Theil gehörte, ehemals obwalteten, umgeändert.

Die Reichsversammlung hatte aufgehört, einen Willen zu haben, der ihr selbst eigen war. Die Urtheilssprüche der höchsten Reichsgerichte konnten nicht mehr zum Vollzug gelangen. Alles zeugte von einer so großen Schwäche, daß der Reichsverband Niemanden mehr sichern konnte, und nur ein Mittel der Zwietracht und Uneinigkeit unter den Mächtigen wurde. Die Folgen der drey Coalitionen haben diese Schwäche auf den höchsten Grad gebracht. Ein Churfürstenthum ward dadurch unterdrückt, daß Hannover mit Preußen vereinigt wurde; ein nordischer König hat eine Reichsprovinz seinen übrigen Staaten einverleibt; der Preßburger Traktat hat Ihren Majestäten, den Königen von Bayern und Wirtemberg, und Sr. churfürstl. Durchl. von Baden, die vollkommene Souverainität zugestanden, — ein Vorrecht, das die übrigen Churfürsten ohne Zweifel auch verlangen würden, und mit Grund verlangen könnten, welches aber weder mit dem Buchstaben, noch mit dem Geiste der Reichsconstitution vereinbarlich wäre.

Se. Majestät der Kaiser und König sind daher verpflichtet, zu erklären, daß Sie das Daseyn einer Reichsconstitution nicht mehr, wohl aber die ganze und absolute Souverainität eines jeden der Fürsten, deren Staaten jetzt Deutschland ausmachen, anerkennen, und mit ihnen in eben den Verhältnissen stehen, welche zwischen den übrigen unabhängigen Mächten Europens obwalten.

Se. Majestät der Kaiser und König haben den Titel eines Protektors des rhein-

ischen Bundes angenommen; Sie haben dieses nur aus friedlicher Absicht gethan, damit Ihre Vermittlung zwischen den schwächsten und stärksten Mitgliedern immer eintreten könne, und dadurch aller Gattung von Uneinigkeiten und Unruhen vorgebeugt werden möge.

Indem Sie auf solche Art dem theuersten Anliegen Ihres Volks und Ihrer Nachbarn ein Genügen leisten, und so sehr, als von Ihnen abhängt, für die künftige Ruhe Europens, und insbesondere für die Ruhe Deutschlands, welches immer der Schauplatz des Kriegs war, dadurch Sorge tragen, daß sie den Widerspruch beseitigen, der die Völker und Fürsten unter einen nur scheinbaren Schutz eines Systems stellte, das in der That ihren politischen Interessen und Verträgen entgegen war; hoffen Se. Majestät der Kaiser und König, daß endlich die Nationen Europens ihre Ohren den Einlispelungen derjenigen verschließen werden, welche auf dem festen Lande einen ewigen Krieg stiften möchten; daß die französischen Armeen den Rhein das letztemal werden überschritten haben, und daß die Völker Deutschlands künftig nur in der Geschichte der vergangenen Zeit das schreckliche Bild der Unordnungen aller Gattung, der Verwüstung und Metzeleyen, die immer ein Gefährte des Kriegs sind, erblicken werden.

Sr. Majestät haben erklärt, daß Sie die französischen Grenzen niemals über den Rhein hinaus erstrecken würden. Sie sind diesem Versprechen getreu geblieben. Jetzt ist Ihr einziger Wunsch, daß Sie die Mittel, welche die Vorsehung Ihnen anvertraut hat, dazu anwenden können, die Meere

frey zu machen, dem Handel seine Freyheit wiederzugeben, und auf diese Art die Ruhe und das Glück der Welt sicher zu stellen.“

Regensburg,
den 1sten August 1806. Bacher.

Sehr wahr ist es, daß Friedrich Wilhelm der Zweyte dadurch, daß er 1795 Nord-Deutschland von Süd-Deutschland trennte und sich von einem Kriege los sagte, in den er das deutsche Reich einzig und allein verwickelt hatte, die Reichsverfassung verletzte, und den Grund zum Umsturz derselben legte: aber, vorausgesetzt daß Herr von Albini die Erklärung Namens acht deutscher Fürstenhäuser verfaßt hat, wie doch zu vermuthen steht; so kann ich mich nicht genug wundern, wie er, noch dazu als Minister eines geistlichen Fürsten, sagen konnte: „der Friede von Lüneville, und der Reichsschluß von 1803 hätten die schwachen Theile der deutschen Reichsverfassung hinweggeräumt?“ Durch jenen verlor Deutschland ja alle Länder jenseit des Rheins, und durch die Secularisation der Bißthümer, Abteyen und Stifter, verbunden mit der Einziehung fast sämmtlicher Reichsstädte, konnte die Reichsverfassung kein neues Leben gewinnen, weil die eingerissene Verwirrung ganz andere Quellen hatte. Darin, daß mehrere Reichs-Mitstände auch Souverains waren, lag das radicale Uebel. Die Kö-

nige von Ungarn, Preußen, Schweden, Dänemark, Großbrittannien mußten das Beste ihrer Königthümer für höher achten als die Wohlfahrt des deutschen Reichs, woran sie nur insofern Antheil nahmen, als sie Nutzen von der Reichsverbindung zu ihren Zwecken zogen. Seitdem vollends 1742 Preußen, durch die Erwerbung Schlesiens, der Rival Oestreichs geworden war, sahen alle deutsche Fürsten und Stände sich genöthigt, entweder Oestreichs oder Preußens Parthey zu ergreifen; und da Oestreich den Ständen, die sich, nach ihrer geographischen Lage, an dasselbe anschlossen, keinen Schutz gewährte, da es 1797 Mainz verhandelte, um Venedig zu erhalten, so war es den zwischen dem Rhein und der Donau gelegenen Fürsten nicht zu verdenken, daß sie sich in Frankreichs Arme warfen. Wenn aber auch die zwischen dem Rhein und der Weser gelegnen itzt gezwungen werden, dasselbe zu thun, so trägt davon Preußen die Schuld. Hätte es sich von dem Kaiser Napoleon nicht das Churfürstenthum Hannover geben lassen; so kam dieses, beym Friedensschluß zwischen Großbrittannien und Frankreich, unfehlbar wieder an einen Prinzen des Hauses Branschweig-Lüneburg. Dann hätte kein Land des nördlichen Deutschlands seine Regenten-Familie verloren; auch wäre die Festung Wesel am Rhein keine Vormauer Frankreichs geworden.

Es ist gewiß interessant, mit obiger Erklärung die Note zu vergleichen, die der Chur-Erzkanzler am 8ten Novemb. 1805 den Gesandtschaften beym Reichstage zu Regensburg zur Deliberation übersandte, nachdem sich die Oestreichische Armee bey Ulm ergeben hatte; daher ich sie hier einrücke.

„Die Kräfte von Süd-Nord-Ost- und West-Europa drängen sich in diesem Zeitpunkte in Deutschland zusammen. Ein solcher Kampf hat sich erhoben, dessen Beyspiel in den Jahrbüchern der Welt selten vorkommt. Jeder redlich gesinnte Deutsche wünscht und hoft, daß auch in diesem Sturm die Deutsche Reichs-Verfassung fort bestehen werde. Man kann sich jedoch nicht bergen, daß in vielen Gemüthern die besorglichen Fragen entstehen: was wird aus unserm Deutschen Vaterlande in solchen Erschütterungen werden? Sollte das seit mehr als tausend Jahren stehende Gebäude der Verfassung einstürzen?*) Sollten Landfriede, Reichstags-

*) Vom Jahr 800 an kann man die deutsche Reichs-Verfassung nicht herleiten; sondern erst von dem Aussterben der Carolinger. 843 ward Deutschland zwar ein für sich bestehendes Reich: aber 911 erst ein Wahl-Königreich. In der ersten Hälfte des neunten Jahrhunderts war Süd-Deutschland eine fränkische Provinz, und Nord-Deutschland von Slavischen Völkerschaften bewohnt. Die deutsche Reichs-Verfassung beginnt eigentlich im 13ten Jahrhunderte mit der Entstehung der Reichsstädte; deren Vernichtung mußte die Vernichtung der ganzen deutschen Ver-

und Reichsgerichts-Ordnungen, Reichs-Verfassung, goldene Bulle, Westphälischer Friede, Wahl-Capitulation,*) nebst so vielen Reichsschlüssen vernichtet werden, die seit Jahrhunderten Werke der Weisheit unsrer Väter waren, unter deren Schutz die deutsche Nation sich auf eine biedere, rühmliche Weise in sehr oft glücklichen und mehreren glänzenden Zeiträumen auszeichnete? Sollte der Name Deutschland, der Name Deutscher Nation, der Name eines Volksstammes erlöschen, der ehemals den Römischen Coloß besiegte, der durch Treue, Muth, Arbeitsamkeit und nützliche Erfindungen sich um das Wohl der Menschheit verdient machte?**) — Schmerzlich ist dieser Gedanke für besorgte gutgesinnte Gemüther."

Wenn Herr Bacher, im Namen des Kaisers Napoleon, sagt: „Ein König im Norden (Schwe-

---

fassung nach sich ziehen. Seit dem Westphälischen Frieden war der Kaiser nur in den Reichsstädten noch Schutzherr und oberster Richter: nicht aber in den Landen der Fürstl. Reichs-Mitglieder. Dieß hätte man zu Wien in den Jahren von 1801—1803 beherzigen sollen.

*) Die Wahl-Capitulation von 1519 sollte vor dem Westphälischen Frieden von 1648, und die goldene Bulle von 1356 vor dem Landfrieden von 1495 stehen.

**) Die Kirchen-Verbesserung im 16ten Jahrh. hätte hier vorzüglich erwähnt zu werden verdient. — Die Denkfreyheit hat Europa ihr ganz allein zu danken. Möchten wir sie doch behaupten!

den) hat seinen übrigen Staaten eine der Reichs-Provinzen einverleibt;" so ist dieß auch nicht ganz gegründet, da der König von Schweden vielmehr feyerlich, auf dem zu Greifswalde gehaltnen Landtage, erklärt hat: daß er keinesweges gesonnen sey, seine deutschen Lande vom Römischen Reiche zu trennen. Er hat ihnen blos eine andere Ständische Verfassung, nämlich dieselbe gegeben, welche in Schweden Statt findet, und die aus Abgeordneten des Adels, der Geistlichkeit, der Bürgerschaft und des Bauernstandes besteht. Unstreitig die beste Ständische Verfassung für ein Land, worin es noch einen Erbadel giebt, der nicht blos (wie in Groß-Britannien) auf die erstgebornen Söhne übergeht, und im Fall der Erstgeborne ohne Leibeserben mit Tode abgeht, auf seinen nächsten männlichen Verwandten und Erben des Grundeigenthums.

Auch nach der Bekanntwerdung der Vorgänge in Regensburg und der Verzichtleistung auf die römisch-deutsche Kaiserkrone von Seiten Franz des Zweyten, sagte der König von Schweden am 18ten August, bey Gelegenheit der Entlassung der Pommerischen Landstände zu Greifswalde:

„Möchte ich dereinst den Tag doch erleben, wo „Ich Deutschland, als mein zweytes Vaterland, „zu dem Ansehn wieder hergestellt erblicke, wozu „dessen achtungswürdige Nation und der Ruhm von „Jahrhunderten ihm ein unläugbares Recht geben!

„Und möge jeder Zeit innerhalb Unsers Kreises ein „würdiges Beyspiel von Standhaftigkeit, Treue „und Redlichkeit aufgestellt werden!“

Ja, in die Fahnen für seine deutschen Regimenter nahm er den doppelten Reichsadler mit auf.

Die erste Beschwerde über den neuen Rheinischen Bund erfolgte von Seiten des Fürsten von Nassau-Oranien-Fulda. In dem Hamburger Correspondenten St. 125. liest man, wie folget:

„Das Gerücht, das der regierende Fürst von Nassau-Oranien durch die in Deutschland einzuführende neue Ordnung der Dinge den Besitz seiner Erbstaaten verlieren, und die Fürstenthümer Dillenburg und Siegen dem Herzog von Cleve, Hadamar und Dietz aber dem Fursten von Nassau-Usingen und Weilburg zu Theil werden würden, ist desto grundloser, da diese zwey Fürsten, welche durch Ehre und Eid an den errichteten Erbverein gebunden sind, ohne ihn zu brechen, einem solchen Arrangement nicht beystimmen könnten; und da überdem der Fürst von Nassau-Oranien erst neulich von Sr. Maj. dem Kaiser Napoleon ein Schreiben unterm 14ten Jun. des Inhalts empfangen hat: „Andrerseits muß der „Antheil, den Wir an allem nehmen, was Ew. Fürstl. „Durchl interessiren kann, Dieselben überzeugen, wie „Wir mit Vergnügen vernommen, daß Dieselben sich „friedlich in den Besitz der Ihnen zugefallenen Erbstaat„en gesetzt haben. Wir ergreifen mit Begierde diese „Gelegenheit, Ewr. Fürstl. Durchl. die Versicherung

„Unsrer aufrichtigen Ergebenheit und Zuneigung zu er-
„neuern, so wie von Unserm Verlangen, alles zu be-
„günstigen, was zu Dero persönlichem Glück und zur
„Wohlfahrt Ihres Hauses beytragen kann."

Da der Fürst von Nassau-Oranien ein Schwager des Königs von Preußen ist, und Fulda zwischen preußischen Besitzungen liegt, seine Erbstaaten aber

□ Meilen 40½, Einw. Zahl 87,500, jährliche Einkünfte etwa 430,000 Reichsgulden,

mitten zwischen den Landen der Rheinischen Bundes-Fürsten sich befinden; so entspringt daraus eine für ihn höchst schwierige Lage. Diese ist wahrscheinlich auch die Ursache, warum das Haus Nassau die Erklärung der rheinischen Fürsten zu Regensburg nicht mit unterzeichnet hat,*) obschon die Fürsten von Nassau-Usingen und von Nassau-Weilburg, von welchen Ersterer den Herzogs-Titel angenommen hat, der am 12ten July zu Paris abgeschlossenen Conföderation beygetreten sind. Diese höchst merkwürdige Acte lautet, wie folget:

---

*) Darüber, daß der Herzog Joachim von Cleve sie nicht mit unterschrieb, hat man sich in mehrern politischen Zeitungen gewundert. Aber dieser Fürst war ja vom Kaiser und Reich noch gar nicht anerkannt, hatte also auch noch keinen Sitz auf dem Reichstage.

Eingang. Da Se. Majestät, der Kaiser der Franzosen, und Ihre Majestäten, die Könige von Bayern und Wirtemberg, Ihre churfürstl. Durchl., der Erzkanzler und von Baden, Se. kaiserliche Hoheit, der Herzog von Berg, und Ihre Durchlauchten, der Landgraf von Hessen-Darmstadt, von Nassau-Weilburg und Usingen, von Hohenzollern-Hechingen und Sigmaringen, Salm-Salm und Salm-Kyrburg, Ysenburg-Birstein, der Fürst von Lichtenstein, Herzog von Ahremberg und der Graf von der Leyen durch angemessene Stipulationen den innern und äußern Frieden des südlichen Deutschlands sichern wollten, welchem, wie die Erfahrung seit langen Zeiten und noch ganz neuerlich bewiesen hat, die deutsche Constitution keine Art von Garantie mehr verschaffen kann, so haben sie zu ihrem Bevollmächtigten ernannt, nähmlich: Se. Majestät der Kaiser der Franzosen, Karl Moritz Talleyrand, Herzog von Benevent, Minister der auswärtigen Verhältnisse, Se. Majestät der König von Bayern, Ihren bevollmächtigten Minister A. von Cetto, Se. Majestät der König von Wirtemberg, Ihren Staatsminister, Grafen von Wintzingerode, der Churfürst Erzkanzler, seinen außerordentlichen Gesandten, Grafen von Beust, der Churfürst von Baden, seinen Kabinetsminister, Baron von Reitzenstein, Se. kaiserl. Hoheit der Herzog von Berg, den Baron von Schell, der Landgraf von Hessen-Darmstadt, seinen außerordentlichen Gesandten, Baron von Pappenheim, die Fürsten von

Nassau-Weilburg und Usingen, den Baron von Gagern, die Fürsten von Hohenzollern-Hechingen und Sigmaringen, den Major von Fischler, der Fürst von Ysenburg-Birstein, seinen geheimen Rath, den Hrn. von Greuhm, der Herzog von Ahremberg und der Graf von der Leyen, den Herrn Durand St. André, welche über nachstehende Artikel übereingekommen sind:

Artikel 1. Die Staaten der contrahirenden Fürsten (deren Nahmen hier, so wie in der Einleitung, wiederhelt werden) werden auf immer von dem deutschen Staatskörper getrennt und durch eine besondere Conföderation, unter dem Nahmen der conföderirten Stände des Rheins unter sich vereinigt.

Art. 2. Alle deutschen Reichsgesetze, die bisher selbige betrafen, sollen in der Folge in Hinsicht derselben nichtig und ohne Kraft seyn, mit Ausnahme der Rechte an Gläubiger, welche durch den Deputationsrezeß von 1803 und durch den Paragraphen bestimmt worden, der sich auf die Schiffahrtsoktroy bezieht, welche Rechte fortdauernd in Vollziehung gesetzt werden sollen.

Art. 3. Jeder der contrahirenden Fürsten entsagt denjenigen von seinen Titeln, welche sich auf dessen Verhältnisse mit dem Reiche beziehen, und am 1sten August erklären sie ihre Trennung von dem deutschen Reiche.

Art. 4. Der Churfürst Erzkanzler erhält den Titel Primas und Altesse Eminentissime; einen Titel der kein Prärogativ in sich begreift, welches der völligen Sou-

verainität zuwider wäre, die jeder der contrahirenden Fürsten geniessen muß.

Art 5. Der Churfürst von Baden, der Herzog von Berg und der Landgraf von Hessen-Darmstadt nehmen den Titel von Großherzogen an und genießen die Rechte, Ehrenbezeugungen und Prärogativen, die mit der königl. Würde verbunden sind. Der Rang und der Vorsitz unter ihnen soll nach der Ordnung bestimmt werden, wie sie im ersten Artikel genannt sind. Der Chef des Hauses Nassau nimmt den Titel eines Herzogs und der Graf von der Leyen den eines Fürsten an.

Art. 6. Das gemeinschaftliche Interesse der Conföderirten soll auf einer Bundesversammlung (Diéte) verhandelt werden, deren Sitz zu Frankfurt ist, und die Versammlung soll in zwey Collegien, das königliche und fürstliche, getheilt werden.

Art. 7. Die Mitglieder des Bundes müssen von jeder fremden Macht unabhängig seyn. Sie können keine Art von Dienst anders als in den Staaten der Conföderation und der Alliirten nehmen. Diejenigen, die sich schon vorher im Dienste andrer Mächte befanden und in demselben verbleiben wollen, müssen ihr Fürstenthum an eines ihrer Kinder abgeben.

Art. 8. Wollte einer der besagten Fürsten die ganze Souverainität oder einen Theil veräußern, so kann er es bloß zu Gunsten der Conföderirten thun.

Art. 9. Alle Streitigkeiten, die zwischen den Mitgliedern der Conföderation entstehen möchten, sollen

von der Bundes-Versammlung zu Frankfurt entschieden werden.

Art. 10. In dieser präsidirt der Fürst Primas und wenn eins der beyden Collegien über eine Angelegenheit zugleich zu deliberiren hat, so präsidirt er in dem königl. und der Herzog von Nassau in dem fürstl. Collegio.

Art. 11. Die Zeiten, wann die Bundesversammlung oder eines ihrer Collegien sich besonders zu versammeln hat, die Art der Zusammenberufung, die Gegenstände, worüber zu berathschlagen, die Art, Beschlüsse zu fassen und sie in Ausführung zu bringen, sollen durch ein Fundamental-Statut bestimmt werden, welches der Fürst Primas binnen einem Monat nach der zu Regensburg geschehenen Notifikation in Vorschlag bringt. Das Statut muß von den conföderirten Ständen gebilligt werden. Es wird durch dasselbe auch der Rang zwischen den Mitgliedern des fürstl. Collegiums bestimmt.

Art. 12. Der Kaiser wird zum Protektor der Conföderation proclamirt. Beym Ableben des Primas ernennt er in dieser Eigenschaft jedesmal dessen Nachfolger.

Art. 13. Se. Majestät, der König von Bayern, tritt an den König von Wirtemberg die Herrschaft Wiesensteig ab, und entsagt den Rechten, die er wegen Burgau auf Wiblingen haben möchte.

Art. 14. Se. Majestät, der König von Wirtemberg, tritt an den Großherzog von Baden ab: die Grafschaft Bonndorf, die Städte Breunlingen und Villin-

gen, den Theil des Gebiets dieser letzten Stadt, der auf dem rechten Ufer der Brigach liegt, ferner die Stadt Tuttlingen *) und die Zubehörungen des Amts dieses Nahmens auf dem rechten Donau-Ufer.

Art. 15. Der Großherzog von Baden tritt an den König von Wirtemberg die Stadt und das Gebiet von Bieberach mit dessen Zubehörungen ab.

Art. 16. Der Herzog von Nassau tritt an den Großherzog von Berg die Stadt Deutz mit Gebiet, die Stadt und Amt Königswinter und das Amt Villich ab.

Art. 17. Se. Majestät, der König von Bayern, vereinigen mit Ihren Staaten die Stadt und das Gebiet von Nürnberg, und die Deutsch Ordens-Komthureyen Rohr und Waldstetten.

Art. 18. Se. Majestät, der König von Wirtemberg, erhält: die Herrschaft Wiesensteig, die Stadt und das Gebiet Bieberach, mit dessen Zubehörungen, die

*) Gegen diese Abtretung hat der König von Wirtemberg sich durch eine Protestation verwahrt: Eine zu seinen alten Landen gehörige Stadt könne er nicht abtreten, weil er dadurch sein gegebnes Wort, beym Antritt der Regierung, brechen würde. Die Vereinigungs-Acte ward auch am 12ten July von dem Wirtembergischen Gesandten zu Paris nicht mit unterschrieben; sondern dieß geschah erst später mit obiger im August öffentlich bekannt gewordner Verwahrung. Doch erbietet sich der König von Wirtemberg, den Großherzog von Baden anderweitig für den Verlust von Tuttlingen zu entschädigen.

Stadt Waldsee und Schelkingen, die Komthureyen Kapfenburg, Lauchheim und Alschhausen (mit Ausnahme der Herrschaften Achberg und Hohenfels) und die Abtey Wiblingen.

Art. 19. Der Großherzog von Baden erhält: die Grafschaft Bonndorf, die Städte Breunlingen, Villingen und Tutlingen, diejenigen Theile ihres Gebiets, die im 14ten Artikel angegeben worden, und so wie sie abgetreten sind, ferner das Fürstenthum Heitersheim und alle dessen Zubehörungen, die in den großherzogl. badenschen Besitzungen liegen, so wie selbige zufolge des gegenwärtigen Traktats seyn werden, überdies die Komthureyen Beuggen und Freyburg.

Art. 20. Der Großherzog von Berg erhält die Stadt und das Gebiet Deutz, die Stadt und das Amt Königswinter und das Amt Villich zufolge der von dem Herzog von Nassau geschehenen Abtretungen.

Art. 21. Der Großherzog von Darmstadt vereinigt mit seinen Staaten die Burggrafschaft Friedberg, besitzt die Souverainität über selbige, so lange der jetzige Besitzer lebt, und das Eigenthum nach dessen Tode.

Art. 22. Der Fürst Primas besitzt als souveraines Eigenthum die Stadt und das Gebiet von Frankfurt am Mayn.

Art. 23. Der Fürst von Hohenzollern-Sigmaringen soll als souveraines Eigenthum die Herrschaften Achberg und Hohenfels, die von der Komthurey Alschhausen abhängen, die Klöster Klosterwald und Habstall

als souveraines Eigenthum, und die Souverainität über die reichsritterschaftlichen Ländereyen besitzen, die in seinen Landen und in den Gebieten im Norden der Donau liegen, worüber sich seine Souverainität erstreckt, nahmentlich die Herrschaften Gamerdingen und Hettingen.

Art. 24. Die Mitglieder der Conföderation üben alle Souverainitäts-Rechte aus, nähmlich:

Se. Maj. der König von Bayern, über das Fürstenthum Schwarzenberg, die Grafschaft Kastell, die Herrschaften Speckfeld und Wiesentheid, die Zubehörungen des Fürstenthums Hohenlohe, welche in die Markgrafschaft Ansbach und in das Gebiet von Rothenburg eingeschlossen sind, nahmentlich die Ober-Aemter von Schillingsfürst und von Kirchberg, die Graffschaft Sternstein, die Fürstenthümer Oettingen, die Besitzungen des Fürsten von Thurn und Taxis im Norden des Fürstenthums Neuburg, die Grafschaft Edelstetten, die Besitzungen der Fürsten und Grafen von Fugger, den Ort Winterrieden, endlich die Herrschaften Buxheim und Thannhausen und über die ganze Heerstraße von Memmingen nach Lindau.

Se. Najestät der König von Wirtemberg: über die Besitzungen der Fürsten und Grafen von Truchseß-Waldburg, die Grafschaften Baindt, Egloff, Guttenzell, Heggbach, Ysny, Königsegg-Aulendorf, Ochsenhausen, Roth, Schussenried und Weissenau, die Herrschaften Mietingen und Sulmingen, Neu-Ravensberg, Thannheim, Warthausen und Weingarten (mit Ausnahme der Herrschaft Hagnau), die Besitzungen des Fürsten von Thurn und

Taxis (mit Ausnahme derjenigen, die oben erwähnt sind, der Herrschaft Straßberg und des Amtes Ostrach), die Herrschaften Gundelfingen und Neufra, die Theile der Grafschaft Limburg-Gaildorf, welche Se. Maj. nicht besitzen, alle nicht abgetretene Besitzungen der Fürsten von Hohenlohe, und über den Theil des vormaligen Maynzischen Amts Krautheim, der auf dem linken Ufer der Jaxt liegt.

Der Großherzog von Baden: über das Fürstenthum Fürstenberg (mit Ausnahme der Herrschaften Gundelfingen und Neufra, ferner Trochtelfingen, Jungenau und des Theils des Amts Möskirch, der auf dem linken Ufer der Donau liegt), über die Herrschaft Hagnau, Grafschaft Thüngen, Landgrafschaft Klettgau, die Aemter Neidenau und Billigheim, das Fürstenthum Leiningen, die Besitzungen von Löwenstein-Werthheim auf dem linken Mayn-Ufer (mit Ausnahme der Grafschaft Löwenstein und der Herrschaften Heubach, Breuberg und Habizheim) und endlich über die Besitzungen der Fürsten von Salm-Reiferscheid-Krautheim, die nördlich der Jaxt liegen.

Der Großherzog von Berg: über die Herrschaften Limburg-Styrum, Brügg, Hardenberg, Gimborn, und Neustadt, Wildenburg, die Grafschaften Homburg, Bentheim-Steinfurt, Horstmar, die Besitzungen des Herzogs von Looz, die Grafschaft Siegen, Dillenburg, (die Aemter Wehrheim und Burbach ausgeschlossen) über Hadamar, die Herrschaft Westerburg, Schadek, Beilstein und den eigentlich sogenannten Theil von Runkel, der auf dem rechten Ufer der Lahn liegt. Um die Communication zwischen

Kleve und den obenbenannten Besitzungen zu etabliren, wird der Großherzog eine freye Straße durch die Staaten des Fürsten von Salm haben.

Se. Durchl. der Großherzog von Darmstadt: über die Herrschaften Breuberg, Haibach, das Amt Habizheim, die Grafschaft Erbach; die Herrschaft Ilbenstadt, einen Theil der Grafschaft Königstein, welchen die Fürstin von Stollberg-Gedern besitzt, über die Possessionen der Freyherren von Riedesel, die in seine Staaten eingeschlossen sind oder daran stoßen, nahmentlich die Jurisdiktionen von Lauterbach, Stockhausen, Mais und Freuenstein, die Besitzungen der Fürsten und Grafen von Solms in der Wetterau (ausgenommen die Aemter Hohen-Solms, Braunfels und Greifenstein), endlich die Grafschaften Wittgenstein und Berleburg und das Amt Hessen-Homburg, welches von der appanagirten Linie dieses Nahmens besessen wird.

Se. durchlauchtige Eminenz, der Fürst Primas, über die Besitzungen der Grafen von Löwenstein-Werthheim, die auf dem rechten Mayn-Ufer liegen, und über die Grafschaft Rieneck.

Nassau-Usingen und Nassau-Weilburg, über die Aemter Dierdorf, Altenwied, Neuerburg und den Theil der Grafschaft Ysenburg, der dem Fürsten von Wied-Runkel gehört, über die Grafschaften Neuwied und Holzapfel, die Herrschaft Schaumburg, Grafschaft Diez und deren Zubehörungen, über den Theil des Dorfes Münzfelden, der dem Fürsten von Nassau-Fulda gehört, die Aemter Wehrheim und Burbach, den Theil der Herrschaft

Runkel, der auf dem linken Lahn-Ufer liegt, über die ritterschaftlichen Besitzungen Kransberg, und endlich über die Aemter Solms-Braunfels, Hohensolms und Greifenstein.

Der Fürst von Hohenzollern-Sigmaringen, über Trochtelfingen, Jungenau, Strasberg, das Amt Ostrach, und den Theil der Herrschaft Möskirch, der auf dem linken Donau-Ufer liegt.

Salm-Kyrburg, über die Herrschaft Gehmen.

Ysenburg-Birstein, über die Besitzungen des Grafen Ysenburg-Büdingen, Wächtersbach und Meerholz, ohne daß die appanagirten Grafen seiner Linie irgend eine Prätension ihm zur Last machen können.

Ahremberg, über die Grafschaft Dülmen.

Art. 25. Die Mitglieder der Conföderation besitzen die Souverainität über die in ihren Possessionen enclavirten reichsritterschaftlichen Ländereyen. Diejenigen dieser Ländereyen, welche zwischen zwey conföderirten Staaten liegen, werden in Betreff der Souverainität möglichst genau unter ihnen getheilt werden, damit keine Vermischung der Souverainität entstehe.

Art. 26. Die Souverainitätsrechte sind: die Gesetzgebung, oberste Jurisdiction, Ober-Polizey, Militair-Conscription, oder Rekrutirung und Abgaben.

Art. 27. Die jetzt regierenden Fürsten oder Grafen behalten als Patrimonial- und Privateigenthum alle Domainen, die sie gegenwärtig besitzen, so wie alle herrschaftlichen und Lehnsrechte, die der Souverainität nicht we-

sentlich ankleben, nahmentlich die Rechte der hohen und niedern Gerichtsbarkeit in bürgerlichen und Kriminalfällen, die Jagd- Wald- Fischerey- und Bergwerksrechte, Zehnten, Patronat- und andre Rechte und die davon entstehenden Einkünfte. Ihre Domainen und Güter sollen, was die Abgaben betrifft, den Domainen und Gütern des Fürsten des Hauses gleichgestellt werden, unter dessen Souverainität sie kommen; oder wenn kein Prinz dieses Hauses Immobilien besäße, so sollen sie den Domainen der am meisten privilegirten Classe gleich gehalten werden. Diese Domainen können an keinen außer der Conföderation befindlichen Souverain verkauft oder sonst veräußert werden, wenn sie nicht vorher dem Fürsten angeboten worden, unter dessen Souverainität sie sich befinden.

Art. 28. In peinlichen Fällen sollen die jetzt regierenden Fürsten und Grafen und ihre Erben das Austrägalrecht genießen. Sie sollen von ihres Gleichen gerichtet werden. In keinem Fall kann die Confiscation ihres Vermögens statt haben; allein die Einkünfte können während der Lebenszeit des Verurtheilten sequestrirt werden.

Art. 29. Die conföderirten Staaten tragen zur Bezahlung der gegenwärtigen Kriegsschulden sowohl für ihre alten als neuen Besitzungen bey. Die Schulden des schwäbischen Kreises sind zu Lasten der Könige von Bayern und von Wirtemberg, des Großherzogs von Baden, des Fürsten von Hohenzollern-Hechingen und Sigmaringen, des Fürsten von Lichtenstein, so wie des Fürsten von der

Leyen, und werden im Verhältnisse ihrer respektiven Besitzungen in Schwaben vertheilt.

Art. 30. Die eignen Schulden eines Fürsten oder Grafen, der unter die Souverainität eines andern Staats kommt, sollen zwischen besagtem Staat und dem jetzt regierenden Fürsten oder Grafen im Verhältniß zu den Einkünften, welche besagter Staat erwirbt, und zu den Einkünften vertheilt werden, welche die gegenwärtigen Souverains nach den Stipulationen des Traktats beybehalten.

Art. 31. Die jetzt regierenden Fürsten oder Grafen können ihre Residenz bestimmen, wo sie wollen. Halten sie sich in den Landen eines Mitglieds oder Alliirten der Conföderation oder in den Besitzungen auf, die ihnen außer dem Gebiet der Conföderation als souveraines Eigenthum verbleiben, so können sie ihre Einkünfte und Kapitalien herausziehen, ohne irgend eine Abgabe zu bezahlen.

Art. 32. Diejenigen Personen, welche bey der Administration der Länder angestellt sind, die unter die Souverainität der Conföderirten kommen, und welche der Souverain in ihren Aemtern nicht beybehalten wollte, sollen eine ihrem Grade angemessene Pension erhalten.

Art. 33. Die Mitglieder von Militair- oder geistlichen Orden, welche ihren Besitzstand verlieren oder secularisirt worden, sollen auf Lebenszeit eine Pension genießen, welche den Einkünften, die sie besaßen, ihrer Würde und ihrem Alter angemessen ist, und die auf die Güter hypothecirt wird, deren Nießbrauch sie hatten.

Art. 34. Die Conföderirten entsagen gegenseitig für sich und ihre Nachfolger allen gegenwärtigen Rechten, welche sie auf die Besitzungen anderer Mitglieder der Conföderation haben könnten; die eventuellen Successionsrechte bleiben allein hievon ausgenommen, und dies allein auf den Fall, wo das Haus und die Linie erlöschen würden, welche gegenwärtig die Territorien und Objekte besitzen, auf welche sich diese Rechte erstrecken können.

Art. 35. Zwischen dem Kaiser der Franzosen und den conföderirten Staaten, als Bund und als Einzeln besteht eine Allianz, kraft welcher jeder Continentalkrieg, in welchen einer von beyden Theilen geräth, gemeinschaftlich für alle wird.

Art. 36. Im Fall eine fremde oder benachbarte Macht sich rüstete, so werden sich die contrahirenden Theile, um nicht überrascht zu werden, auf das von dem Minister eines von ihnen auf der Bundesversammlung zu Frankfurt geschehene Ansuchen gleichfalls rüsten. Da das Contingent der Alliirten in vier Viertel getheilt ist, so wird die Bundesversammlung bestimmen, wie viel Viertel mobil gemacht werden sollen. Die Bewaffnung soll aber nur in Folge der Einladung geschehen, die der Kaiser an jeden der contrahirenden Theile erläßt.

Art. 37. Se. Majestät der König von Bayern verpflichtet sich, Augsburg und Lindau zu befestigen, in dem ersten dieser Plätze Artillerie = Etablissements zu formiren und beständig zu unterhalten, und in dem zweyten Platz eine Quantität Flinten und Munition, die zu einer

Reserve hinreichend ist, so wie zu Augsburg Bäckereyen, damit eine solche Quantität Zwieback verfertigt werden könne, daß die Armeen im Fall eines Kriegs keine Verzögerung erleiden.

Art. 38. Das Contingent eines jeden ist auf folgende Art bestimmt:

Frankreich , ,	200,000	Mann.
König von Bayern ,	30,000	—
Wirtemberg , ,	12,000	—
Der Großherzog von Baden	8000	—
Der Großherzog von Berg	5000	—
Der Großherzog von Darmstadt	4000	—
Die Fürsten von Nassau, Hohenzollern und andre ,	4000	—

Art. 39. Die contrahirenden Theile behalten sich vor, andre deutsche Fürsten und Stände zu dieser Conföderation zuzulassen, wenn deren Beytritt dem gemeinschaftlichen Interesse angemessen gefunden wird.

Art. 40. Die Ratifikation des gegenwärtigen Traktats soll am 25sten Jul. zwischen den contrahirenden Theilen zu München ausgewechselt werden.

So geschehen zu Paris, den 12ten Jul. 1806.

(Unterzeichnet:)

Talleyrand. Cetto. Winzingerode.
Reitzenstein. Schell. Pappenheim.
Gagern. Fischler. Greuhm.
Durand St. André.

Der neue Fürst, vordem Graf, von der Leyen ist ein Neffe des Chur-Erzkanzlers, Freyherrn von Dahlberg, künftigen Fürst Primas. Die ihm zustehende freye Grafschaft Hohengeroldseck beträgt 2½ Q. M. mit etwa 4500 Seelen; seine bis itzt mittelbaren Güter aber betragen an 8 Q. M. mit etwa 19,000 Seelen, und seine Einkünfte 128,000 Fl. rheinisch. Man bestimmt ihm das Fürstenthum Regensburg nach dem Ableben seines Oheims.

Den 6ten August machte der Kaiser Franz II. seinen Entschluß, der römisch-deutschen Kaiserkrone zu entsagen, durch den Druck bekannt. Zugleich entband er alle Churfürsten, Fürsten und Stände, so wie die Reichsgerichte und Reichsdienerschaft, von dem ihm geleisteten Eide und allen daraus herfließenden Pflichten; erklärte aber auch, daß er seine deutschen Reichslande forthin für unabhängig vom deutschen Reiche betrachte und mit seinen übrigen Staaten vereinige.*) Wie schmerzlich muß ihm diese Verzichtleistung gewesen seyn! Welch Gefühl des Erstaunens und der Wehmuth ergreift dabey die Brust jedes rechtlichen Mannes! Im Jahr 962 erklärte Pabst Johann XII. das römische Kaiserthum für unzertrennlich vom deutschen Reiche. Seit

*) Dasselbe ist von Dänemark in Absicht des Herzogthums Holstein, der Grafschaft Ranzau und der Stadt Altona am 9. Sept. geschehen.

1438 besaß das Haus Oestreich die deutsche Kaiserkrone ungestört bis 1740, und 1745 erhielt es dieselbe zurück. Der baldige Verlust derselben (wenn auch schon nicht in so kurzer Zeit) scheint Franz dem Zweyten geahndet zu haben, weil er sich 1804 zum Erbkaiser von Oestreich erklärte. Aber wird er, als solcher allein, auch ferner die erste Stelle unter Europa's Kaisern einnehmen? Die Versorgung der bey dem Reichshofrathe zu Wien angestellten Personen hat er übernommen, die bey dem Reichskammergericht zu Wetzlar Angestellten aber den übrigen deutschen Fürsten zur Versorgung dringend in einem besondern Schreiben empfohlen.

Den 11ten August ist, dieser Verzichtleistung zu Folge, auch bereits das Reichswappen zu Regensburg von dem Palast des Fürsten von Thurn und Taxis als Kaiserl. Principal-Commissarius, so wie von der Wohnung des Kaiserlichen Gesandten beym Reichstage, abgenommen worden. Der doppelte Reichsadler muß nun auch von allen Münzen verschwinden, und die bisherigen Siegel der Notarien in Deutschland müssen verändert werden. Auch kann es ferner auf unsern Universitäten keinen Comes Palatinus (Pfalzgrafen) geben. Alle Kaiserl. durchs ganze deutsche Reich bisher geltenden Privilegien und Diplome sind so gut als vernichtet.

Frage an Schüler: „Warum heißt Franz der Zweyte forthin Franz der Erste?“

Nicht ohne innige Wehmuth wird man auch folgende Proclamation des Magistrats der Stadt Frankfurt am Main noch in der spätesten Zeit lesen: sie kann zum Vorbilde dienen, wie man sich in so kritischen Umständen zu benehmen hat; Würde mit Vorsicht findet sich hier im schönsten Bunde.

„Während des ganzen Zeitraums der letzten stürmevollen 14 Jahre und besonders bey denen in den Jahren 1798, 1802 und 1805 dem deutschen Reiche theils bevorgestandenen, theils wirklich eingetretenen Veränderungen und Erschütterungen, ist unser stetes und eifrigstes Bestreben dahin gerichtet gewesen, die freye und selbstständige Verfassung der hiesigen Stadt dadurch zu retten, daß wir nicht nur die Verpflichtungen gegen Ihro Römisch-Kaiserl. Majestät und das Reich gewissenhaft und pünktlich erfüllt, sondern auch, unterstützt durch die Anstrengungen und das gerechte Vertrauen unserer Mitbürger in unsere pflichtmäßige Verwaltung, bey jenen unermeßlichen Aufopferungen, die unserer Stadt durch Kriegscontributionen, Requisitionen und Forderungen aller Art aufgelegt worden waren, die Staatsfinanzen und den Credit derselben aufrecht gehalten, so wie insbesondere nichts verabsäumt haben, was ihr das Wohlwollen der französischen Regierung zu erwerben und zu erhalten fähig seyn konnte.

Wenn die Bürger Frankfurts schon im Jahr 1792 den Schrecken des Kriegs nicht minder als den Reitzungen der Verführung ehrenvoll widerstanden sind; so haben sie mit eben dieser Vaterlandsliebe ferner in dem unglücklichen

Jahre 1796, die noch viel größere Kriegscalamitäten, und in den Jahren 1799 und 1800 die Auflage neuer schwerer Geldsummen, endlich in dem Lauf des gegenwärtigen Jahrs — selbst nachdem die schnelle Beendigung des zwischen Frankreich und Oestreich wieder ausgebrochenen Krieges die glücklichsten Aussichten zu eröffnen geschienen hatte, diejenigen neuen Kriegscontributionen und Lasten getragen, für welche wir sie, mittelst der Proclamationen vom 7. Febr. und 27 Mai, die letzten Hülfsquellen zu erschöpfen haben auffordern müssen.

Unter solchen unablässigen Aufopferungen hatten wir aus bestimmten und mehrmals wiederholten Zusicherungen der französischen Regierung in den Jahren 1796 und folgenden, die beruhigende Hofnung geschöpft, daß die Erhaltung der freyen Verfassung Frankfurts mit keiner Gefahr bedrohet sey.

Nichts destoweniger haben die neuesten Ereignisse ein anderes Schicksal unabwendbar herbeygeführt; denn wir sehen uns vermüßiget, unsern geliebten Mitbürgern bekannt zu machen, daß der kaiserliche französische Herr General-Commissarius Lambert, kraft eines zwischen Ihro des Kaisers und Königs Napoleon Majestät und des Durchlauchtigsten Fürsten Primas Hoheit abgeschlossenen Vertrages, zur Besitznehmung der hiesigen Stadt für höchstgedacht Ihro Hoheit bevollmächtiget zu seyn, gegen uns erklärt, dabey aber sowohl uns als alle andere Diener des hiesigen gemeinen Wesens zu Fortsetzung der ihnen obliegenden Amts, und

Dienstverrichtungen ausdrücklich angewiesen und autorisirt hat.

Wenn der Gedanke Vermessenheit seyn würde, einem Schicksale widerstreben zu wollen, das durch die großen Weltbegebenheiten unserer Tage über Frankfurt nicht minder als über so viele andere größere Staaten, unaufhaltbar herbeygeführt worden ist; so darf es sowohl uns selbst, als der unserer Leitung bisher anvertrauten Löblichen Bürgerschaft zu nicht geringer Beruhigung gereichen, daß weder Verschulden oder Vernachlässigung von unserer, noch Mangel an Bürgersinn und Treue von ihrer Seite, Ursache dieser Katastrophe gewesen seyn könne.

Mit Ergebung in das, was Gesetz einer unabwendbaren Nothwendigkeit ist, ermahnen wir daher unsere sämmtlichen Mitbürger, Angehörigen und Untergebenen, sich der obgedachten Verfügung einer höheren unwiderstehlichen Macht nicht nur ruhig zu unterwerfen, sondern auch die einem Jeden, nach den bestehenden Gesetzen, Verordnungen und Anstalten, auch Amts- und Dienstverhältnissen obliegenden Verbindlichkeiten, bis zu anderweiter höchster Verordnung, forthin getreu und gewissenhaft, bey Vermeidung eigener Verantwortlichkeit, auch gesetzmäßiger Ahndung, zu erfüllen.

Geschlossen bey Rath,

den 19ten August 1806.

Mit so einstimmigem Beyfall diese Proclamation von allen Deutschen gelesen wurde, so misfiel sie doch dem französischen Befehlshaber an dem

Main-Strom, dem Marschall Augereau. Er erklärte sie für einen Aufruf zum Misvergnügen, und verlangte, man solle ihm alle diejenigen binnen 24 Stunden nennen, welche dafür im Rathe gestimmt hätten. Auch mußte dieß in die Frankfurter deutsche und französische Zeitung eingerückt werden: es geschah am 28. August ohne irgend ein Wort hinzu zu setzen.

Reichsstände, die ihre Existenz verlieren:

Stadt und Gebiet Nürnberg, 20 Quadr. Meilen mit 70,000 Einw. kommt an Bayern.

Stadt und Gebiet Frankfurt, 4 Q. Meil. mit 50,000 Einw. kommt an den Fürst Primas, und wird der Sitz der Versammlungen der rheinischen Conföderation.

Johanniterfürstenthum Heitersheim, 18 Q. Meilen mit 36,000 Einw. kömt an den Großherzog von Baden.

Burggrafschaft Friedberg, kommt an Hessen-Darmstadt; doch tritt die völlige Einverleibung erst nach dem Tode des jetzigen Burggrafen ein.

Ihre Reichsunmittelbarkeit verlieren:

Die Schwäbische Reichsritterschaft, 5 Cantons mit 668 Gütern, 65 Q. M. und 150,000 Einw.

Die Fränkische Reichsritterschaft, 6 Cantons mit 702 Gütern, 76 Q. M. und 190,000 Einw. (Doch ist über diese in der Acte noch nicht ganz disponirt, da mehrere in Staaten liegen, die der Conföderation noch nicht beygetreten sind).

Der Rest der (nach dem Lüneviller Frieden gebliebenen) rheinischen Reichsritterschaft, mit 12 Q. M. und 40,000 Einw.

Fürstenthum Schwarzenberg, 12 Q. Meil. und 25,000 Einw., Vasall von Bayern.

Grafschaft Castell, 4 Q. M. und 6000 Einw., Vasall von Bayern.

Fürsten von Hohenlohe, (in 7 Linien) 33 Q. M. mit 100,000 Einw., Vasallen von Bayern und Wirtemberg.

Fürsten von Oettingen, 22 Q. M. mit 55,000 Einw., Vasallen von Bayern.

Thurn und Taxis, 16 Q. M. mit 30,000 Einw., Vasall von Wirtemberg und Bayern.

Fürsten und Grafen von Fugger, 12 Q. M. mit 36,000 Einw., Vasallen von Bayern.

Fürsten und Grafen von Truchseß-Waldburg, 12 Q. M. mit 25,000 Einw., Vasallen von Wirtemberg.

Fürstenthum Fürstenberg, 30 Q. M. mit 75,000 Einw., Vasall von Baden, Wirtemberg und Hohenzollern-Sigmaringen.

Grafschaft Königsegg, 8 Q. M. mit 13,000 Einw., Vasall von Wirtemberg.

Graf Metternich, 3½ Q. M. mit 7,500 Einw., Vasall von Wirtemberg.

Fürsten von Leiningen (in 4 Linien) 28 Q. M. mit 84,000 Einw., Vasallen von Baden.

Fürsten und Grafen von Löwenstein, 26 Q. M. mit 58,000 Einwohn., Vasallen von Baden und dem Fürsten Primas.

Fürst von Salm=Reiferscheid, 5 Q. Meil. mit 9000 Einw., Vasall von Baden.

Grafschaft Bentheim, 32 Q. M. mit 45,000 E., Vasall von Cleve.

Grafschaft Walmoden=Gimborn, 2½ Q. M. mit 65,000 Einw., Vasall von Cleve.

Fürstenthum Dillenburg, 12 Q. M. mit 36,000 Einw., Vasall von Cleve.

Amt Horstmar, dem Rheingrafen Salm gehörig, 30 Q. M. mit 55,000 Einw., Vasall von Cleve.

Herzog von Looz, 10 Q. M. mit 15,000 Einw., Vasall von Cleve.

Grafschaft Siegen, 14 Q. M. mit 38,000 Einw., Vasall von Cleve.

Grafschaft Hadamar, 6 Q. M. mit 16,000 Einw., Vasall von Cleve.

Herrschaft Beilstein, 5 Q. M. mit 12,000 Einw., Vasall von Cleve.

Grafschaft Erbach, 8 Q. M. mit 25,000 Einwohn. Vasall von Darmstadt.

Hessen=Homburg, 2 Q. M. mit 6000 Einw., Vasall von Darmstadt.

Grafschaft Rheineck, 2½ Q. M. mit 5,500 Einw., Vasall des Fürst Primas.

Fürst von Wiedrunkel, $8\frac{1}{2}$ Q. Meil. mit 20,000 Einw., Vasall von Nassau.

Grafschaft Wied-Neuwied, $3\frac{1}{2}$ Quadr. Meil. mit 13,000 Einw., Vasall von Nassau.

Grafen von Isenburg, (Büdingen, Wächtersbach, Meerholz) $6\frac{1}{2}$ Q. M. mit 20,000 Einw., Vasallen von Isenburg-Birstein.

Alle diese Lande wurden vom französischen Militär besetzt, und durch französische Commissarien den neuen Territorial-Herren, als Geschenke von Seiten des Kaisers Napoleon, übergeben.

Was der Fürst Primas den Mitgliedern des rheinischen Bundes zur Abfassung eines Grundstatuts zuförderst vorzulegen für nöthig erachtete, waren folgende drey Fragen:

„Ob der Grundsatz der Unverletzlichkeit des Ge„biets der Conföderation nicht die erste und wich„tigste aller Grundlagen sey, welche die öffent„liche Wohlfahrt sicher stellen?

„Ob es nicht der hohen Weisheit der confö„derirten Monarchen und Fürsten gemäß sey, „fremden Truppen, selbst wenn sie unbewaffnet „wären, den Durchzug niemals, ohne Einwillig„ung des ganzen Bundes, zu bewilligen?*)

*) Die Hessische Grafschaft Hanau scheint diese Frage vorzüglich veranlaßt zu haben. Hessen-Cassel soll auf dieselbe Verzicht thun oder dem Rheinischen Bunde beytreten.

„Ob es endlich der Würde unabhängiger
„Fürsten nicht ebenfalls angemessen sey, daß die
„Stellvertreter bey dem Bundestage in Frank-
„furt, wo sie sich mit der Befestigung der innern
„Ruhe beschäftigen, keine Gesandten von aus-
„wärtigen Höfen annehmen, noch dahin ab-
„schicken?“

Hierauf heißt es:

„Wenn sich der Bundestag hiernächst an Se. Maj.
den Kaiser der Franzosen, König von Italien, in seiner
Eigenschaft eines Protectors wendet, um seine Garantie für
eine dergleichen Unverletzlichkeit des Gebiets der Confföde-
ration zu erlangen, so ist es ohne Zweifel erlaubt, sich diese
Wohlthat, welche von der höchsten Wichtigkeit seyn wird,
von Seiten des großen Mannes zu versprechen, welcher un-
geachtet der Hindernisse, die sich zu erheben schienen, die
Unverletzlichkeit eines der wichtigsten Gebiete der Welt auf-
recht zu erhalten gewußt hat.“

Eine schreckhafte Empfindung erregte es, als
man vernahm, mehrere Buchhändler in Bayern
und Wirtemberg seyen durch das daselbst befindliche
französische Militär (im August 1806) verhaftet und
vor eine militärische Commission zur Verantwort-
lichkeit gezogen worden; ja daß der Inhaber der
Steinschen Buchhandlung zu Nürnberg, Herr
Palm, zu Braunau erschossen worden sey. Er
hatte sich freylich den Druck einer schon durch ihren

Titel unschicklichen Schrift zu Schulden kommen lassen.

Da die Einwohner einiger Städte und Dörfer in Calabrien sich mit den im July, im Hafen von Eufemia, gelandeten Engländern unter dem General Stuart vereinigt hatten, und hierdurch ein französisches Truppen-Corps von etwa 8000 Mann, unter dem General Regnier, zerstreut worden war; so wurden französischer Seits sehr scharfe Maasregeln gegen sie gebraucht, um die Lehre einzuschärfen: daß, seitdem es stehende Kriegsheere giebt, die Bürger sich nicht thätlich in die Landesvertheidigung zu mischen haben. Insurgenten kann man indeß die Calabresen wohl nicht eigentlich nennen, obschon es in den Zeitungen geschieht: denn sie haben ja dem neuen König von Neapel noch nicht als ihrem Landesherrn den Schwur der Treue geleistet.

Eine sehr wichtige Eroberung machten die Engländer den 2ten July am La Plata-Strom durch die Wegnahme der Spanischen Colonie Buenos-Ayres.

Die schon so oft gewünschte und versuchte bürgerliche Verbesserung der Juden ward von dem alles mit seinem Geist umfassenden Kaiser von Frankreich und König von Italien itzt auf eine Art unternommen, die über die Frage: ob den Juden Bürgerrechte in christlichen Staaten zugestanden werden

können, oder ob sie nur auf die Rechte von Schutz-verwandten Anspruch zu machen haben? eine endliche Entscheidung gewähren muß. Die Hauptschwierigkeit, die Juden als Staatsbürger aufzunehmen, liegt darin, daß sie nicht das Land, worin sie geboren sind, sondern Judäa als ihr eigentliches Vaterland betrachten; daher sie in jedem andern Lande Fremdlinge zu seyn wähnen. Auch würden sie aufhören, ein für sich bestehendes Volk zu seyn, sobald sie dieser Meinung entsagten.

Der unter den römisch-katholischen Katechismen sich so vortheilhaft auszeichnende Katechismus des berühmten Bossuet ward, mit einigen Abänderungen, zum allgemeinen Schul-Lehrbuche in Frankreich erhoben. Als Protestant kann ich freylich die Einführung eines Normal-Lehrbuchs nicht gut heißen. Durch Glaubensvorschriften ist noch unter keinem Volk Religiosität verbreitet worden, wohl aber Heucheley, Zank, Zwietracht und Gottesverleugnung. Laßt uns doch nicht vergessen, daß eine sichtbare Kirche kein Himmelreich seyn kann. Wir bedürfen jener, aber einzig als Mittel und unsrer Geistesschwäche wegen. Aus der Verschiedenheit der Sprachen ergiebt sich schon, daß der Welten-Schöpfer keine gleichförmige Denkart der Menschen über ihr Verhältniß zu den höhern Geistern beabsichtigte. Deshalb kann doch Alle ein hei-

liges Band der Liebe umschlingen, und das Gefühl für Recht und Wahrheit sie vereinigen.

Der Großherzog von Berg zeigte zu Hamburg und Frankfurt am Main an, wie er entschlossen sey, in beyden Städten eine eigene Post für alle nach Frankreich gehende Briefe und Pakete anzulegen.

Der Gesandte der Reichsstädte zu Paris nahm die Benennung eines Gesandten der Hanseestädte an.

Es erschienen funfzehn Arten von Denkmünzen, welche den letzten Feldzug verewigen sollen; sie haben anderthalb Zoll im Durchschnitt, auf der Hauptseite das wohlgetroffene Bildniß des Kaisers Napoleon, und auf der Kehrseite folgende Gegenstände und Inschriften. 1) Ein Thron mit darauf liegendem Zepter und Kaisermantel; unter dem Mantel sieht ein Adler hervor, darüber schwebt ein Donnerkeil. Um den Thron die Gerechtigkeit, die Wachsamkeit, die Kraft. Inschrift: der Kaiser commandirt die große Armee. Aufgehobenes Lager von Boulogne den 14. August 1805, Rheinübergang den 25sten Sept. 2) Der Kaiser hält eine Anrede an sein Heer auf der Lechbrücke. Inschrift, Anrede: Die Armee schwört, sie wolle siegen; den 12ten October. 3) Der Kaiser auf einem Siegeswagen. Die Göttinn des Sieges krönt ihn. Inschrift: Capitulation von Ulm und Memmingen, den 17. Oct. 60,000 Gefangene. 4) Der Kaiser

als Herkules auf seiner Keule ruhend; zwey Städte überreichen ihm die Schlüssel. Einnahme von Wien und Preßburg. 5) Der Kaiser hält eine Victoria in der Rechten und Fahnen in der Linken. Die Französischen Fahnen wieder erobert. Inspruck, 7. Nov. 6) Ein Donnerkeil; in der Mitte der Zepter Karls des Großen. Schlacht bey Austerlitz den 2. Dec. 7) Zusammenkunft Napoleons und Franz des Zweyten zu Urchitz den 4. Dec. 8) Der verschlossene Janustempel. Preßburger Friede den 26. Dec. 9) Die Metropolitan-Kirche in Wien. Inschrift: Dankfest für den Frieden, in Wien gehalten auf Napoleons Befehl den 28. Decemb. 10) Die Brücke Rialto in Venedig. Venedig an Italien zurückgegeben 1805. 11) Der Tempel Augusts zu Pela. Inschrift: Eroberung von Istrien 1806. 12) Der Tempel Jupiters zu Spalatro. Eroberung von Dalmatien 1806. 13) Ein Stier mit Jupiters Kopf (Medaille des alten Parthenope). Inschrift: Eroberung von Neapel 1806. 14) Ein Thron, auf welchem Frankreichs Kaiserl. Zepter liegt. Auf einem Tische 5 Königskronen und mehrere Herzogskronen. Inschrift: Ertheilte Oberherrschaften. 15) Ein Jüngling und ein Mädchen als Liebende. Darüber ein N. in Strahlen. Inschrift: Stephanie Napoleon, Karl Friedrich Ludwig von Baden, verbunden 1806.

Bald nach Abschluß des Preßburger Friedens-Tractats ließ der Kaiser Napoleon Triumphfeste für die große Armee ankündigen, die im May 1806 bey Paris gefeyert werden sollten. Da aber die Armee in Deutschland stehen blieb, so wurden diese Feste von einer Zeit zur andern verschoben.

Der russische Staatsrath von Oubril, vordem erster russischer Gesandtschafts-Secretär zu Paris, reiste im May nach Wien und Anfangs July nach Paris, um wo möglich einen allgemeinen Frieden einzuleiten. Ganz unerwartet verkündigten plötzlich die Pariser Zeitungen: der Friede mit Rußland sey den 20ten July (also in Zeit von noch nicht vierzehn Tagen) abgeschlossen worden. Der Herr von Oubril blieb jedoch nicht zu Paris, sondern ging eiligst nach Petersburg zurück. Dieß befremdete. Aber da ein englischer Gesandte, der Lord Laudertale, nach Paris Anfang Augusts kam, und der Kaiser Napoleon den Befehl ertheilte: alle russische Schiffe freundschaftlich in den französischen Häfen aufzunehmen, auch die Feindseligkeiten gegen die sieben Inseln Republik, unter russischem Schutz, einzustellen; da ferner die öffentlichen Blätter bestimmt erklärten: den 15ten August, als am Geburtsfeste Napoleons, würde der Friedens-Tractat zu Petersburg gegenseitig ausgewechselt und wahrscheinlich der zwischen Frankreich und England geschlossen werden: so harrte alles,

mit frohem Erwarten, dieses Tages, und nur die eintretenden Rüstungen in Preußen, und einige Bemerkungen der englischen Zeitungsschreiber, erregten ein unruhiges Schwanken der Meynungen. Diejenigen behielten leider! Recht, welche behauptet hatten: der Friedens-Abschluß sey wenigstens noch nicht so nahe. Denn am 15ten August wurde allen Gesandtschaften zu Petersburg offiziel angezeigt:

„Wie Se. Russisch-Kaiserl. Majestät Anstand „gefunden hätten, den von dem Herrn von Oubril „zu Paris abgeschlossenen Tractat zu ratificiren, „indem Se. Kaiserl. Maj. die Herstellung des „Friedens nach andern Grundsätzen wünschten.“

Eine friedliche Folge trat jedoch ein, nämlich die Aufhebung der Schwedischen Blokade Preußischer Häfen. Die Schweden besetzten, mit Preußens Genehmigung, von neuem das Lauenburgische, und stellten sofort die Chur-Hannöverische Regierung wieder her. Auch ließ der König von Schweden durch seinen Comitial-Gesandten zu Regensburg die Proclamation vertheilen, die von den Kanzeln in den deutschen Landen desselben über die Verzichtleistung Franz II. auf die deutsche Kaiserkrone abgelesen worden ist, und worin sich die tröstenden Worte finden:

„Wenn die heiligsten Verbindungen, welche „mehr als tausend Jahre hindurch das deutsche

„Reich zusammen hielten, jezt aufgelöst wer-
„den; so kann doch niemals die deutsche Nation
„vernichtet werden, und durch die Gnade des
„Allerhöchsten wird Deutschland dereinst, aufs
„neue vereiniget, zu Macht und Ansehn wieder
„hergestellt werden.“

Das in Cuxhaven, am Ausfluß des Elb-Stroms, aufgestellte preußische Commando mit einer Artillerie-Batterie zog ab, wodurch die Elbe wieder für englische Handels-Schiffe frey ward.

Dagegen rückten, höchst unvermuthet, an 40,000 Preußen aus Schlesien in die Lausitze ein, und gleich beträchtliche Corps marschirten auf Torgau, Wittenberg und Dessau zu, um gegen Franken eine Stellung einzunehmen; noch andere zogen durch das Meklenburgische und Hannöverische nach Westphalen, wandten sich aber in der Folge nach Cassel und Frankfurth zu. Als am 29sten August die Berliner Garnison ausmarschirte, erschienen in den dasigen Zeitungen, so wie einzeln gedruckt, mehrere Kriegslieder, von denen eines auch auf dem Theater zweymal angestimmt ward.*) Selbst die

*) Man findet es in dem bekannten Blatt: der Freymüthige. Bey dem Vers: „Dein (nämlich Deutschlands) Rächer ist erwacht;“ hat der Dichter wohl aus der Acht gelassen, daß wer erwacht, zuvor geschlafen haben muß.

Königlichen Garden rückten aus, und der König, in Begleitung seiner Gemahlinn, begab sich zur Armee in das Hauptquartier zu Naumburg, von wo es nach Erfurt, so wie der Mittelpunkt der Reserve von Leipzig nach Halle verlegt ward: so daß Dresden, Leipzig und das ganze Churfürstenthum nur durch ein kleines bey Hof aufgestelltes Corps von etwa 5000 Mann gedeckt waren, die mehr hingestellt zu seyn schienen, um den Feind (falls einer anrückte) in das Land, zwischen die Saale und Elster, zu ziehen, als die Saal-Pässe und das Magazin bey Hof mit Nachdruck zu vertheidigen.

Auch der Churfürst von Sachsen sah sich, den mit Preußen seit 1778 bestehenden Tractaten gemäß, genöthigt, 20,000 Mann mobil zu machen und solche den Befehlen preußischer Heerführer zu übergeben. Der übrige Theil der sächsischen Armee blieb ruhig in den Garnisonen stehen; auch ward keine Landmiliz errichtet, noch der sächsische Gesandte von Paris zurückgerufen, obschon der Französische Dresden, Ende Septembers, verließ: denn der Churfürst von Sachsen wünschte keinen Krieg und hielt sich blos für verpflichtet, dem Könige von Preußen einen Theil seines Heeres bey jedem von ihm geführten Kriege anzuvertrauen, da dieser dagegen Sachsen zu schützen sich anheischig gemacht hatte.

Für Oestreich ergab sich aus diesen Umständen der Vortheil, daß seine, über sechs Monate in Schwaben zurückgehaltenen Kriegsgefangnen *) die Erlaubniß erhielten, weiter zu ziehen. Braunau blieb jedoch von den Franzosen und Cattaro von den Russen besetzt.

Noch hofte man, selbst nach einem in alle Zeitungen gesetzten Schreiben des Königs von Preußen an den Commandeur seiner Garden (bey ihrem Auszuge aus Potsdam) zu schließen, die Erhaltung des Friedens, da der General von Knobelsdorf als außerordentlicher preußischer Gesandte nach Paris ging, um die Errichtung eines dem Rheinischen ähnlichen Nordischen Bundes, unter dem Schirm des preußischen Adlers, so wie die Rückkehr der in Deutschland noch immer verweilenden und sich itzt nach der sächsischen Gränze zuziehenden französischen Kriegsheere zu bewirken. Während dieser Verhandlungen starb, am 13ten Sept., der berühmte Parlamentsredner Fox in seinem 57sten Jahre, und mit ihm erlosch jede Aussicht zu einem baldigen allgemeinen Frieden. Die Höfe von London und Berlin näherten sich nun wieder einander, und da man preußischer Seits peremtorisch foderte, daß den 8ten October, als an welchem Tage die französische Heeresmacht, ein Jahr zuvor, den

---

*) Man sehe S. 89.

Krieg mit Oestreich begann, sie sich, im Angesicht des preußischen Heeres, anschicken sollte, den Rückmarsch anzutreten, so rief der Kaiser Napoleon seinen Kriegern: Vorwärts! zu, verließ zu dem Ende am 25sten Sept. Paris,*) ging den 2ten Oct. durch Frankfurt und über Aschaffenburg nach Würzburg, dessen Beherrscher dem Rheinischen Bunde beytrat. — — —

Hier bleibe ich stehen, da eine neue, höchst furchtbare Scene sich öffnet, und erlaube mir nur noch den Wunsch, daß, unter Frankreichs und Rußlands Schutz,

der Rheinische Bund in einen Deutschen Staaten-Bund sich verwandle!**)

Zur Rechtfertigung meines Bedauerns des Umsturzes der deutschen Reichsverfassung, die, trotz ihrer Altersschwäche, oder vielmehr, trotz dem, daß die zwey mächtigsten Glieder der Verbindung an

*) Ihn begleitete dießmahl sein jüngster Bruder Jerôme, der sich kürzlich als Seeheld ausgezeichnet hatte, und deshalb zum Kaiserlichen Prinzen ernannt wurde.

**) Die bisherigen beyden Reichsvicarien wären wohl die natürlichsten Oberhäupter des Bundes, der eine für Süd- der andere für Nord-Deutschland.

ihrem Untergang arbeiteten, so unendlich viel Gutes stiftete, stehe hier eine trefliche Stelle aus einem zu Paris in diesem Jahre herausgekommenen Werke:

Si nous considérons dans ses principes et dans ses effêts le système de politique qui a prévalu en Europe depuis la dernière moitié du 18me siècle, ce système par lequel on dispose des Etats sous la forme de partages, d'échanges, de cessions, ou d'indemnités, sans autre principe que la convenance des forts, sans nul égard au droit des faibles, et souvent sans que les parties interessés soient consultées, aisément nous reconnoitrons combien l'espèce du droit public, qui résulte de ces combinaisons tranchantes diffère du droit public qui s'était formé dans la succession d'un certain nombre de traités originaires et confirmatifs les uns des autres. Du moment que la première de ces deux méthodes est adoptée, comme les motifs qui changent la face de l'Europe et les demarcations des Etats peuvent encore d'un jour à l'autre produire de nouveaux changemens, il devient suffisant pour celui qui doit diriger ces grandes opérations de connaître bien ce qui existe et ce qu'il veut. Les rapports de situation et tous les intérêts des puissances se démèlent, se suivent de l'oeil dans les couleurs d'une carte bien faite; le droit public n'est en quelque sorte qu'une branche de la géographie, et la diplomatie une science de curiosité; une espèce de langue morte, le partage des érudits plutôt que des négociateurs.

Grouvelle Considérations sur Louis

XIV, vorgesetzt dem ersten Bande der Oeuvres de Louis XIV. *)

Die mannichfaltigen Verfassungen in Griechenland erzeugten zuerst, etwa 400 Jahr vor Christi Geburt, einen Begriff vom Staatsrecht, und dieser Erdwinkel erhob sich weit über die mächtigen Staaten Asiens, die stets unter dem Druck einer einförmigen Militär-Gewalt blieben. Als die Römer Griechenland unterjochten und eine Weltherrschaft errichteten, trat Einförmigkeit der Regierungsform an die Stelle der Mannichfaltigkeit: aber bald nach dem Tode des ersten römischen Kaisers geriethen auch Künste und Wissenschaften in Verfall, und Europa sank so tief, daß man vom 8ten bis zum 13ten Jahrhunderte Dichtkunst und Gelehrsamkeit unter den Arabern suchen mußte. Mit dem Emporkommen der Städte, als einzelner Staaten, blühte auch das Staatsrecht wieder auf, und die Theorie desselben vervollkommte sich insonderheit in Deutschland. Wäre dieses, im 16ten Jahrhundert, nicht eine Conföderation von Fürsten und Städten gewesen, die Kirchenverbesserung hätte nicht Statt gefunden, und Europa läge noch in den Banden der Finsterniß.

---

*) In den Göttingischen Anzeigen 1806. St. 177—179 findet man eine ausführliche Nachricht von dem Inhalte dieses Buchs.

Einige Aufsätze zur richtigern Beurtheilung der Französischen Revolution.

Diese Aufsätze können freylich nicht als Leitfaden beym Unterricht gebräucht werden: aber man lese sie mit jungen Personen und spreche mit ihnen darüber. Dieß wird ihr Gefühl bilden und sie gewiß vor jedem Revolutions-Schwindel bewahren: hoffentlich aber auch vor der Kriecherey und abgöttischen Verehrung des Reichthums.

„Die Monarchie ist in der Absicht errichtet worden,
„daß die guten Bürger einen Schutz gegen die Gewalt des
„Pöbels finden mögen: der Tyrann hingegen wird aus dem
„Pöbel gegen die bessern Bürger aufgestellt, um den Pöbel
„gegen diese zu schützen. Dieses bestätiget die Geschichte
„beyder Formen. Beynahe alle Tyrannen sind aus Dema-
„gogen entstanden, die sich einzig durch ihre Verfolgung der
„angesehenen Bürger das Volksvertrauen erworben hatten.
„Deswegen besteht auch der Vorzug des Tyrannen vor dem
„Volk im Reichthum; des Monarchen Vorzug in der Ehre.—
„Der Demokratie ist die Tyranney darin ähnlich, daß sie
„alles, was angesehen und reich ist, immerfort drückt, und
„bald offenbar, bald heimlich zu Grunde richtet; als Uebel-
„gesinnte, die sich gegen ihre Herrschaft auflehnen und ihrer
„Regierung hinderlich sind. Deswegen lieben auch beyde,
„das Volk sowohl als der Tyrann, die Schmeichler. Denn
„die Demagogen sind eben so sehr die Schmeichler des Volks,
„als der kriechende Höfling, der sich alles gefallen läßt, des
„Tyrannen Schmeichler ist. In Demuth sich alles gefallen
„lassen, ist ja die Seele der Schmeicheley."

Aristoteles Politik, B. V. K. 9.

Jean Silvain Bailly.



I.

Empfindungen

niedergeschrieben zu Paris den 20. Jul. 1789.

(Aus dem Französischen übersetzt.)

Welcher Lärm! welch ein schrecklicher Auftritt! Himmel! was seh' ich? soll ich meinen Augen trauen? Eine zerstreute Regierung, einen Prinzen vom Geblüte vermischt unter dem Volkshaufen,*) hundert tausend Bürger in Soldaten verwandelt, einen Minister, **) vertrieben durch Personen, die ihn wenig achten und zurück gefodert durch Personen, die ihn nicht lieben, einen in plötzliche Furcht gerathenen Hofstaat, für den das Haupt eines ermordeten Rathsherrn***) der Medusenkopf ist; einen gelähmten Gerichtshof, der aus seiner Schlafsucht sich nur erhebt, um eine Albernheit zu begehen, deren die meisten Mitglieder sich im nächsten Augen-

*) Den Herzog von Orleans.

**) Necker.

***) Des Hrn. Flesselles.

blick schämen*); einen Marquis**) an der Spitze von einer Bürger-Wache, einen Astronomen***) als Haupt der volkreichsten Stadt, einen König, um den her man singt: „Wo mag man lieber seyn, als unter seinen Kindern?" †) während diese Kinder seine Gebäude einäschern, die ihm geraubten Kanonen als Siegstrophäen herumführen, und seine Magazine plündern; den Bruder des Königs als Flüchtling und für vogelfrey erklärt; ††) die Werkstätte verlassen, alle Provinzen in einem Aufruhr, dessen Beschreibung die Zeitungsblätter nicht fassen können; die Polizeyverfassung vernichtet; einen Komödianten als Obersten, einen Büchertrödler als Major, einen Poeten als Hauptmann, furchtsame Bürger, die herzhafte Streiter geworden sind, einen Pöbel, der Menschen zerhackt und dabey jubelt, als wär es ein festlicher Schmauß; — dieß ist das Werk von sechs Tagen, dieß ist, was wir mit Augen gesehen haben, ohne es für wahr zu halt-

---

*) Anspielung auf den damaligen Beschluß des Pariser Parlaments, gegen die Königl. Sitzung vom 11. Jul.

) La Fayette. *) Bailly.

†) Der Anfang eines Gesangs aus dem Schauspiel: Heinrich IV. von Collé, den man anstimmte, als der König, zwey Tage nach der Bestürmung der Bastille, von Versailles nach Paris kam, um die Gemüther zu besänftigen.

††) Den Graf Artois.

II. zu S. 144.



Graf Mirabeau.



en, oder was wir für wahr halten ohne es zu begreifen.

Wenn denn nun aber die Sinne wieder ruhiger geworden sind, wenn man über das nachzudenken anfängt, was man erblickt hat; dann will unser Geist die Ursache von einer Revolution wissen, von der man in allen Geschichtsbüchern kein ähnliches Beyspiel findet. Diese Ursache nun, sollte sie nicht darin liegen, daß alle Arten von Misbräuchen die äusserste Höhe erstiegen hatten? daß ihrer so viele waren, als Sandkörner am Meer? in der steten Veränderung der Minister, durch die sie entstanden waren? in der Anstellung von Leuten, deren Fähigkeiten man nicht kannte? Man hielt sie für talentvolle Männer, aber es waren Windbeutel; man traute ihnen wahren Eifer zu, und sie hatten nichts als Ehrsucht; fest bestimmte Plane, und alles lief auf gewagte Projekte hinaus. — Was die Größe oder die Schwäche eines Regenten fast am sichersten bezeichnet, ist die Wahl seiner Gehülfen und Diener.

II.

Vergleichung der Sitten des französischen Hofs, unter Ludwig XV. und Ludwig XVI.

Nach der Regentschaft zeigten die Sitten des Hofs noch eine geraume Zeit Spuren von der Zügellosigkeit, wozu der Herzog von Orleans und die Herzoginn von Berry das Beyspiel gegeben hatten. Die Hofstatt der tugendhaftesten Königinn*) war aus Frauen zusammen gesetzt, die sich gleich sehr durch Schönheit, Geist und eine Galanterie auszeichneten, die bey vielen bis zur Lüderlichkeit ging. Der König, jung und von einer so schönen als majestätischen Gestalt, war vielleicht der einzige Mann an seinem Hofe, der keine Liebesabentheuer hatte, und 20. Jahre hindurch blieb er seiner Gemahlinn getreu. Die Sitten fingen an sich zu reinigen, so wie die Generation wegstarb, die unter der Regentschaft gelebt hatte; und als der König mit Buhlerinnen umging, als er sich der Wollust ergab, waren die Hofdamen weit zurückhaltender, und die Sitten, mindestens dem Schein nach, züchtiger. Die Kö-

*) Eine Tochter des Königs Stanislaus von Polen.

niginn war andächtig; der Dauphin und seine Gemahlinn waren es gleichfalls, und der Partheygeist verstärkte die Empfindungen der Frömmigkeit. Frau von Pompadour gab, die letzten Jahre, kein Aergerniß, als durch ihre Gegenwart am Hofe. Man wußte, daß der König sich in Geheim niedrigen und unedeln Vergnügungen überließ, und daß sie mehr seine Rathgeberinn als seine Buhlerinn war. Frau von Pompadour, um allen Zweifel darüber zu heben, und mit Anstand ferner am Hofe zu bleiben, ersuchte den König, sie zur Staatsdame zu ernennen. In der That hieß dieß das Aergerniß durch Unverschämtheit vergrößern, und es war hart, der Königinn eine Frau als Staatsdame vorzuschlagen, die blos in der Absicht nach Hof gekommen war, um ihr das Herz ihres Gemahls zu rauben; eine Bürgerinn, deren Mann eine Finanzstelle zu Paris bekleidete. Die Königinn wagte indeß nicht ihrem Gemahl zu widersprechen, und Frau von Pompadour erlangte ihren Zweck. Nun hielt sie sich im Ernst für eine wichtige Person, deren Aufführung Achtung, und deren Rathschläge Bewunderung einflößten. Nach dem Tod der Pompadour, nach dem Tod der Königinn, des Dauphins, der Dauphine, erhob der König ein Lustmädchen zum Range der la Valliere und der Montespan. *)

*) Der Geliebten Ludwigs XIV, deren Geschichte Frau von Genlis kürzlich herausgegeben hat.

Der neue Dauphin und seine Gemahlinn, Marie Antoinette von Oesterreich, waren zu jung, um der Zügellosigkeit, welche das Reich der Gräfinn Dübarry charakterisirte, die Wage zu halten. Wären Geist und Frohsinn die Begleiter der Wollust gewesen, so würde der Hof von neuem die Gestalt gewonnen haben, die er unter dem Regenten zeigte. Ludwig XV. starb und die Ansicht des Hofs veränderte sich unter Ludwig dem XVI. mit Blitzesschnelle. Der neue König verkündigte strenge Sitten, Haß gegen Verschwendung, und eine günstige Stimmung für die ärmere Volksklasse. Dieser Charakter, seine Jugend, und der Ekel, der von der vorigen Regierung zurück geblieben war, eroberten dem Könige alle Herzen; die Anmuth der Königinn, die Eleganz, die über ihr ganzes Wesen verbreitet war, erzeugten für sie dieselben Empfindungen der Schwärmerey. Rauschende Vergnügungen bezeichneten die erstern Jahre ihrer Herrschaft; nachher schien sie die Süßigkeiten des Privatlebens dem Glanz der Repräsentation vorzuziehen, und in der Freundschaft einen wahrern Genuß aufzusuchen, als derjenige ist, den die Höflinge durch Worte auszudrücken so sehr beflissen sind. Der Geschmack an den häuslichen Freuden brachte eine Veränderung in dem gewöhnlichen Hofleben hervor, und die Herrlichkeit der obersten Gewalt zeigte sich nur ein oder zwey Tage der Woche in ihrem Glanze.

Die Hofstatt des Königs, der Königinn, so wie die der Prinzen, stellte das Bild kleiner geschloßner Gesellschaften dar; sie versammelten sich oft, um einen Familienzirkel zu bilden. Die Prinzen hatten keinen Antheil an den Geschäften; sie kamen nicht in den Staatsrath; sie haben auf die Ernennung keines einzigen Ministers, keiner Sache von Wichtigkeit einen unmittelbaren Einfluß gehabt. Man muß auch zur Steuer der Wahrheit sagen, daß sie nie das Gewicht ihres Ranges und ihren Zutritt zum Thron gebraucht haben, um jemanden zu schaden; daß man weder Härte, noch Unterstützung von Ungerechtigkeiten ihnen Schuld geben kann. Die Summen, welche sie vom Lande zogen, waren beträchtlich; aber ein beynah Königlicher Staat verschlang alles. Dieser dem Lande lästige Aufwand war durch die Minister des vorigen Königs festgesetzt worden, die dabey einem Herkommen folgten, das sich mit dem itzigen Zustand der Dinge nicht vertrug, und das aus Eigennutz von ihnen aufrecht erhalten wurde, um Stellen zu vervielfältigen, die sie ihren Freunden zuwenden konnten. Die Prinzen machten Schulden, und wer billig denkt, wird gestehen, daß es in einem Rang, wo alles erlaubt schien, in einem Alter, wo alle Sinne, alle Leidenschaften Geist und Herz betäuben, schwer war, die strengste Oekonomie stets zu Rathe zu ziehen.

Das englische Parlament hat mehrmals die Schulden des Prinzen von Wallis bezahlt. Die Pohlen haben die ihres Königs übernommen, obschon die Krone nicht erblich ist; die Brüder des Königs von Frankreich durften sich also wohl mit derselben Hoffnung schmeicheln. Auch machten diese Schulden, mit sammt allen außerordentlichen Hofausgaben, einen sehr unbeträchtlichen Gegenstand bey einer Schuldenmasse von beynah fünf Milliarden. Der Hof gab unter Ludwig XVI. nicht mehr den Ton der öffentlichen Meynung an, man kopirte nicht blindlings wie ehemals seine Sitten. Die Minister, anstatt der Hauptstadt Gesetze vorzuschreiben, bekümmerten sich ängstlich um die Volksstimme, horchten auf die Urtheile der Tonangeber in den Pariser Gesellschaften, und diese, in welchen eine Clique von Kunstrichtern und Schöngeistern herrschte, gewannen so nach und nach ein entscheidendes Gewicht in allen Regierungsangelegenheiten. Des Grafen von Maurepas Unempfindlichkeit und Leichtsinn hatte allen Systemen, allen Schriften freyen Lauf gelassen. Dieser Minister hat nie Stätigkeit und Festigkeit in seinem Charakter gehabt, und das Alter, welches die Fehler verstärkt, wie es die Furchen auf der Haut vertieft, hatte ihn noch schwachköpfiger und veränderlicher gemacht. Nach seinem Tode war es zu spät wieder einzulenken, und die Minister vermochten nicht, den Freyheitsideen,

die bereits alle Köpfe berauschten, gehörige Schranken zu setzen. Hiezu wäre ein Minister nöthig gewesen, der sein Jahrhundert übersehen und dessen Gang ergründet, der eine Geisteskraft besessen hätte, um mit der herrschenden Meinung zu ringen, und eine Macht, wie sie dem einzigen Cardinal von Brienne so sehr zur Unzeit beygelegt ward. Das Herz des Königs trieb ihn zur Sparsamkeit, und sein Geist widerstritt nicht dieser Neigung. Der Einfluß der Königinn schränkte sich auf Gnadengehalte ein, und war ganz ohnmächtig in Regierungssachen. Die Minister handelten nach keinem festen System.*)

---

*) Durch Richelieu und Colbert war die Regierung, nachdem man die Stellen eines Connetable, General-Obristen der Infanterie u. s. w. unterdrückt hatte, in eine Bureaucratie umgeformt worden; so daß ein Minister, der Sonnabends das Portefeuille von seinem Vorgänger übernahm, des Sonntags im Staatsrath einen Vortrag halten konnte, als ob er Jahr und Tag im Amte wäre. Da auf diese Weise die Sachen unter jedem Minister, dem Anschein nach, ihren Gang fortgingen, so ward hiedurch der König zu glauben veranlaßt, ihre Wahl sey von nicht mehr Bedeutung, als die der eigentlichen Hof-Chargen. Ja, diese Bureaucratie machte, daß Jünglinge von noch nicht 20 Jahren Staatsminister werden konnten. Der Graf Maurepas war 16 und sein Vetter de la Brilliere 17 Jahr alt, als der Herzog Regent sie zu Ministern ernannte. Was konnten solche Knaben, was konnten aber auch Männer, die plötzlich

Unkenntniß und Nachlässigkeit vermehrten die Kosten durch schlechte Verwaltung der Staatsgelder und übermäßige Dienstbesoldungen. Die Regierung war knickerig und das Aeußere des Hofs hatte weder das Ehrfurchteinflößende, wie zur Zeit Ludwigs XIV., wo die Großen immer in vollem Staate erschienen, noch zur Zeit Ludwigs XV. wo das königliche Ansehen durch seinen Glanz selbst Laster und öffentliches Aergerniß bedecken zu können glaubte. Der Hof Ludwigs XVI. zeigte während sechs Tagen in der Woche das Bild einer in Eintracht lebenden Familie, oder einer Zusammenkunft wohlhabender Bürgersleute. Ein- oder zweymahl war sie zahlreicher und Ehrfurcht einflößender; aber man ward bald gewahr, daß die öffentliche Erscheinung als eine lästige Arbeit angesehen ward, von der jedermann eilte hinwegzukommen.

Um das Gemälde zu vollenden, muß die Schilderung der Hofleute und ihrer Sitten noch beygefügt werden. Sie gleichen aller Orten dem Bilde, das Montesquieu von ihnen entworfen hat. „Ehrgeiz „bey Müßiggang, Kriecherey bey Stolz, Geldgier „ohne Lust zur Arbeit, Verachtung der Bürger-

ans Staatsruder kamen, anders seyn, als das Sprachorgan der Bureaux mit dem König? Hiedurch kam das Volk auf den Wahn, die Bureaux wären zur Landesregierung hinreichend, König und Minister aber dabey ganz überflüßig; denn die Gewalt sey ja doch in den Händen von Schreibern.

„pflichten, Furcht vor Fürstentugend, Sehnsucht „nach Fürstenthorheit," sagt dieser große Mann, „dieß sind die Eigenschaften, die den weit größten „Theil der Hofleute bezeichnen." Die unter Ludwig XVI. hatten noch einige besondere Abschattirungen. Der Gang der öffentlichen Meynung, das Gewicht des Reichthums und der verminderte Glanz der Hofstatt machten den Zutritt beym Fürsten minder wichtig und in die Augen fallend. Ohne tugendhafter zu seyn, waren die Höflinge keine so argen Schmeichler wie ehedem. Man sah bey einem Amt mehr darauf, was es einbrachte, als auf die Rangsunterscheidung, die man dadurch erhielt. Die äußere Pracht, die ehemals die Großen auszeichnete, war verschwunden. Wer noch so viel Vermögen besaß, trug einfache und wenig kostbare Kleider. Die meisten von denen, die ihre Geburt nach Hof rief, begnügten sich Einmal die Woche, auf wenige Stunden, daselbst zu erscheinen, und eilten, was sie konnten, wieder nach Paris, um in den Gesellschaften, die den Ton angaben, nach Beyfall zu haschen. Der Reichthum hatte sich unter dieser Regierung unglaublich vermehrt, und die Allgewalt des Geldes hat alle Schranken niedergeworfen, alle Rangsunterscheidung vernichtet. Der Fürst war aus Noth ökonomisch, und wenn er verschwenderisch gewesen wäre, so hätte er doch der, durch unmäßige und schnelle Glücksumstände in der Hauptstadt ge-

reizten Habsucht kein Genüge leisten können. Um den Werth der Ehrenstellen wieder in die Höhe zu bringen, wäre viel Kunst und eine große Klugheit, die Ursachen der Sittenveränderung zu errathen, bey denen nöthig gewesen, die das Staatsruder in Händen hatten. Sobald die äußere Pracht, welche die verschiednen Ordnungen zu unterscheiden diente, nicht mehr Statt fand, was blieb übrig, um ein Amt, einen Titel, ein Ehrenzeichen so hoch zu schätzen, als den Genuß, den Reichthümer gewähren? Als ein jeder noch bedacht war, seine Standes-Vorzüge zu behaupten, hatte der bloße Reichthum nicht so viel Gewicht; mit noch so vielem Gelde konnte der Kaufmann sich den Großen nicht in allem gleich stellen; diese hatten Edelknaben, Heyducken, prächtige Livreyen, und jeder Stand hatte etwas Unterscheidendes, das die unteren Stände beneideten. Seitdem alle Stände sich im Aeußern auf gleichen Fuß gesetzt haben, seitdem der Hof die Hierarchie des Ranges aufrecht zu halten unterlassen und selbst dem äußern Glanze entsagt hat, hat es ihm auch an Mitteln gefehlt, das Volk zu beherrschen. So wie er keinen Einfluß mehr auf die Eitelkeit hatte, für die es Spielwerke ohne Zahl giebt, mußte er alles mit baarem Gelde bezahlen, und eine Staatskasse ist nicht unerschöpflich. Schon gegen das Ende der Regierung Ludwigs XV. verschwand die Feinheit in dem Betragen und im Ausdruck, die ehemals den

französischen Hof auszeichnete, ohne daß darum die Menschen aufrichtiger geworden wären. Jene Galanterie, die aus dem steten Wunsch zu gefallen entspringt, war nicht mehr zu finden. Die Liebschaften der Frauen glichen an Dauer und stillem Besitz dem wirklichen Ehestand, und waren häufig; aber ärgerliche Geschichten selten.

Machiavel behauptet: „man müsse einen Staat öfters auf seine Grundprincipien zurück bringen.“ Ein Minister, dieß bedenkend, hätte vielleicht nichts klügeres thun können, als mehrere Jahre vor der Revolution den Großen des Reichs die Wiederherstellung ihres ehemaligen äußern Glanzes zu befehlen. Der Pomp des Hofes, der ehedem alle Herzen bezauberte, wäre daraus erfolgt. Nachdem dieser sich vermindert hatte, und die Pracht der Großen sich nur in ihren Wohnungen zeigte, hat jedermann sich mit den Gleichheitsideen vertraut gemacht, die anfangs dem gemeinen Manne gleichgültig, aber den Reichen höchst willkommen waren, die, nebst den Litteratoren, bey der Einführung eines republikanischen Regiments, die ersten Rollen zu spielen hofften.

Nicht die Mängel der französischen Regierung haben ihren Untergang bewürkt, sondern die Erschlaffung der Triebräder, denen man keine neue Spannung zu geben verstand. Aus der den Franzosen eigenthümlichen Liebe zur Veränderung und

zur Uebertreibung sind hernach solche neue Formen angenommen worden, die den bisher üblichen schnurstracks entgegen standen. Weit gefehlt, daß man aus dem Umsturz der alten Regierung schließen könnte, ihre Beschaffenheit*) habe nichts getaugt, so wird man, bey einem unpartheyischen Nachdenken, vielmehr finden, daß sie nur deshalb zu Grunde gegangen ist, weil sie diese Beschaffenheit vernachlässigte und sich entartete.

---

*) Um sie gehörig zu würdigen, lese man den:

Abriß der monarchischen Staatsverfassung Frankreichs, in einem Bericht an Ludwig XVIII. von einem Staatsminister Ludwigs XVI. Aus dem Franz. Leipzig 1798.

Ein trefliches Werk, wahrscheinlich von dem Herrn von Barentin, Groß-Siegelbewahrer im Jahr 1789. Man wird daraus auch ersehen, wie mangelhaft, wie sogar nicht aus den Reichs-Urkunden, in dem sonst so vortreflichem Spittlerischen Werke über die europäischen Staaten-Verfassungen, der Artikel Frankreich gearbeitet ist.

In einer im Jahr 1667 im Namen Ludwigs XIV. und auf seinen Befehl bekannt gemachten Schrift finden sich folgende Worte:

Qu'on ne dise point donc que le Souverain ne soit pas sujet aux lois de son état, puisque la proposition contraire est une vérité du droit des gens que la flatterie a quelquefois attaquée, mais que les bons Princes ont toujours défendue, comme une divinité tutélaire de leurs états. Combien est-il plus légitime de dire, avec le sage Platon, que la parfaite felicité d'un Royaume est qu'un Prince soit obéi de ses sujets, que le Prince obéisse à la loi, et que la loi soit droit et toujours dirigée au bien public!

Ist das die Sprache eines Tyrannen?

III.

Geist der französischen Staatsumwälzung.

(Aus Marmontels Memoiren.)

Unter den Mitgliedern der Académie française befand sich ein eifriger Anhänger der republikanischen Faction, dieß war Herr Chamfort; ein feiner, gewandter Mann, der über die Laster und Thorheiten der Menschen mit heiterer Laune scherzte, aber in Eifer gerieth, sobald er der Vorrechte gedachte, die Geburt und Reichthum geben, und die seinen Stolz beleidigten. Keiner von den vielen Neidischen in der Welt verzieh den Vornehmen und Begüterten ihre prächtigen Mobilien und glänzenden Tafeln weniger als Chamfort, so begierig er doch selbst nach ihnen war. Er schonte die Großen, schmeichelte ihnen und suchte sich bey ihnen in Gunst zu setzen, wenn er mit Einem allein sprach; es schien selbst, daß er einige achte und liebe, denen er Weihrauch mit vollen Händen streute, wofür er sich aber nicht nur bey ihnen einquartirte und mit ihnen wie mit seines Gleichen lebte, sondern wofür sie ihm auch, durch ihren Einfluß bey Hofe, Pensionen verschaffen mußten. Auf die Art hatte er ein Paar tausend Thaler jährlich bereits einzunehmen: aber das war ihm nicht genug. Eines Tages sagte er zu Florian: „Diese Menschen müssen mir 20,000 Livres jährlicher Einkünfte verschaffen; drunter thue



Emanuel Joseph Sieyes.



ich es nicht.“ Solche Große verschonte er mit seinem Witze; aber die ganze Caste war der ewige Gegenstand seiner Spötterey, und als der Augenblick herannahte, wo der Umsturz der Würden und Glücksgüter ihm gewiß dünkte, brach er mit ihnen insgesammt, da er ihrer nicht weiter bedurfte, und trat auf die Seite des Pöbels.

In unsern litterarischen Zirkeln ergötzten wir uns zuweilen an seinen spitzigen Einfällen; und ich unterhielt seine Bekanntschaft, ohne ihn zu lieben und ohne Vertraulichkeit, um mir ihn nicht zum Feinde zu machen.

So kam es, daß wir einst, nach geendigter akademischer Sitzung im Louvre, allein beysammen im Saal blieben, da er mich mit den Worten anredete: „Nun, Sie sind nicht Deputirter geworden *)?“ — Nein, erwiederte ich, und ich tröste mich darüber wie der Fuchs, dem die Trauben zu hoch hingen: sie sind unschmackhaft! — „In der That, nahm er das Wort auf, ich halte sie nicht für mürbe genug für Ihren Gaum. Ihr Gemüth ist zu gut und empfindlich für die Probe, auf die es gestellt werden dürfte. Man hat wohl gethan, Sie auf eine zweyte Legislatur aufzusparen. Sie verstehen sich trefflich darauf, eine Wohnung einzurichten; aber es fehlt Ihnen an Kraft zum einreißen.“

*) Nämlich von der Stadt Paris. Der Abbe Sieyes ward ihm vorgezogen.

Da ich wußte, daß er ein vertrauter Freund des Grafen Mirabeau war, so wünschte ich hinter dessen Plane zu kommen, und war gewiß sie durch Chamfort erfahren zu können. Ich that daher, als ob ich ihn nicht verstände. „Ums Himmels willen! sagte ich; Sie sprechen von einreißen. Ich glaubte, man wolle blos ausbessern.“

„Allerdings! war seine Antwort; aber das Ausbessern zieht oft den Einsturz eines Gebäudes nach sich. Schlägt man mit dem Hammer an eine alte Mauer, so kann man nicht dafür gut seyn, daß sie stehen bleiben wird; und offenherzig, die Wände sind hier so morsch und zerfressen, daß es mich nicht Wunder nehmen sollte, wenn man alles bis auf den Grund abtragen müßte.“ — Bis auf den Grund? rief ich. — „Warum nicht? erwiederte Chamfort; um nach einem regelmäßigern und minder gothischen Plan den Bau von neuem zu beginnen. Wär' es zum Beyspiel ein so großes Unglück, wenn die vielen Stockwerke wegfielen und alle Häuser nur Ein Erdgeschoß hätten? Würden Sie trauern, nicht mehr von Eminenzen, Excellenzen, hoher und niederer Geistlichkeit, Adel und drittem Stande, noch von Wappenkunde und Lehnsrecht sprechen zu hören?“ Ich machte ihn darauf aufmerksam, daß die Gleichheit von jeher das Hirngespinnst der Republiken und die Lockspeise, welche der Ehrgeiz der Eitelkeit vorhielte, gewesen wäre; daß aber eine

solche Abmessung nach der Wasserwage, zumahl in einer weitläuftigen Monarchie, unmöglich sey, und fügte hinzu: wenn man alles aufheben wolle, so ginge man weiter, wie es mir schien, als die Nation es haben wolle und vergäße die von ihr erhaltenen Aufträge.

„Was thut's? erwiederte er. Weiß ein Volk, was es will? Man muß statt seiner denken, und ihm die Worte, wie Kindern bey der Katechisation, in den Mund legen. Staunt es ob dem, was man ihm sagen läßt, so antwortet man wie Crispin in Regnards Légataire: daran ist eure Schlafsucht Schuld. (C'est votre léthargie.) Die Nation gleicht einer Viehheerde, und denkt auch auf nichts, als sich zu nähren. Mit gut abgerichteten Hunden führt der Hirt sie, wohin er will. Genug, man will des Volks Bestes und befördert es ohne sein Zuthun. Denn, lieber Mann, Ihre veraltete Staatsverwaltung, Ihre Religionsgebräuche, Ihre Gewohnheiten und Vorurtheile des Mittelalters verdienen sammt und sonders keine Schonung. In einem Jahrhundert, wie das unsrige, erregen diese Dinge nur Ekel und Gelächter. Soll unser Plan zur Ausführung kommen, so darf nichts so bleiben, wie es itzt steht; alles muß herunter, damit wir einen ganz freyen Platz erhalten."

„Einen ganz freyen Platz?" fiel ich ein. „Und der Thron? Und der Altar?" — „Thron und Al-

tar, sagte er mir, werden mit einander fallen. Es sind zwey Strebepfeiler, die sich gegenseitig unterstützen. Stürzt der eine, so bricht auch der andere."

Ich verbarg den Eindruck, den diese Rede auf mich machte, und um ihn noch mehr auszuforschen, sagte ich: „Sie kündigen mir da eine Unternehmung an, die ich für höchst schwierig und wenig ausführbar halte."

„Glauben Sie mir," erwiederte er, „die Schwierigkeiten sind vorhergesehen und die Mittel, sie zu heben, berechnet." Nun ließ er sich näher heraus, und ich merkte, daß die Faction ihre Hofnungen auf den Charakter des Königs, der jeder gewaltsamen Maaßregel so gram war, daß man ihn für verzagt hielt; so wie auf den gegenwärtigen Bestand der Geistlichkeit stützte, unter der es, wie er sagte, ein Bischen Tugend ohne Talent, und etwas Talent durch Laster entstellt und herabgewürdigt gäbe: endlich auch auf die itzige Beschaffenheit der ersten adlichen Häuser, die sämmtlich herabgekommen wären, und worin man wenig Männer fände, die den Ruf ihres Namens zu behaupten verstünden.

Das meiste Vertrauen könne aber der dritte Stand auf sich selbst setzen. Seit lange her über eine willkührliche und stufenweis belastende Gewalt misvergnügt, habe er über die beyden andern Stände nicht nur den Vortheil der doppelten Reprä-

sentation, sondern auch der Einigkeit, des Muthes und der Kühnheit alles zu wagen. „Mit einem Wort, sagt Chamfort, die Anhäufung von Verdruß und Unwillen hat ein Ungewitter zusammengezogen, das zum Ausbruche reif ist. Verbindungen zum Aufstand sind überall geschlossen. Das von der Provinz Dauphiné gegebne Beyspiel hat allerwärts große Freude erregt. Ganz Frankreich will frey seyn. Die Provinzen sind mit einander darüber in schriftliche Verhandlungen eingetreten, und von Paris, als dem Mittelpunkte, aus, verbreitet sich der republikanische Geist, und mit ihm Wärme und Erleuchtung, bis an die entferntesten Gränzen. Dieß sind Thatsachen, und keinesweges Luftschlösser, mein Lieber!“

Ich räumte ihm ein: in der Speculation nähme sich alles dieß recht hübsch aus; aber, fügte ich hinzu, so sehnlich man eine Reform wünscht, so wird doch der bessere Theil der Nation nie zugeben, daß die Grundpfeiler der Monarchie, auf denen das allgemeine wie das Privat-Wohl beruht, über den Haufen geworfen werden.

Er gab zu, daß ein guter Theil der friedliebenden Bürger hinter ihren Schreibepulten, oder in ihren Werkstätten, Entwürfe gewagt finden dürften, die leicht ihre Ruhe und ihre Freudengenüsse stören könnten. „Aber, wenn sie solche auch misbilligen, sagte er, so wird es doch nur ganz leise und ohne

Nachdruck geschehen, und um ihnen den Daum aufs Auge zu setzen, hat man jene entschlossene Klasse von Leuten, die bey der Veränderung nichts zu verlieren hat, wohl aber viel zu gewinnen hofft.“

„Um diese nun in Bewegung zu setzen, giebt es Mittel in Menge und kräftige Mittel; wie Theurung, Hunger, Geld, Schreckensnachrichten, und den Wahnsinn der Furcht und Wuth, mit denen man die Gemüther erfüllt. Sie kennen aus der Bürgerschaft nur die eleganten Schwäher. Unsere Redner auf der Tribune (in den damaligen Wahl-Versammlungen) sind nichts gegen die Demosthene für Einen guten Thaler des Tags auf den Mann, die in den Wirthshäusern und Lustgärten, auf den Marktplätzen und an den Straßen-Ecken Verheerungen, Feuersbrünste, eingeäscherte und in Blut schwimmende Dorfschaften, und verrätherische Entwürfe, Paris zu belagern und auszuhungern, dem Volke verkündigen. Diese sollten Sie hören. Unter dieser Klasse des Volks kann man mit Geld und der Aussicht zum Plündern alles bewürken. Wir haben davon den Versuch in der Antons-Vorstadt kürzlich gemacht, und Sie würden kaum glauben, wie wenig es dem Herzog von Orleans gekostet hat, die Manufactur des ehrlichen Reveillon bis auf den Grund niederreißen zu lassen, größtentheils von Leuten, die mit sammt ihren Familien einzig und allein ihren Unterhalt von ihm zogen. Mirabeau behauptet

drollicher Weise: mit eintausend Stück Louisd'or könne man einen allerliebsten Aufstand bewürken."

Sonach, sagte ich, sind eure politischen Experimente Verbrechen, und eure Heerschaar besteht aus Räubern. — „Das läßt sich nicht ändern!" antwortete er kalt und trocken. „Könnte man den gemeinen Mann zu seinen Zwecken gebrauchen, wenn man ihm durch die Grundsätze der Sittlichkeit und des Rechts einen Kappzaum anlegte? Die rechtlichen Leute sind schwach, selbstsüchtig und furchtsam; nur Taugenichtse sind entschlossen. Die unwiderstehliche Kraft der Volksmasse in Revolutionszeiten liegt darin, daß sie nichts achtet. Wem alle Mittel gleich sind, gelangt gewöhnlich zu seinem Zwecke. Mirabeau hat recht: Keine von unsern veralteten Tugendgrillen kann uns nützen. Das Volk bedarf ihrer nicht, oder doch nicht auf die gewöhnliche Weise. Alles, was die Revolution befördert, ist heilsam, und sie muß es ergreifen. Dieß ist unser Wahlspruch."

„So denkt vielleicht der Herzog von Orleans," erwiederte ich: „denn ich sehe nur ihn, um ein Oberhaupt für das im Aufstand begriffene Volk zu finden; nur, muß ich gestehen, ich habe kein großes Zutrauen zu seinem Muthe." — „Das ist sehr wahr," sagte er mir; „und Mirabeau, der ihn genau kennt, versichert, es hieße auf Sand bauen, wenn man sich viel auf ihn verließe. Aber er hat

sich beliebt gemacht; der Name, den er führt, macht Eindruck aufs Volk; er hat Millionen dran zu wenden; er haßt den König, noch mehr die Königinn; und wenn es ihm an Muth fehlt, so wird man ihm welchen leihen: denn kühne Anführer werden sich aus dem Volke selbst erheben, sobald nur erst es sich als Rebellen gezeigt hat und als Verbrecher betrachtet. Denn man muß wohl vorwärts, wenn man hinter sich nichts sieht als das Schafot, um sein Haupt darauf zu legen. Die Furcht, alles zu verlieren, treibt ein Volk zum Muthe. Unsere Kräfte werden nicht zu berechnen seyn, wofern wir nur Mitschuldige ohne Zahl erhalten. Aber, fügte er hinzu, ich sehe, daß meine Hoffnungen Sie betrüben: Sie wollen keine Freyheit, deren Erlangung viel Geld und viel Blut kosten würde. Glauben Sie denn, daß man Staatsumwälzungen mit Rosenwasser bewürken kann?“

Hiermit endigte unsere Unterredung, und wir trennten uns, er ohne Zweifel voll Verachtung meiner kleinlichen Denkart, und ich wenig erbaut von seiner unsittlichen. Der Unglückliche hat sich selbst bestraft, indem er sich entleibte, nachdem er seinen Irrthum inne ward.

Ich theilte diese Unterredung noch denselben Abend dem Abbe Maury mit. „Es ist nur zu wahr,“ sagte er mir, „daß sie sich in ihren Speculationen selten betrügen, und daß die Faction, um

wenig Hindernisse zu finden, ihre Zeit gut abgepaßt hat. Ich habe beyde Theile beobachtet, und bin fest entschlossen, mein Leben der Vertheidigung der bestehenden Verfassung zu weihen; aber nichts desto weniger sehe ich ihren Umsturz und eine allgemeine Plünderung voraus."

Wenn dem so ist, sagte ich, wie widersinnig handelt der Adel und die Geistlichkeit, den König in einen solchen Streit zu ziehen? — „Was sollen sie denn thun?" — Was man bey einer Feuersbrunst thut; sie sollen das Feuer dämpfen. Ich verlange, daß sie das Deficit dadurch heben, daß sie die Staatsschuld übernehmen. Ich verlange, daß sie das Schiff wieder flott machen; kurz, daß sie dem König aus den Klippen heraushelfen, zwischen die sie ihn selbst hinein getrieben haben, und daß sie, für welchen Preiß es auch sey, ihn dahin vermögen, die General-Staaten nach Hause zu schicken, bevor die Sitzungen angehen. Ich wünsche, daß man ihnen sage: sie wären verloren, wenn die Staaten sich versammeln, und es sey kein Augenblick zu verlieren, um das Gewitter zu zerstreuen, das sich über sie zusammenzieht und das ihnen den Tod droht. — Maury machte mir einige Einwürfe; ich bestand auf meinem Kopf. „Sie fodern es von mir?" sagte er. „Nun gut! ich will den Schritt thun. Man wird mich aber nicht hören."

Unglücklicher Weise wandte er sich an den

Bischoff D***, einen Schwindler, der meine Warnungen als leere Träume behandelte. Er erwiederte: „Man sey noch nicht so weit gelangt, als man zu seyn glaube, und die Klerisey werde, das Schwert in der einen, das Kruzifix in der andern Hand, ihre Rechte zu vertheidigen wissen."

Nach beendigtem Wahlgeschäft bezog ich mein Landhaus, um hier die Ruhe zu genießen, deren ich bedurfte. Hierdurch entzog ich mich auch einer neuen Gesellschaft, die sich in meinem Hause gebildet hatte, und die aus Leuten bestand, die ich in ruhigern Zeiten mit großem Vergnügen bey mir würde gesehn haben. Dieß waren der Abbe Perigord, seit kurzem Bischoff von Autün, der Graf von Narbonne und der Marquis de la Fayette. Ich kannte sie seit lange und als Männer, welche List und Ränke so wenig liebten als ich. Der Eine war ernst, aber sanft und gefällig; der Andre fröhlich, schimmernd und witzig; der letzte zutraulich und durch Anmuth und Offenheit beliebt. Ihre Denkart nahm aber jetzt einen neuen Schwung und die Politik verscheuchte die fröhliche Laune. Aus einigen Reden, die ihnen entfielen, konnte ich die Ursache dieser Veränderung leicht abnehmen. Auch sie wurden gewahr, daß unsere gegenseitigen Grundsätze nicht zusammen stimmten, und daß sonach mein Haus kein schicklicher Platz für ihre Zusammenkünfte und Verabredungen war. Meine Entfernung trennte uns für immer.

An solchen Tagen, wo ich die Akademie besuchte, schlief ich zu Paris, und brachte dann öfters die Abende bey Herrn Necker zu. Da ich mich hier im Zirkel der Minister befand, so sprach ich mit ihnen ohne Rückhalt über das, was ich gesehn und was ich vernommen hatte. Ich fand sie wie verdutzt und als Menschen, die nicht wissen, wo ihnen der Kopf steht. Die Vorfälle zu Versailles hatten Herrn Necker die Augen geöffnet, und ich fand ihn niedergeschlagen. Als ich eines Tages bey ihm mit den vornehmsten Deputirten des dritten Standes zu Mittag speißte, glaubte ich an der kalten Art, womit sie seine Höflichkeiten und seine zuvorkommende Achtsamkeit erwiederten, zu bemerken, daß sie ihm wohl die Verwaltung der Staatsgeschäfte anvertrauen, aber sich nicht von ihm leiten lassen wollten.

Herr von Montmorin, mit dem ich gleichfalls über die dringende Nothwendigkeit sprach, den König dahin zu bringen, daß er sich in eine Gränzfestung begebe und an die Spitze eines Heeres stelle, setzte mir den Geldmangel, den zu befürchtenden Bankerot und Bürgerkrieg entgegen.

„Sie halten also die Gefahr für sehr dringend, um sobald zu den äußersten Mitteln zu schreiten?“ fügte er hinzu. — So dringend, war meine Antwort, daß nach Verlauf eines Monaths ich weder für die persönliche Freyheit des Königs, noch für sein Leben, oder auch des Ihrigen, mich verbürgen mögte.

Ach! Chamfort hatte mich zum Propheten gemacht. Aber ich ward nicht gehört; oder vielmehr, ich ward es von einem schwachen Minister, der selbst nicht gehört ward.

IV.

Der König entfernt sich heimlich von Paris.

Der schlimme Ausgang dieses Vorhabens brachte den Monarchen um die Achtung seiner Unterthanen, und bereitete auf diese Weise die Gemüther vor, sich für die Republik zu erklären. Um so wichtiger ist es, zu sehen, an welchen Kleinigkeiten oft das Schicksal der Menschen und Staaten hängt; und diesen Vortheil gewährt folgende Erzählung, die ich aus einer Handschrift übersetze.

„Das Projekt zur Flucht gehört dem Baron von Breteuil, (damals zu Wien,) der es dem Monarchen mittheilte. Dieser konnte sich, seiner Denkart gemäß, lange nicht dazu entschließen: endlich aber siegten die Bitten der Königinn, zumahl neue Mishandlungen, die er hatte erfahren müssen,*) und die Unordnung, die im ganzen Reiche immer

*) Den 28. April und die folgenden Tage.

weiter um sich griff, diesen Bitten Nachdruck gaben. Der Vicomte von Verac, ein Sohn des französischen Gesandten in der Schweiz,*) hatte mehrere Reisen zu dem Ende nach Paris gemacht. Er überbrachte dem Baron von Breteuil den Entschluß des Königs, und dem zufolge machte man alle nöthige Vorkehrungen, um seine Flucht zu sichern. Herr von Bouille ward in die Sache verflochten, ihm die Ausführung auf der Gränze übertragen. Die Thätigkeit dieses Generals, seine Bravheit, das Zutrauen der Truppen, das er sich bis dahin zu erhalten gewußt, und zuförderst das Glück, das stets alle seine Unternehmungen begleitet hatte, schienen im voraus einen glücklichen Erfolg zu versprechen. Der Kaiser Leopold hatte einige Regimenter nach dem Luxemburgischen gesandt; dieß nahm er zum vorwand, um einen Angriff auf die Gränzorte vorzuspiegeln, einen Cordon zu formiren und ein Lager bey Montmedy abstechen zu lassen. Er sandte Reitercompagnien nach Chalons, an die Brücke von Sommeville, nach St. Mene-

*) Barthelemy kam an seine Stelle, nachdem der König die Constitution unterzeichnet hatte. Das lesenswürdigste Werk über die Schweitzer-Revolution ist das von Mallet du Pan. Der deutschen Uebersetzung ist ein höchst interessanter Brief einer edeln deutschen Frau, Emilie von Berlepsch, angehängt, der sechs Bogen füllt.

hould, nach Clermont und nach Varennes, die, wie es hieß, Geldwägen escortiren sollten, welche den 20. oder 21. Juny ankommen würden. Anstatt der Hauptleute, hatten diese Trupps von hundert Mann meist Obristen an ihrer Spitze, als den Duc de Choiseul-Stainville, den Grafen Karl von Damas u. s. w. welches in diesen Oertern zu vielem Gespräch Anlaß gab, und wobey man nicht bedacht hatte, daß zu viel Vorsicht oft schadet. Der Kriegscommissar, Herr von Valcour zu Thionville, reiste nach Montmedy, um für 6000 Mann Lebensmittel und Quartiere in der umliegenden Gegend anzuordnen. Mehrere Regimenter wurden befehligt, sich zwischen dem 20. und 25. daselbst einzufinden, unter andern die Husaren Sachsen und Bercheny, so wie das Regiment de Castella. Der General Heymann, Marechal de Camp, sollte sie dahin führen. Herr von Bouille hatte zur Bestreitung der Unkosten eine Million Livres erhalten, und der Marschalls-Stab war ihm gewiß, wenn das Projekt glückte.

Dieß waren die Anstalten außer Paris. Hier erbat sich der russische Botschafter Herr von Simolin einen Freypaß den 5ten Jun. vom Herrn von Montmorin (damaligem Minister der auswärtigen Angelegenheiten) für eine russische Dame, die Baroninn von Korff, die Entschädigungen für einige im Elsaß liegende Besitzungen deutscher Fürst-

en negocirt hatte, und nach Frankfurt zu reisen wünschte. Dieser Freypaß, vom König und vom Minister unterzeichnet, lautete also:

De par le Roi.

A tous Officiers Militaires, Municipaux et autres chargés de veiller à l' Ordre public, Salut. Nous vous mandons et ordonnons de laisser passer la Baronne de Korff, allant à Frankfort, avec deux enfants, un Valet de chambre, trois domestiques et une femme de chambre: le présent passeport valable pour un mois seulement. Fait à Paris le 5. Juin 1791.

(Signé)

LOUIS

et plus bas

Montmorin.

Einige Tage darauf schrieb Frau von Korff an Herrn von Simolin, daß in den Unruhen, während der Anstalten zu ihrer Abreise, sie, beym Verbrennen unnützer Papiere, den gütigst ertheilten Freypaß ins Feuer habe fallen lassen, und ihn daher bäte, ihr ein Duplicat zu verschaffen.*) Dem Verlangen des Russischen Ministers gemäß, ließ Herr von Montmorin es sogleich ausfertigen.

*) Auf den ersten reiste sie selbst aus Frankreich.

Den 11ten Juny kamen der König und die Königinn auf das Zimmer der Frau von Rocheureuil, die bey der Erziehung der Königlichen Kinder angestellt war, und das von der einen Seite an das Schlafgemach der Königinn anstieß, von der andern aber mit einer Treppe in Verbindung stand, die zu der Wohnung des Herrn von Villequier führte. Die Königinn untersuchte sorgfältig alle Ausgänge, und sagte der Frau von Rochereuil: sie werde vielleicht ihr Zimmer für eine ihrer Kammerfrauen bedürfen. Der König besah sich indeß die Wohnung des Herrn von Villequier, die eine Ausgangsthüre in den Prinzenhof hatte.*) Er verlangte den Schlüssel zu dieser Thüre. Frau von Rochereuil erwiederte, daß seit der Abreise des Herrn von Villequier diese Thüre offen bliebe, und daß sie sich begnügt hätte, die, welche aus ihrem Zimmer nach der Treppe ginge, zu verschließen.

Den 13ten Juny ließ der König einen Schlüssel zu dieser Thüre machen. Den 17ten befahl er einem seiner Leibgardisten, du Moutier, sich eine Courierweste von gelbem Tuch anzuschaffen, und seinen beyden Kameraden, von Valory und Maldent, dasselbe zu sagen. Den 20sten Juny

---

*) Den Grundriß des Königlichen Schlosses zu Paris findet man im 9ten Band von Girtanners Nachrichten zur Geschichte der französischen Revolution.

ritt Herr von Valory nach Bondy voraus, um Postpferde zu bestellen und die Herrschaft daselbst zu erwarten. Herr Dû Moutier wurde an das St. Martins Thor gesandt, wo er einen viersitzigen, mit vier Pferden bespannten Wagen antraf. Diese Berline hatte der Graf Fersen, ein Schwede, der seit langer Zeit bey der Königinn in Gunst stand, zu Paris bauen lassen. Er hatte auch eine mit zwey Pferden bespannte Diligence besorgt, die Abends um eilf Uhr in den Prinzen-Hof fuhr; ein anderer zweysitziger Wagen stand beym Eingang der Königlichen Brücke. Punkt zehn Uhr war Herr von Maldent im Prinzen-Hof; gleich darauf erschien ein Unbekannter, der ihn in ein Kabinet eintreten ließ, wo er bis Mitternacht blieb.

Nachdem alles in Bereitschaft war, gab der König für morgen Befehle, ging nach seinem Zimmer und legte sich zu Bette.

Vor der Abreise schrieb die Königinn ein Billet an die Frau von Ossün, ihre erste Kammerdame, die sich damals zu Versailles aufhielt, worin sie ihr rieth, sich zu entfernen; jedoch mit der Aeußerung schloß, wie sie hoffe, sie bald wiederzusehen und zu umarmen. Halb zwölf Uhr ging die Königinn herunter in das Zimmer ihrer Tochter, befahl der Frau Brunier, einer von den Hofdienerinnen, die Prinzeß anzukleiden und sie dann zum Dauphin zu führen.

Frau von Tourzel, die Oberſthofmeiſterinn der Königlichen Kinder, trat zur ſelben Zeit, dem Befehl der Königinn gemäß, in das Zimmer des Dauphins, und befahl der Frau von Neuville, ihn anzukleiden. Sobald dieß geſchehen war, begaben ſich der junge Prinz, ſeine Schweſter, Frau von Tourzel und die beyden Kammerdienerinnen, Neuville nnd Brunier, in ein an das Wohnzimmer der Königinn anſtoßendes Kabinet, wo ſie den König, die Königinn, die Prinzeſſinn Eliſabeth und zwey ihnen unbekannte Herren antrafen. Einer von dieſen erhielt den Auftrag, die beyden Kammerdienerinnen nach dem Wagen zu begleiten, der an der Abfahrt bey der königlichen Brücke hielt. Nachdem dieſer Herr ſie in den Wagen gehoben hatte, befahl er dem Kutſcher nach Claye zu fahren und entfernte ſich.

Der Andere begleitete den Dauphin, die junge Prinzeß und die Oberſthofmeiſterinn über den Gang, der aus dem Zimmer der Frau von Rochereuil nach dem Prinzen-Hof führt, bis dahin, und ließ ſie in den Wagen einſteigen. Der Kutſcher fuhr ab und hielt am äußerſten Ende des Caroußelplatzes. Die Königinn und die Prinzeſſinn Eliſabeth gingen allein, zu Fuß, aus dem Schloß, dem Wagen nach, bis wo er hielt; der Kutſcher öfnete beyden die Thüre und ſie ſtiegen ein. Einen Augenblick darauf kam der König, am Arm des Herrn

von Maldent; Se. Majestät stieg in den Wagen, Herr von Maldent hinten auf, und der Kutscher fuhr nach dem St. Martins Thor. Hier stieg die Königliche Familie aus, und setzte sich in die Berline, die durch Herrn Dú Moutier dahin gebracht worden war. So kamen sie glücklich bis nach Bondy, wo sich die durch Herrn von Valory bestellten Postpferde vorfanden. Der Wagen, worin die beyden Kammerdienerinnen saßen, schloß sich zu Claye an den des Königs an, und sie setzten ohne irgend einen widrigen Zufall ihre Reise durch Montmirail und Chalons fort. Der König schien sehr heiter; er stieg oft aus dem Wagen und ließ sich mit den Leuten, die er antraf, in ein trauliches Gespräch ein.

Den 21sten Abends um halb acht Uhr langte die Königliche Familie, auf diese Art, sehr vergnügt zu Menehould an. Der Postmeister Drouet stand eben an der Hausthüre; er glaubte die Königinn zu erkennen und erstaunte über die Aehnlichkeit des Königs mit seinem auf einem Assignat, das er gerade in der Hand hielt, abgedruckten Bildnisse. Sein Argwohn verdoppelte sich, als er nach wenig Minuten einen Trupp Dragoner ankommen sah, welche, wie es schien, die beyden Wagen escortirt hatten. Er erinnerte sich, daß der Dúc de Choiseul, der mit einem Detachement zu Menehould war, die Postpferde für die Frau von Korff schon

des Mittags bestellt hatte, und dieser Umstand vermehrte sein Mistrauen. Er ließ indeß anspannen und die Wagen fuhren ab. Aber als die Dragoner sich fertig machten zu folgen, so zweifelte er nicht länger, daß die Königliche Familie so eben durch die Stadt gefahren sey. Eiligst lief er auf die Hauptwache, ließ die National-Garde versammeln; man zog die Sturmglocke und der Abzug der Dragoner ward verhindert. Der Duc de Choiseul entkam, ward aber den Tag darauf zu Verdun arretirt.

Drouet beredete einen seiner Freunde, Namens Guillaume, ein Pferd zu besteigen und mit ihm den beyden Wagen nachzusetzen. Ohnweit Clermont begegneten sie den zurückkommenden Postknechten, welche aussagten, anstatt nach Verdün, wären beyde Wagen auf Varennes gefahren. Einen Fußsteig reitend, hoften sie den Vorsprung zu gewinnen, würden aber doch zu spät gekommen seyn, hätte sich nicht folgender Vorfall ereignet.

In Varennes nämlich ist kein Postamt; der General Bouille hatte also von Stenay, wo er sich mit dem Regiment Royal-Allemand befand, Pferde dahin beordert: aber anstatt diesen wichtigen Auftrag einem erfahrnen Offizier anzuvertrauen, hatte er seinen jüngsten Sohn und, aus Freundschaft für die Frau von Jobal in Metz, einen jungen Menschen, Namens Raigecour, dem er dadurch eine schnelle Beförderung sichern wollte, mit einer

Compagnie Husaren von Lauzun dahin gesandt. Diese beyde Herren, sagt man, hätten, sobald sie nach Varennes gekommen wären, blos auf ihr Vergnügen gedacht, sich umgezogen und einigen Weibcherchen die Aufwartung gemacht. Soviel ist wenigstens gewiß, daß die Pferde, anstatt vor Varennes auf dem Wege nach Clermont zu stehen, hinter der Stadt, auf dem Wege nach Stenay zu, hielten. Ja, man hatte auf jenen Weg nicht einmal einen Corporal oder andern sichern Mann gestellt, um dem König Nachricht zu geben, wo die Pferde anzutreffen wären. Wie sehr muß dem würdigen General der Gedanke das Leben verbittern, aus väterlicher Zärtlichkeit und Neigung für eine hübsche Frau, so leichtsinniger Weise die Person des Monarchen, das Schicksal Frankreichs, ja vielleicht das von ganz Europa aufs Spiel gesetzt zu haben!

Dieser unverzeihlichen Nachlässigkeit halber war man denn genöthigt, nach dem Wirthshaus zum goldnen Arm zu fahren. Da auch hier keine Pferde sich vorfanden, so stieg die Königinn aus, gab Herrn von Valory, der als Courier voraus geritten war, den Arm, und beyde forschten um so ängstlicher in den übrigen Herbergen der Stadt nach den für sie bestimmten Pferden, da die Dragoner-Detachements alle zurück geblieben waren. Darüber verstrich eine höchst kostbare Zeit. Weil nirgends Pferde anzutreffen waren, und Niemand

zu sagen wußte, wo sie stünden, so entschloß sich die Königinn, nach dem Wagen zurück zu kehren, und befahl den Postknechten, sie bis nach Stenay zu bringen. Diese wollten aber nicht eher fort, als bis ihre Pferde sich erfrischt hätten. Mittlerweile kamen Drouet und Guillaume an; sie begegneten zwey jungen Leuten von der National-Garde, Namens Le Blanc und Joseph Poncin, theilten diesen ihren Argwohn mit, und empfahlen ihnen, so geschwind als möglich die National-Garden und die Bürgerschaft herbey zu rufen, um die Abreise des Königs zu verhindern. Drouet und Guillaume eilten indeß nach der Brücke, die beym Stenayer Thor über die Ayre führt. Von ohngefähr trafen sie, nahe dabey, einen mit Mobilien beladenen Karren, diesen schoben sie queer vor, verhinderten so jede Ueberfahrt und kamen dann auf den Marktplatz zurück. Le Blanc, Poncin und einige andere National-Gardisten traten an den Wagen, als eben die Postknechte fertig mit Füttern waren und endlich abfahren wollten. Sie hielten sie zurück, und verlangten von den Reisenden, ihren Paß vorzuzeigen. Frau von Tourzel gab ihn hin. Man trug ihn in die Schenkstube, wo er genau untersucht wurde. Die meisten meinten, es sey nichts dagegen zu sagen; aber der Postmeister Drouet gab zu bedenken, er sey nur vom König und von einem Minister unterzeichnet, und er müßte

es eigentlich auch von dem Präsidenten der National-Versammlung seyn. Hierauf ging er wieder heraus, wandte sich an die Frau von Tourzel, und stellte ihr vor: wie erstaunlich es sey, daß sie, als eine Fremde, gleichwohl soviel Einfluß im Königreiche habe, sich von hundert Dragonern escortiren zu lassen; womit er auf die zielte, deren Abzug von Menehould verhindert worden war. Frau von Tourzel erblaßte und schwieg. Le Blanc trat herbey, und bat den König auszusteigen. Die Königinn machte die dringendsten Vorstellungen, daß man fortfahren solle: aber die Bürger, die schon in großer Zahl versammelt waren, drohten, die Postknechte niederzuhauen, wenn sie nur Miene machten, ein Pferd zu besteigen. Der König stieg also aus und trat in die Schenkstube. Hier ward er von einem Chirurgus, Namens Mangin, erkannt, welcher der Municipalität, die sich bereits versammelte, davon Nachricht gab. Sauße, ein Lichtzieher und seit der Revolution Procurator der Gemeinde, lief sofort nach der Schenke und bat den König, nach seinem Hause zu kommen, wo er bequemer und weniger im Gedränge des Volks seyn würde. Da keine Dragoner-Bedeckung da war, mußte man sich dieß gefallen lassen.

Dem Detachement zu Clermont war es wie dem zu Menehould gegangen. Die unerwartete Ankunft eines so zahlreichen Trupps, das geheim-

nißvolle Wesen, welches man unter den Offizieren bemerkte, ihr Gezischel mit den Dragonern hatte Argwohn erregt. Der Postmeister bestärkte ihn durch die Aussage: ein Unbekannter, der eilf Pferde bestellt und drey Schild-Louisd'or (19 Thaler) dafür auf den Tisch gelegt habe, sey mit dem Obersten Grafen von Damas eine lange Weile in Unterredung gewesen.*) Sobald der Wagen des Königs abgefahren war, befahl der Obrist den Dragonern aufzusitzen. Der Maire und zwey Municipal-Beamten traten herzu, und verlangten seine Vollmacht zu sehen; er schlug dieß ab und ließ von neuem zum Abmarsch blasen: aber die Dragoner (vom Regiment des Grafen von Provence, dem ältern Bruder des Königs) übereilten sich eben nicht, und als der Maire sie, im Namen der Nation, dieser neuen Zauberformel für die Franzosen, auffoderte zurück zu bleiben, schrie alles: Hoch lebe die Nation! Der Oberst fand es nun unmöglich, etwas auszurichten, und hatte von Glück zu sagen, daß er voritzt mit dem Leben davon kam. Er sprengte mit dem Hauptmann de Floirac und dem Quartiermeister durch ein Seitengäßchen nach dem Thor, welches nach Varennes führt, wo alle drey

*) Vermuthlich wegen des Zurückbleibens der Dragoner, unter dem Duc de Choiseul-Stainville, von Menehould.

ankamen, als auch hier schon alles in Aufruhr war, und wo sie mit dem König gefangen genommen wurden.*)

Zu Varennes befand sich indeß ein Detachement der Husaren von Lauzun, die sich aufsetzten und geneigt zu seyn schienen, die Fortsetzung der Reise des Königs zu sichern. — Der junge Herr von Bouille sprengte nach Stenay, um seinen Vater mit dem Regiment Royal-Allemand herbey zu holen; Herr von Raigecour blieb bey der Schwadron, und der Regiments-Adjutant de Goguelas begab sich zum König, um seine Befehle zu vernehmen. Es war kein Augenblick zu verlieren. Wenn der König als König gesprochen und die ohnmächtigen Drohungen der Spießbürger, deren Gewehre nicht geladen waren, verachtet hätte; so ist kein Zweifel, daß die ihn begleitenden Leibgardisten, vereinigt mit den Husaren, seine weitere Reise würden erzwungen haben. Jenseits der Brücke hätte er den Vorspann gefunden, und nichts ihn weiter aufhalten können. Seine Unentschlossenheit ward sein Verderben. Der Procurator Lichtzieher erklärte: „das Leben des Königs sey in Ge-

*) Sie wurden den Tag darauf, bey der Abreise des Königs, in das Stadtgefängniß gebracht. Der Graf hätte entwischen können, wenn er sich nicht zum König begeben hätte.

fahr, wenn man irgend einen Versuch mache, ihn aus seinem Hause wegzubringen.“ Hierdurch ward der König ängstlich und legte sich aufs Bitten, anstatt mit ernster Miene zu befehlen. Er gab dem Herrn Lichtzieher güldne Worte, machte ihm die größten Versprechungen, suchte ihn durch die Schilderung des Schrecklichen seiner Gefangenschaft, des Zustandes der Hauptstadt, und der Unglücksfälle, die Frankreich bevorstünden, zu erweichen; die Königinn zerfloß in Thränen, zeigte ihm den Dauphin und beschwor ihn, sie und dieses theure Kind zu retten: aber nichts konnte diesen fühllosen Kloß bewegen; er antwortete einmahl über das andere: „der König dürfe nicht ohne Vorwissen der National-Versammlung herumreisen; und man müsse „dem Gesetz gehorchen!“ Als er des Decrets erwähnte, welches dem König untersagt, sich weiter als zwanzig Stunden (französische Meilen) von dem Orte, wo das Gesetzgebende Corpus seine Sitzungen hält, zu entfernen, schlug sich der König voll Unwillen an die Stirn, und rief: „Nein! Nie habe ich ein solches Decret sanctioniren können!“ Als Herr von Goguelas sah, daß hier nichts zu thun sey, stieg er zu Pferde, und wollte mit seiner Husaren-Schwadron abziehen, um den Weg zwischen Clermont und Varennes zu verlegen, die von Paris etwa kommenden Couriere aufzufangen, und den General Bouille erwarten. Die Stadtwache

widersetzte sich aber dem Abzug und pflanzte zwey Kanonen auf. Da Herr von Goguelas wußte, daß sie nicht geladen waren, sprengte er mit gezogenem Degen unter die Bürger, in der Voraussetzung, daß die Husaren ihm folgen würden; aber diese blieben zurück, der Stadt-Major schoß eine Pistole auf ihn ab und verwundete ihn an der Schulter, man zog ihn vom Pferde, die Husaren saßen ab, und mischten sich unter die Bürger.

Den 22sten früh um sechs Uhr kam ein Flügeladjutant des Herrn de la Fayette nach Varennes, der das Decret der National-Versammlung überbrachte, welches allen Municipalitäten im Königreiche befahl, das Reichs-Oberhaupt, dem diese Menschen Unterthänigkeit geschworen hatten, gefangen zu nehmen. Der Graf Damas, der indeß auch angelangt war, suchte vergeblich den König zu einer herzhaften Widersetzung zu entflammen; stellte ihm, nebst einigen andern Personen, vergeblich vor, wie das Wohl des Staats und der Königlichen Familie darauf beruhe, daß er fest erkläre: er werde nach Montmedy reisen, und Herr de la Fayette und die National-Versammlung hätten ihm nichts zu befehlen. Dieser unglückliche Fürst, der noch öfterer dazu bestimmt war, die Schrecknisse der demüthigsten Gefangenschaft zu erfahren, war keines kühnen Schrittes fähig. „Das ist nun das zweytemal (sagte er) „daß Herr de la Fayette mich arretiren

„läßt,*) um seine Republik zu Stande zu bring-
„en.**) Kommt! weil es denn so seyn muß."
Traurig stieg er mit seiner Familie in den Wagen,
und der Zug setzte sich nach Paris in Bewegung.
Der günstige Augenblick, es zu verhindern, war
freylich auch schon vorbey. Die Municipalität
hatte Bothen nach allen umliegenden Oertern ge-
schickt, und so war eine ungeheure Menge Menschen,
mit Flinten, Spießen, Hacken und Heugabeln be-
waffnet, in die Stadt gekommen, die alle Straßen
stopften, und in einem fort schrieen: der König
müsse nach Paris! Hätte er nicht gutwillig nach-
gegeben, so wäre er sicher mit Gewalt nach dem
Wagen geschleppt worden.

Herr von Bouille erfuhr des Morgens um
drey Uhr, durch seinen Sohn, was zu Varennes

---

*) Das erstemal geschah es nämlich am 7ten Octbr.
1789 zu Versailles.

**) La Fayette vergaß sich den 21. Jun. so sehr, daß
er in der ersten Hitze das Benehmen des Königs in-
fam nannte; er klatschte, als man die Umänderung
der monarchischen Regierungsform in eine republika-
nische vorschlug; er machte den Jacobinern seine Auf-
wartung. Da aber Danton und Robespier-
re bald darauf im Jacobiner-Club gegen ihn spra-
chen; da er merkte, er werde in Frankreich nicht
Washington's Rolle spielen können: so ward er
wieder monarchisch, und ließ sich, ein Jahr darauf,
vom König das rothe Band geben.

vorging. Er ließ alsobald zum Appel blasen, zog sein Regiment auf einer Ebene vor der Stadt zusammen, hielt hier an Offiziere und Gemeine eine alles begeisternde Anrede, sagte ihnen, der König habe den Entschluß gefaßt, nach Montmedy zu gehen, sey aber zu Varennes, auf Anstiften von Menschen, die das Haus Bourbon auszurotten trachteten, angehalten worden; der König habe das Regiment zu seiner Leibwache ausersehen, weil er sich auf die Anhänglichkeit an seine Person und die Treue eines so tapfern Regiments verlassen zu können glaube, und er sey überzeugt, keiner werde sich bedenken, Leib und Leben daran zu wagen, den Monarchen aus den Händen von Narren und Bösewichtern zu befreyen. Ein wiederholtes: Hoch lebe der König! erscholl zur Antwort. Der General ließ nun zweyhundert Schild-Louisd'or (2200 Reichsgulden) unter die Reiter vertheilen, und setzte sich in Marsch. Da er an die Ayre kam, sah er in weiter Entfernung den König schon zurück bringen, hörte, ein Edelmann, der in der Nähe sein Gut habe, Herr von Dampierre, sey keine zweyhundert Schritt vor Varennes, weil er sich dem Wagen des Königs genähert, man wisse nicht, ob um ihn blos zu sehen oder mit ihm zu sprechen, niedergeschossen worden. Man hatte sechs (französ.) Meilen im schärfsten Trott gemacht, noch eine gute Stunde zu reiten, um die Wagen einzuholen; ein

Volkshaufen von zehn bis zwölftausend Menschen, von Wein und constitutionellem Wahnsinn trunken, war aus einander zu jagen; Reiter und Pferde waren ermattet; die Stimmung seiner Leute schien sich geändert zu haben: alles dieß, vielleicht auch die Furcht, das Leben des Königs in Gefahr zu bringen, bestimmten ihn, das Regiment Halt machen und zurückgehen zu lassen. Seine Lage war über alle Maaßen kritisch. Er beschloß mit seinem Sohn und mehreren andern Offizieren das Reich zu verlassen, und ins Luxemburgische zu entfliehen. Die Generale Heymann, Hoffelize und Klinglin, die unter ihm bey dieser Gelegenheit waren gebraucht worden, nahmen gleichfalls die Flucht. Das Regiment Royal-Allemand rückte wieder in Stenay ein.*)

---

*) Bey der Debatte über die Flucht des Königs in der Nat. Versamml. nannte der nachher berüchtigte Blutsauger Vadier Ludwig XVI. einen gekrönten Räuber, und schloß seine den 15 Jul gehaltene Rede mit der Aeußerung: qu'il falloit nommer une *Convention nationale* pour prononcer sur *la déchéance* que Louis XVI. avoit encouruë. In demselben Ton sprachen an diesem Tage: Prieur, Robespierre und Pethion, und behaupteten, die Person des Königs sey nicht heilig, und er müsse vorgefodert, vernommen und bestraft werden. Condorcet ließ eine Schrift drucken, die den Titel führt: De la République; ou: un Roi est-il

V.

Ludwig XVI. nach seiner Zurückkunft von Varennes.

Folgendes Gespräch zwischen Ludwig XVI. und einem Mitgliede der ersten National-Versammlung, das Herr Lally-Tolendal in seinem Plaidoyer pour Louis XVI. anführt, zeigt auf der einen Seite das Schwankende in den Maaßregeln der vormaligen französischen Regierung, wodurch sie nothwendig den Unterthanen verächtlich werden mußte, auf der andern Seite aber auch die Redlichkeit und den guten Willen des nur zu gütigen Monarchen.

„Die Königliche Familie war nach Paris zurückgekommen; war endlich in der Hofburg angelangt; war endlich in dem Innern derselben ver-

---

nécessaire à la conservation de la liberté? Man sieht hieraus, daß schon 1791 das Projekt existirte, dessen Ausführung nur durch den Krieg bewürkt, aber nicht erzeugt wurde. Um den Krieg einzuleiten, mußte der friedliebende Delessart ins Gefängniß wandern, und der hitzige Dümouriez an seine Stelle als Minister der auswärtigen Angelegenheiten treten.

schlossen. Der König verlangte, einen Augenblick allein zu seyn, um sich zu erhohlen; jedermann ging weg; ein Deputirter der National-Versammlung, der durch seine Stelle am Hofe hiezu berechtigt war, blieb allein zurück. Der König sah ihn starr an; die einzigen Worte, die er anfangs an ihn richtete, waren: Eh bien! sein Schmerz suchte zum erstenmahl Erleichterung, abgebrochen sagte er zu ihm: Ah! tout ce que j'ai souffert depuis six jours! que de peines! que d'injustices! tout ce que j'ai fait, oublié! toutes mes bonnes intentions méconnus! la reine, mes enfans! deux innocens massacrés sous mes yeux et pour moi! Et ce peuple! ah quelle difference de Cherbourg!*) Je ne suis pas changé, moi; on l'eût bien vu, si je fusse arrivé à Montmédy! mais comme ils ont égaré ce peuple! oh! comme les têtes sont

*) Diese Reise geschah im Jun. 1786. und glich einem Triumphaufzuge. Meilenweit strömte alles herbey, um den König zu sehen. Ueber achtzigtausend Menschen waren bey dem See-Lustgefechte versammelt. Mehr als funfzehn hundert prächtig geschmückte Fahrzeuge schwammen in dem neu erbauten Hafen umher. Alles jauchzte dem König entgegen, alles sah nur auf ihn. Das Vivatrufen verschlang selbst den Donner der Kanonen und das Geräusch der Musik. Das Kriegsschiff, welches er bestieg, führte indeß den, wie uns itzt dünkt, ominösen Namen der Patriot.

montées! il n'y a plus rien à faire; on ne peut plus parler à l'opinion. Que deviendra la France? Der Deputirte, nachdem er Sr. Majestät die schuldige Ehrfurcht und seinen ganzen Schmerz ausgedrückt hatte, fing an die Rathgeber zu tadeln, deren unkluge Maaßregeln den König in diese äusserste Noth gestürzt hätten. — Que voulez-vous? antwortete der König; j'ai vu tout désesperé: j'avois tout tenté, excepté ce moyen de salut; j'ai voulu le tenter aussi. — „Aber, Sire, wozu diese Erklärung*) bevor Ihre Majestät am Ziel Ihrer Reise, bevor Sie zu Montmedy angelangt waren?" — Parce que j'ai voulu agir franchement; parce que j'ai voulu qu'en apprenant mon départ, on apprit, dans la même minute, que je partois pour établir et non pas combattre la liberté. — Der Deputirte behauptete seine Meinung. „Man fing schon an, sagte er unter andern, es zu fühlen, wie sehr man Ew. Majestät bedürfe, selbst dieser Freyheit wegen; die Versammlung verlor ihr Ansehn. Ihre Flucht hat ihr eine Gewalt verschafft, wie sie solche noch nie gehabt hat." — Ah! tant mieux, schrie der König, qu'elle le garde, et qu'elle s'en serve pour rendre le

*) Die er geschrieben hinterlassen hatte, und worin er die Ursache seiner Entweichung angab.

peuple heureux. Je serai le premier à le bénir.

Wem fließen hier nicht unwillkührlich die Thränen aus den Augen? indem er ausruft: „Wie vortreflich! aber freylich für einen Privatmann; nicht für einen König!“ Denn, wenn dieser die Zügel der Regierung fahren läßt, so ist der Zweck seines Daseyns, und oft Er und sein Reich verloren.

VI.

Ludwigs Blödigkeit.

Ueber den Ursprung der Blödigkeit dieses Fürsten, welche alle seine Kenntnisse und Einsichten für ihn selbst und für sein Reich fruchtlos machte, und gar nicht im Charakter der Bourbons ist, wage ich es, eine eigene Vermuthung, den Aerzten und Seelenforschern, zur Prüfung hier vorzulegen.

Man weiß, er war der dritte Sohn der zweyten Gemahlinn des Dauphins, einer Tochter August III., Königs von Pohlen und Churfürstens von Sachsen. Ihr erstgebohrner hieß Louis Joseph Xavier, Duc de Bourgogne; der zweyte, welcher den Namen führte: Xavier Marie Joseph, Duc d'Aquitaine, starb

den 22sten Februar 1754, und den 23sten August 1754 ward Louis Auguste, welcher den Titel Duc de Berri erhielt, und da sein Vater und sein älterer Bruder starben, bereits im eilften Jahre Dauphin und im neunzehnten (1774 im Monat May) König ward, zu frühzeitig geboren: daher die Dauphine ganz allein zu Versailles, der Hof aber zu Choisi war. An der zu frühen Entbindung war die Betrübniß über den Verlust des Herzogs von Aquitanien Schuld, den sich die Fürstinn außerordentlich zu Gemüthe gezogen hatte, und der sie gerade in einem Zeitpunkt traf, wo Gemüthsregungen auf die Leibesfrucht einer Frau den stärksten Einfluß haben. Sollte sich hieraus nicht die an einem Fürstensohn so höchst befremdende Blödigkeit Ludwig Augusts erklären lassen? Sie fiel seinen Aeltern und den Hofleuten dermaßen auf, daß sie dem jungen Prinzen tagtäglich darüber Vorwürfe, und natürlich das gute Kind dadurch nur noch verlegener, furchtsamer, ja auf einige Zeit etwas stöckisch machten; zumahl man ihm ohn' Unterlaß seine beyden jüngern Brüder, den Grafen von Provence und den Grafen von Artois, zu Mustern aufstellte. Dieß hatte die Folge, daß er beyde nie recht leiden konnte. Eines Tages hatte man bey Ziehung einer gesellschaftlichen Lotterie am Hofe die Bedingung gemacht, wer etwas gewönne, solle sein Loos demjenigen verehren, den er am liebsten habe.

Der Duc de Bourgogne, der Graf von Provence und der Graf Artois gehorchten der Vorschrift: als die Reihe an den Duc de Berri kam, behielt dieser sein Loos für sich, und da ihn der Obersthofmeister aller vier Prinzen, der Duc de la Vauguyon, darüber ausscholt, antwortete er mit flammendem Gesicht und verbissenen Thränen: Eh! qui aimerois-je ici où personne ne m'aime? – Wie charakteristisch ist dieser Zug! welch ein Licht wirft er auf die verkehrte Erziehungsweise des Herrn Obersthofmeister, der jeden Einfall des ältesten und des jüngsten Prinzen den Aeltern, dem Großvater und wer dem alten Hofmanne sein Ohr leihen wollte, oder leihen mußte, zu wiederholtenmahlen erzählte, den Duc de Berri aber für unfähig etwas zu lernen erklärte. Schon nach dem Tode des Duc de Bourgogne, und noch mehr nach dem Tode des Dauphin, veränderte sich natürlich diese Sprache, und das machte ebenfalls einen widrigen Eindruck auf den jungen Prinzen, der einen sehr gesunden natürlichen Verstand, nur aber keine Lebhaftigkeit besaß. Von dieser Zeit an verachtete er die Hofleute, und liebte den gemeinen Mann. Gegen beydes wäre nichts zu erinnern gewesen; denn schändlichere Menschen, als die Hofleute Ludwigs XV. um diese Zeit, ließen sich nirgends finden: wenn er nur nicht vergessen hätte, daß der gemeine Mann ein blindes Werkzeug in der Hand der Vornehmen und

Reichen ist. Diese leiteten par dépit die Revolution ein, und die Neu-Bereicherten und Rangsüchtigen sind es, die sie noch immer aufrecht erhalten, und über andere Länder, unter mancherley Formen, verbreiten. — Weit entfernt über die mit dem Titel eines Dauphin von Frankreich verbundenen Ehrenbezeugungen erfreut zu seyn, vermehrten sie nur den Schmerz des eilfjährigen Knaben über den Verlust eines Bruders und eines Vaters. Der kleine Zwischenraum, der sich nunmehr zwischen ihm und dem Throne fand, setzte ihn dermaßen in Furcht, daß, als er zum erstenmal, indem er durch die Zimmer zu seinem Großvater ging, den gebräuchlichen Ruf vor sich her: place à Monseigneur le Dauphin! hörte, er sich so bewegt fand, daß er am ganzen Körper zitterte, und helle Thränen seine Wangen herabliefen. Ach, ihm ahndete, daß es kein Glück für ihn sey, der Führer eines Sitten-verdorbenen Volkes zu werden! Was er thun konnte, um sich zum regieren geschickt zu machen, that er redlich. Sein Eifer in Erlernung der Wissenschaften war unermüdet. Aber man erzog ihn nicht zu einem regierenden Herrn; man erzog ihn zu einem Akademiker, zu einem Bischoff, zu einem mechanischen Künstler. Daher unterwarf er immer sein Urtheil dem Urtheil seiner Räthe, und diese waren meist alle von dem Zeitgeiste des Atheismus, der Wollust, der Habsucht angesteckt. Konnte er

auf diese Weise sein Land glücklich machen? Man brauchte ihn nur zu sehen, um ihn zu verehren und zu bedauern. Er war ein wohlgemachter Mann, dessen seelenvolles blaues Auge eine sanfte Melancholie verrieth, die sich demjenigen mittheilte, der ihn betrachtete; es schien, als ob sein Geist darnach schmachtete, der irdischen Hülle, die ihn drückte, los zu werden. Er fühlte es, daß, (wenige Personen ausgenommen,) alles was ihn umgab, nicht zu ihm stimmte. Si j'avois été sans foi, sans loi, sans moeurs, je leur aurois mieux convenu, sagte er wenige Tage vor seinem Tode zu seinen drey Anwalden, als die Rede von seinen blutgierigen Verfolgern war.

VII.

Bruchstück aus der Rechtfertigungsschrift von Lally-Tolendal für Ludwig XVI. *)

„So verschieden auch die Gesinnungen sind, welche die Gemüther bisher getrennt haben, sollte die Sympathie, sollte das Mitleiden nicht alle Herzen itzt wieder vereinigen? Wer? wer könnte sich ihm entziehen, wenn er den schrecklichen Fall bedenkt, von der größten Höhe aller irdischen Macht, in den tiefsten Abgrund des Unglücks? wenn er die erhabnen Opfer des Zufalls sieht, die seit drey Jahren allen Schrecknissen politischer Stürme blosgestellt sind, von Klippe zu Klippe, von einem Schiffbruch in den andern geworfen wurden, zwanzigmal dem Hafen sich nahten, um zwanzigmal von neuem in die Fluth zurück geschleudert zu werden, und denen itzund, verloren auf diesem empörten Ozean, nur noch ein einziges Bret zur Rettung übrig bleibt, das sie empor hält.

---

*) Gedruckt zu London im Januar 1793. auf 209 groß Octav-Seiten.

„Ein Fürst, der noch vor kurzem auf dem glänzendsten Throne der Welt saß, dessen Befehle in allen Theilen der Erde geachtet wurden, dessen Name in den Tempeln bey unsern Gebeten zu Gott, bey Gastmählern in den Liedern der Freude, im Gerichtshof bey jedem Rechtsspruch, von der Armee beym Siegsgeschrey, in Europa bey Dankgesängen für erhaltnen Frieden, in Amerika bey Freyheits-Hymnen genannt ward — ein Fürst, der nur ein Wort sprechen durfte, um eine furchtbare Seemacht da erscheinen zu lassen, wo kein Kriegsschiff sich vorfand; um die Fluthen des Ozeans von den Häfen zu drängen, die er zu bauen befahl; um zu bewirken, daß drey Meere sich vereinigten; um zu bewirken, daß überall Kanäle den Ackerbau unterstützten, den Handel bereicherten; um die Feudal-Knechtschaft zu vernichten, den Religionshaß zu verbannen, die Strafgesetze zu mildern; um Manufakturen, Werkstätte, Arbeitshäuser dem Fleiße, der Armuth, den Hülfsbedürftigen an jedem Orte zu öffnen — er, seht hin! er schmachtet im Kerker, er ist Befehlen unterworfen, den Beleidigungen Aller preiß gegeben, die sich ihm nahen. Das schwache neugeborne Geschöpf, keinen Augenblick seiner Fortdauer gewiß, ist nicht abhängiger von dem guten Willen Anderer; o! und dem entgeht das schmerzhafte Gefühl seiner Abhängigkeit! es ist nicht von Feinden umringt! Ludwig XVI. aber,

wegen der nöthigsten Bedürfnisse seines Daseyns, wegen der nicht minder gebieterischen seines Herzens, Trost in den Umarmungen seiner Kinder, seiner Gemahlinn, seiner Schwester zu suchen, der Willkühr einer ganzen Schaar von Kerkermeistern unterworfen, die, da sie immerfort wechseln, nicht einmal Zeit haben, diejenige unwillkührliche Theilnahme zu fassen, die jedem nicht ganz fühllosen Kloß in die Länge der Anblick eines immer und immer leidenden Geschöpfs einflößt. Ein jeder eilt vorüber, jeder will sich bemerklich machen; und, großer Gott! auf welche Art sich bemerklich machen! Ludwig XVI. hat die Leibeigenschaft abgeschaft, und er ist der Leibeigene so vieler Herren geworden, als es Menschen giebt, die es nur seyn wollen. Ludwig XVI. hat die Martern abgeschaft, und es giebt keine Marter, mit der ihn zu quälen man sich nicht freute. Ludwig XVI. hat verordnet, daß die Gefängnisse hell und geräumig, selbst für Verbrecher, wären, und man sinnt Tag und Nacht darauf, sein Gefängniß so finster, so ungesund, und so schrecklich zu machen, als nur irgend es möglich ist; selbst seine Nahrung macht man ihm zum Vorwurf, man beneidet ihm Luft und Sonnenschein. Ludwig XVI. ist den unbemittelten Kranken zu Hülfe geeilt, und man hat ihm die Aerzte genommen, die sein Vertrauen hatten.*) Ludwig XVI. hat die Religions-

*) Herrn Vicq-d'Azir.

duldung in Frankreich eingeführt, und man verweigert ihm den Prediger, um den er, gemäß seinem Kirchengebrauche und Gewissen, die Versammlung bittet.“ —

Nun kommt der Verf. auf die Königinn, die Prinzessinn Elisabeth, (Ludwigs Schwester,) und die königlichen Kinder, deren Unglück er mit eben so rührenden Farben schildert. Dann untersucht er vorzüglich drey Fragen. 1) Von S. 19. „Was hat Ludwig XVI. von dem Augenblick an, da er den Thron bestieg, bis zu dem, wo er angeklagt worden ist, gethan?“ Dieser Abschnitt ist historisch, und ein Meisterwerk der Darstellung. 2) Von S. 85. „Ludwig XVI. kann er angeklagt werden, und kann der Convent ihn richten?“ Dieser Abschnitt ist gleichfalls voll feiner Bemerkungen; aber juristisch, nach den Rechtsprincipien der französischen Constitution, (auf die es hier ankam, weil Ludwig XVI. sie beschworen hatte,) hat de Seze (in seiner offiziellen Vertheidigungsrede) die Sache gründlicher erörtert. Alle französische und englische Rechtsgelehrte, die bis itzt über die Materie von der Unverletzbarkeit der Regenten, auf die Veranlassung von Ludwigs Prozeß, geschrieben haben, hat aber ein Deutscher, Herr Consistorialrath Jakobs zu Gotha, (ein älterer Bruder des durch philologische und kritische Schriften berühmten Herrn Professor Jakobs am dasigen Gymnasium,) im vierten Auf-

sätze seiner so interessanten Ideen über Gegenstände der Criminal-Gesetzgebung weit übertroffen, und die Untersuchung, meinem Bedünken nach, völlig aufs Reine gebracht: so daß sie nun für geschlossen angesehen werden kann. Das jedoch, was Lally-Tolendal von dem Prozesse Karls I. (S. 112.) einwebt, ist äußerst interessant; so wie die Erläuterung höchst wichtig ist, die er S. 86. über die Feststellung der hieher gehörigen Rechtsprincipien von dem Comité de Constitution ertheilt, dessen Mitglied er 1789 war: und seine Methode, zu beweisen, ist dabey faßlicher für Jedermann, als die von de Seze oder unserm würdigen Landsmanne. — 3) Von S. 130. „Ludwig XVI., falls er angeklagt werden könnte, hat er sich etwas zu Schulden kommen lassen?" Wieder historisch, und vortreflich ausgeführt; doch ist de Seze mehr in alle einzelne Beschuldigungen eingegangen, und hat sie im schnellern Fluge widerlegt. Lally-Tolendal ordnet sie in Klassen, und verweilt dann nur bey den vorzüglichsten, spricht immer nicht blos zum Verstande, sondern auch zum Herzen, und greift dieses so an, daß seine Rede, wenn er sie wirklich, nach seinem Wunsche, an den Schranken des National-Convents gehalten hätte, schwerlich bis zum Schluß wäre angehört worden, oder sein Client und König war gerettet. Schon bey der Stelle: „un usurpateur collateral," S. 16. wäre wahr-

scheinlich der schrecklichste Tumult entstanden, und das Blut des Königs oder des Herzogs von Orleans geflossen. Wenn der Verf., gleich im Eingang, sich schmeichelt, das zu bewirken, was Cicero mit der Rede für den Ligarius bewirkte, so hat er weder an den himmelweiten Unterschied zwischen Orleans und Cäsar, noch an den, zwischen ernsten Römern und aufbrausenden Franzosen gedacht.

Gegen das Ende der Rede stellt sich Lally-Tolendal an den Platz eines Convent-Mitglieds, (S. 207.) und hält als solcher eine kurze Anrede an Ludwig XVI., die alle Anwesende hingerissen, überzeugt und nach dem Zwecke des Redners gelenkt haben müßte. Diese Wendung ist der Triumph der Beredsamkeit, und in allen Reden des Cicero findet man nichts Feineres und Erhabeneres als diese Stelle.*) Nachher nimmt er wieder den Charakter

*) Citoyens, je me suis prêté à tant de suppositions pour plaider cette cause aussi étonnante, qu'elle est sacrée, daignez m'en accorder une à votre tour. Je m'établis au milieu de vous, étranger et à l'assemblée constituante et à l'assemblée legislative, mais membre de la convention; partisan de la république; dans la bonne foi la plus entière; me croyant bien véritablement l'organe de la volonté nationale, voici ce que je dirois dans cet instant à Louis XVI.

„Il est tems d'être vrai. Tous ces grands

eines Sachwalters an, um den Richtern noch zu sagen: er hoffe der Erste gewesen zu seyn, der ihnen

---

„débats se réduisent à une seule phrase: *la*
„*monarchie et la république ont combattu;*
„*la république a été victorieuse.* Nous n'a-
„vons à répondre ni de la déclaration, ni des
„moyens, ni des malheurs de cette guerre,
„car elle étoit terminée, quand nous sommes
„arrivés; mais nous serions comptables de l'a-
„bus de la victoire, car nous avons été envoyés
„pour en régler les suites. Ce seroit souiller
„l'établissement des nouvelles institutions,
„que de vouloir être injustes; ce seroit igno-
„rer nôtre puissance, que de croire que nous
„avons besoin de l'être; ce seroit compromet-
„tre nos droits que de calomnier vos vertus.
„Nous sommes républicains, parceque nous
„avons voulu l'être. Nous plaignons les infor-
„tunés; nous admirons le courage; nous ché-
„rissons toujours les bienfaits du dernier roi
„que nous avons eu. Non, vous n'avez point
„été parjure; non, vous n'avez point été san-
„guinaire; non, vous n'avez point été tyran:
„vous auriez été moins dangereux pour la li-
„berté, et elle auroit triomphé plutôt. Mais
„puisque nous n'avons pas voulu obéir à un roi
„religieux, clément, ami du peuple; puisque
„nous n'avons pas voulu soumettre notre liber-
„té à celui-là-même à qui nous la devions;
„qui seroit assez hardi pour prétendre s'asseoir
„au milieu de nous sur un trône? Vos injust-
„es fers vont être brisés. Voyez vous-même
„à fixer et votre destinée et votre séjour. Soit

das einzige Mittel angezeigt habe, wenn irgend ein solches zu finden sey, um die Republik zu gründen

---

„que vous vouliez rester dans votre patrie,
„soit que vous préfériez de vous retirer dans
„une de ces cours où règne votre antique mai-
„son, nous sentons que, recueillant l'héritage
„immense de la royauté, nous vous devons
„une vaste patrimoine. Nous vous devons
„tout excepté une couronne, parce que même
„la reconnoissance d'une génération ne peut
„pas compromettre le bonheur de celles qui
„la suivront, et que nous croyons au bonheur
„de cette égalité, que nous venons de fonder
„pour nos neveux.

„Puissent la douceur de vos vertus et la for-
„ce de votre ame, puissent les consolations
„domestiques et l'intérêt général, puissent même
„les orages de cette royauté que vous avez
„exercée depuis trois ans, et jusqu'à ces tour-
„mens dont vous sortez, et que nous desa-
„vouons, vous aider à supporter cette perte
„de domination qui est toujours un si grand
„malheur pour les hommes! Dites-vous que
„vous êtes tombé du trône le jour où l'effigie
„de Henri IV. a été brisée, et où celle de
„Louis XII. a été précipitée dans un fleuve.
„Dites-vous que vous êtes la plus grande et la
„plus sainte victime qui jamais ait été immo-
„lée à la liberté. D'autres lui ont sacrifié avec
„transport des tyrans, et nous, nous lui sa-
„crifions avec douleur le plus honnête des
„hommes et le plus populaire des rois. Nos re-
„grets vous suivront avec nos voeux, et ce se-

und ihr Achtung zu erwerben. Und nun trägt er auf Ludwigs Befreyung und die Zurückgabe seines Privateigenthums an. Le ciel fera le reste (nämlich: ihn zu beruhigen, oder wieder auf den Thron zu heben; welcher Doppelsinn wahrscheinlich darunter verborgen liegt.) — Das Motto auf dem Titel ist aus Plutarchs Leben des Spartanischen, gleichfalls hingerichteten, Königs Agis genommen. Wir setzen nur den Schluß her: c'est trop de ménagement et trop de clémence qui t'a perdu, et qui nous a perdues avec toi.

„roit un jour fortuné pour la république fran-„çoise, que celui, où elle apprendroit que „Louis XVI. et sa famille ont cessé d'être mal-„heureux."

Frauenzimmern, die eine gründliche Kenntniß der französischen Revolution erlangen wollen, empfehle ich hiezu die

Lebensgeschichte der Gemahlinn Ludwigs XVI., Marie Antoinette, Königinn von Frankreich; aus dem Französischen des Herrn von Montjoye. 2 Bde. Leipzig 1798.

Vor dem ersten Bande steht das Bildniß der Königinn in ihrem vollen Glanze; vor dem zweyten eine Abbildung der

selben (ganze Figur) am Tage ihrer Hinrichtung, und auf einem andern Blatte findet man den Grundriß ihres letzten Gefängnißzimmers.

Jünglingen, die sich zu Geschichtskundigen bilden wollen, empfehle ich aber das Werk des Herrn Marsh, über den Ausbruch des Kriegs zwischen England und Frankreich, das schon deshalb merkwürdig ist, weil es ein englischer Theolog zu Leipzig in deutscher Sprache schrieb. Aus diesem Werk können sie lernen: wie man historische Untersuchungen anzustellen hat.

Das vormalige Wappen Frankreichs.



VIII.

Die Welt wird durch Meinungen regiert.

Ein emigrirter Franzos von reifem Alter erklärte einem Deutschen die tollen, rasenden Grausamkeiten der französischen Volks-Repräsentanten auf folgende Weise:

„Die Revolution verbreitete gleich anfangs freyere Meinungen über Regierungsformen; allein die Meinungen waren getheilt. Diese wollten eine engländische Regierung, jene die Constitution von 1789; diese wollten den Adel beybehalten, jene ihn abschaffen; diese verlangten eine vollkommene Toleranz in Religionssachen, jene drangen darauf, die katholische Religion sollte die herrschende bleiben. Der Streit hob hier erst an. Jede Parthey wußte sich Einfluß zu verschaffen. Man kämpfte gegen einander; anfangs mäßig, dann hitziger. Man fing an zu verfolgen. Die eine Parthey wollte gar nichts nachgeben, und die andere ging, um sie zu zwingen, oder in der Hitze des Streits, noch einen Schritt weiter. Natürlich wurde der Zwiespalt noch größer, die Meinungen der verschiedenen Par-

theyen noch unterschiedener, die Behauptungen von beyden Seiten kühner, der Haß gegen einander noch giftiger. Aus den gemäßigten Monarchisten wurden Republikaner, und sie siegten, weil das gedrückte Volk sich der Parthey in die Arme warf, die es am weitsten von der ihm verhaßten Regierungsform wegführte. Die Gegenparthey hielt sich noch, verdrehte die Meinungen ihrer Gegner, schimpfte, vergrößerte ihre Fehler, verkleinerte ihr Gutes, ersann Unwahrheiten, suchte sich Parthey unter dem Volke zu machen, und trieb, wenn sie einen kleinen Sieg erfochten hatte, den Triumph so weit als sie konnte. Die siegende Parthey machte es nicht besser. Der Streit erhitzte sich zur Wuth, zum Haß, zur Raserey. Man wußte oft selbst nicht mehr, warum man stritt; man haßte sich nur. Die Menschlichkeit wurde im Gedränge der tobenden Leidenschaften vergessen. Es floß Blut; aber das Blut erhitzte den Streit, anstatt ihn zu dämpfen. Man schwieg nicht eher, als bis eine Parthey ganz vernichtet war, und sie konnte nicht eher vernichtet seyn, als bis ihre Anhänger ermordet waren. Sie starben fast alle mit dem Muthe der Märtyrer; sie blieben bey ihren Meinungen bis an den letzten Hauch der Brust. Aber nie gaben sie Beweise davon, daß die andere Parthey es mit den auswärtigen Mächten gehalten hätte.

„Die eine Parthey hatte nun gesiegt, und auch so lange enge zusammen gehalten. Aber nun war der Zeitpunkt gekommen, wo sie sich in sich selbst trennte. „Hier wollen wir nun stehen bleiben!“ rief die eine Hälfte; die andere hatte in der Hitze des Streits, aus Haß gegen die vorige Parthey, schon Meinungen gefaßt und behauptet, die dem Stehenbleiben entgegen waren. Man zankte sich aufs neue. Die vorigen Scenen; außer, daß nun Alle sich schon mehr an Grausamkeiten gewöhnt hatten, noch die letzten Spuren der Menschlichkeit unterdrückten, der Parthey zum Troß, die den positiven Gottesdienst beybehalten wollte, gerade das Daseyn Gottes ableugneten und die Vernunft anbeteten, Blut in Strömen vergossen, und so nach und nach in dem wilden Tumulte die rasenden Ungeheuer warden, weil man ihnen nicht erlauben wollte, mindere Ungeheuer zu seyn.“

IX.

Fröhliche Aussicht.*)

Es scheint, als wenn die Menschen zu allen Zeiten dazu bestimmt wären, wegen Albernheiten in Leidenschaft zu gerathen; allein ich irre sehr, oder wir nähern uns der Zeit, wo ihr Reich ein Ende haben wird.

Daß zwey oder drey falsche Grundsätze die Welt rund umkehren können, das haben wir in Frankreich gesehen: also hängt das Glück der Gesellschaften von drey bis vier Wahrheiten ab, welche die jetzige Revolution allen Augen sichtbar machen

---

*) Aus einem Briefe des Herrn Malouet, geschrieben zu London im Febr. 1794. — Malouets Briefe über die Revolution, übersetzt von Mauvillon, verdienen noch immer gelesen zu werden, und bleiben lehrreich für alle Zeiten. Dieß ist auch der Fall mit dem Sendschreiben an einen Parlamentsherrn, über Europens Interesse in Beziehung auf die Wohlfahrt der Colonien in Amerika, von Herrn Malouet, das man dem 2ten Theile der Geschichte des Revolutionskriegs in Sanct Domingo von Bryan Edwards (aus dem Engl. Leipzig 1798) beygefügt findet: ein Werk, das ich in jeder Hinsicht empfehlen kann.

wird, und die von nun an unauslöschbar seyn werden.

Durch eine lange Reihe von Jahrhunderten hindurch hat Unwissenheit und Aberglauben den Despotismus begünstigt, und alle ursprünglich nützliche und weise politische Einrichtungen verdorben: denn alle Völker, bey dem ersten Zeitpunkte ihres sittlichen Zustandes, haben mit einer patriarchalischen Regierungsform angefangen, sich alle Rechte, die ihnen zu ihrer Sicherheit wichtig waren, vorbehalten, und nur die nöthigen Unterscheidungen und Gewalten sich gefallen lassen; ausdrücklich oder stillschweigend sie genehmigt.

Die Kriege, die Eroberungen und die Barbarey, worin Europa bis zur Wiederbelebung der Wissenschaften versenkt war, hatten alle Rechte vermengt und alle Begriffe von der gesellschaftlichen Ordnung verdunkelt. Seit zwey Jahrhunderten, und zumahl im jetzigen (dem 18ten), haben die Fortschritte des menschlichen Geistes in den speculativen Wissenschaften, die Fortschritte des gelehrten Alterthums übertroffen; aber sein zu lange gedruckter Trieb hat nun, da er einmahl freyes Spiel bekam, die Gränzen überstiegen, welche die Natur uns erlaubt hat zu erreichen, aber nicht zu überschreiten.

Es war nothwendig, daß der Mensch, so wie er erleuchteter ward, und nachdem er nun lange das Joch aller Tyranneyen, aller Vorurtheile erduldet

hatte, auch zum zweytenmale die moralischen und politischen Wahrheiten, woran das Glück seiner moralischen Existenz hängt, gleichsam eroberte, und es war natürlich, daß er nicht gleich den richtigen und genauen Punkt dieser Wahrheiten treffen und dabey stehen bleiben konnte.

Diese Abweichung ist unvermeidlich, wenn die Aufklärung mitten unter schlechten Sitten, aufbrausenden Leidenschaften, häufigen Bedürfnissen und verderbenden Künsten fortschreitet. Wenn die Philosophie, in diesem Zustande, durch ein allmähliges Forschen und Bemühen, die Grundpfeiler des Aberglaubens und des Despotismus über den Haufen wirft, so werden die Philosophen selbst über das Ziel hinaus gehen und den Weitzen mit dem Unkraute ausreißen. Die Lehre, die den Menschen von allen seinen Fesseln befreyt, wird auch die mehresten Proselyten machen; die kühnsten Systeme werden den größten Enthusiasmus erwecken. Man will nicht blos die Irrthümer, die alten Misbräuche ausrotten; der erste Versuch der Freyheit besteht darin, die Freyheit zu misbrauchen. Jeder macht sich eine Moral nach seinem Herzen, setzt die Moral seiner Leidenschaften, die Mittel zu seiner Unabhängigkeit in Ansehn.

Die gesunde Philosophie hatte gesagt: man müsse die Religion von ihren Misbräuchen reinigen; die Fürsten wären für die Unterthanen eingesetzt,

und nicht die Unterthanen für die Fürsten; das Gesetz könne nicht in der Willkühr eines einzigen Menschen bestehen.

Diese großen Wahrheiten hatten, bey ihrem mehr oder minder schnellen Durchlaufen durch alle Reihen der Gesellschaft, tiefe Wurzeln gefaßt, und alle Lügen der Politik und Religion hatten keine Stütze mehr. Allein diese Wahrheiten konnten nur in sofern glückliche Wirkungen äußern, als sie von tugendhaften Männern, die eine große Druckkraft in Händen gehabt und die Bande der öffentlichen Vernunft auf der einen Seite gelöst, auf der andern die der Leidenschaften und Laster enger eingeschlossen hätten, wären aufgesammelt und festgestellt worden. Was hat der Mangel dieser Bedingung wohl hervorbringen müssen? Gerade das, was wir sehen: Ausschweifungen aller Art, das unwiderstehliche Reich der Leidenschaften und der Laster. Es hieß: der Religionsfanatismus hat die Welt geplagt; wir wollen alle Religionsmeinungen verbannen. Der Despotismus hat uns lange gedrückt; wir wollen uns aller Gewalt bemächtigen. Die politischen Unterschiede haben uns gedemüthigt; wir wollen allen Unterschied zerstören. Ungerechte Gesetze sind uns eine Last gewesen; wir wollen alle Gesetze abschaffen. Die Tyranney ist eine Plage; folglich ist Zügellosigkeit eine Wohlthat. Die Macht ist in der Zahl der Arme; wir wollen die Souveränität

darein setzen. — Das ist was man heut zu Tage den National-Wunsch, den allgemeinen Willen nennt; denn das ist der Wunsch eines jeden einzelnen Menschen, wenn er durch einen verderbten blinden Willen geleitet wird: und nun hat man die Tollheit zu glauben, daß ein solcher Haufe von Menschen eine Nation sey, und daß, wenn sie Vernunft und Freyheit auf ihre Fahnen schreiben, so mache der Ausbruch ihrer Leidenschaften ein von der Vernunft und der Freyheit gut geheißnes politisches System aus. Allein die Lehrer des menschlichen Geschlechts, Erfahrung, Unglück und Nothwendigkeit, werden bald mit aller Gewalt, die ihnen die großen Katastrophen immer verschaffen, wieder erscheinen: und da die Völker ihr Elend bisher nur der Unwissenheit, der Vergessenheit und der Uebertretung ihrer Rechte zuschreiben konnten; so werden sie bald einsehen lernen, daß diese Rechte Gränzen haben, jenseits welchen ein andrer Abgrund liegt. Sie werden einsehen, daß ein Aggregat von Menschen ohne Sittlichkeit keine Nation, sondern blos eine mehr oder weniger furchtbare Horde ist und seyn kann.

Der Unterschied zwischen einer, stets traurigen, Staatsrevolution in den jetzigen und in den ehemaligen Zeiten liegt darin: daß Schrecken, Bedürfniß, Unglück, die auf eine große Umwälzung folgen, in einem Jahrhundert der Barbarey, es dahin bringen,

daß die Menschen jede Macht ohne Bedingung annehmen, die sich darstellt, um die Ruhe wieder einzuführen: dagegen in einem erleuchteten Jahrhundert das Ende der Wuth die gemißbrauchten Wahrheiten und Grundsätze blos an ihre rechte Stelle setzt. — Es sind aber diese lange vergeßnen, oder verkannten, nun aber auf ewig festgestellten ersten Grundsätze folgende:

1) Sicherheit und Eigenthum, wodurch die Souveränität, das heißt, die Nothwendigkeit einer höchsten Gewalt, die dem Willen und der Freyheit eines jeden einzelnen Menschen, in allem, was der Sicherheit und dem Eigenthum schaden könnte, widerstehe, herbey gerufen wird, müssen die Grundlage jeder Staatsverbindung machen.

2) Diese höchste Macht muß ihre Richtung nur allein von denjenigen erhalten, die einen Vortheil dabey haben, daß sie gerecht und zurückdrückend sey: denn es kann keine Sicherheit und kein Eigenthum da Statt finden, wo es keine strenge Gerechtigkeit giebt, und wo kein immer fortwährender Gegendruck gegen diejenigen Bestand hat, die, auf irgend eine Art, in jene einen Eingriff thun.

3) Die unumschränkte Macht eines Einzigen wäre nur in einer Gesellschaft vernünftig, wo nur Ein Eigenthümer anerkannt würde.

4) Der Einfluß der Nichteigenthümer auf die höchste Gewalt wäre nur in einer Gesellschaft vernünftig, wo man gar keinen Eigenthümer anerkennen wollte.

5) Folglich giebt es politische Unterschiede, Ungleichheiten nach That und Recht in einer Gesellschaft.

6) Alle Anmaßungen, die Hochmuth und Habsucht zu diesen Unterschieden hinzugefügt hatten, können das, was sie nützliches und vernünftiges bey sich führen, nicht vernichten.

7) Die Grundsätze der Moral und Religion, in ihrer Reinheit, sind der Gesellschaft eben so nöthig als gute Gesetze, um die Anmaßungen des Hochmuths und der Habsucht zu bekämpfen.

8) Sittenlosigkeit würde mehr dazu beytragen, Religionsschwärmerey und Aberglauben wieder einzuführen, als auszurotten.

9) Die monarchische Regierung, in ihrer Ureinfalt, ist die einzige, welche die Freyheit und den Flor eines großen Volks aufrecht erhalten kann. Alles, was die Stärke, die Einheit, die Gewalt dieser Regierung in ihrer beschützenden Wirksamkeit hindert, muß weggeschafft; alles aber, was dem Volke Sicherheit und Eigenthum gewährt, durch

die freye Einwilligung der Eigenthümer zu den Gesetzen und Auflagen, beybehalten werden.

Das wird, hoffe ich, das Ende von der Sache werden. — Ja, ich hege die Hofnung zu einer tröstenden Zukunft, und ich verkündige sie allem blinden Ehrgeitze, aller verstockten Eitelkeit, die sich darob erzürnen. Auch sie werden besiegt werden, so wie jene wilde Demagogie, die anjetzt gebietet;*) und das Licht der Wahrheit wird glänzender aus den finstern, sie umgebenden Wolken hervortreten!

---

*) Nämlich im Jahr 1794.

X.
Bruchstücke
aus der Schrift:
Das Interesse Deutschlands am Preußischen Staate.*)

1.

Was haben wir zu thun, um uns als selbstständige, um uns als Deutsche Nation zu erhalten?

Antwort: Wir müssen alle Bande, die uns, als Menge, zu Einer Nation verknüpfen, befestigen und fester anziehen.

Das erste ist die Sprache. Scheine es immer dem Thoren lächerlich, wenn der denkende Mann in der gemeinschaftlichen Sprache eines Volkes eine Gewährleistung seiner Unabhängigkeit findet! Es ist und bleibt darum nicht weniger

---

*) Diese Schrift ist ganz ein Wort geredet zur rechten Zeit. Da gesunde politische Begriffe itzt zu verbreiten mir dringend nöthig scheint; so liefere ich aus ihr diejenigen Stellen, die am allgemeinsten beherzigt zu werden verdienen. Bey zwey Stellen habe ich jedoch eine Erinnerung machen zu müssen geglaubt.

wahr, nicht weniger tief aus der Natur des Mensch-
en geschöpft. Nicht Ströme, die alljährlich ihr
Bette und ihren Lauf verändern, und von Nationen
eben so leicht überschritten werden, als Flüsse und
Bäche; nicht Gebirge, die zwar ewig fest stehen,
aber durch welche des Menschen Hand schnell gang-
bare Straßen führt; nicht Mauern, wie in China;
nicht andere Bollwerke, welche die Willkühr be-
stimmt, sind die natürlichen Gränzen einer
Nation: sondern sie ist sich selbst Gränze; und
nahmentlich ist es die Sprache, die Nationen für
immer trennt. Wie könnte auch ein Strom eine
natürliche Gränze zwischen Nationen seyn? Würde
nicht daraus folgen, daß die Bewohner des linken
Ufers eines großen Stroms durch die Natur von
den Bewohnern des rechten geschieden wären? —
Würde nicht daraus folgen, daß die Donau eben so
gut als der Rhein eine natürliche Gränze für die
Südbayern, für die Südungarn sey? — In alten
Zeiten, wo selbst die Flußschifffahrt noch in der
Kindheit lag, mochten Ströme natürliche Gränzen
seyn; doch jetzt kann kein Strom ein Volk, das durch
Sprache und Sitten Eins ist, in zwey Theile zer-
reißen? —

Die Gebirge aber? — Theilen sie nicht Frank-
reich von Spanien, Ungarn von Polen, Deutsch-
land von Italien, Norwegen von Schweden? Sind
sie nicht die natürlichsten Barrieren zwischen zwey

Völkern? — Nein! Nicht die Gebirge, sondern die Nationen theilen sich an jenen Stellen; sie wählten die Gebirge, weil sie unverändert bleiben, zu ewigen Gränzsteinen. Daß aber diese Gränzen bloß gemachte, keine von der Natur gegebenen sind, zeigt sich durch die Erfahrung. Ist nicht Tyrol Ein Land, ohneracht et es die linke und rechte Seite des durchlaufenden Armes der Alpen umschließt? — Waren nicht die italienischen Landvoigteyen bis auf die neuesten Zeiten mit der Schweiz vereinigt? Gehören nicht beyde Seiten der Julieralpen dem östreichischen Kreise? Wohnen nicht Deutsche diesseits und jenseits des Harzes, des Schwarzwaldes, des Fichtelgebirges? Und welche Gebirge trennen Rußland und Oestreich von der Türkey, Holland von Deutschland, Deutschland (ehemals) von Frankreich? Sind die Gränzen zwischen diesen Reichen weniger scharf, als wenn sie durch Gebirge getrennt wären? Theilen die Apenninen die italienischen Völker in zwey Theile? oder thun dieses die Cevennen in Frankreich? — Nein, die Nationen theilen sich selbst, und zwar durch Sprache, Charakter, Sitten und Regierung. Dieses sind die wahren und ewigen natürlichen Gränzen. Ganz natürlich ist es daher, daß wir ungewiß sind, wo wir das östliche Europa von Asien abgränzen sollen. Denn hier herrscht der Kaiser von Rußland auf beyden Seiten, und die Völker selbst sind so

gemischt, daß wir die Gränze zwischen dem Asiaten und Europäer hier nicht ziehen können. Und doch strömt die Wolga, der größte Strom Europa's, durch diese Gegenden, und mächtige Gebirge durchschneiden sie.

Wollet ihr also, ihr Deutschen, eure natürliche Gränze gegen eure Nachbarn festhalten, so haltet fürs erste fest über eure Sprache; bildet sie immer mehr aus, daß sie euch lieb und werth werde, und höret auf, besonders ihr höhern Stände, eure Muttersprache weniger zu kultiviren als die ausländischen. Unsre Sprache entspricht unserm Charakter; sie ist stark, etwas hart und ernsthaft, und ich möchte sagen, fest und tapfer. Schande für uns, wenn wir uns fast des Deutschen schämen und, indem wir die Sprache an der Seine, die unserm Charakter eben so fremd ist als unsern Sprachorganen, nachäffen, uns doch nur durch eine barbarische Aussprache einer Nation zum Spotte machen, die sich nicht die Mühe nimmt, die ersten Anfangsgründe unsrer Sprache zu fassen, sondern das Erlernen der ihrigen fast als einen Tribut, welcher der geistigen und politischen Ueberlegenheit gebühre, fordert. Sollte Frankreich je die Unterwerfung Nord-Deutschlands versuchen; sollte es je die Idee einer europäischen Universalmonarchie realisiren wollen, so würde ihm seine überall verbreitete Sprache dieses Unternehmen gewiß erleichtern. Denn ein

fremdes Volk, dessen Sprache der ganze gebildete Theil der Nation versteht, wird gewiß weniger fürchterlich erscheinen, sich leichter Eingang in die Gemüther verschaffen, sie leichter beherrschen, indem es nicht nur seine Ideen verständlich machen, sondern auch Besorgnisse zerstreuen, Vertrauen erwerben, sich von seinen besten Seiten zeigen, die Kühnen schrecken, die Schwankenden gewinnen, und zahlreiche Freunde sich erwerben kann.

Nicht nur über eure Sprache haltet fest, ihr Deutschen, sondern auch über euern National-Charakter, über eure Sitten. Der Charakterlose ist auch unter dem Schwachen schwach, und ein Spiel fremden Einflusses; wie vielmehr unter Starken? Einer charakterlosen Nation fehlt nothwendig Energie und Gemeingeist, die sich beyde erst aus einer festbegründeten Denkungsart entwickeln. Liebe zum Vaterlande, Patriotismus und alle gute Bürgertugenden müssen verschwinden, wenn wir die deutschen Sitten, den deutschen Geist verlassen, wenn wir unsre Ehre fremdem Flitter, unsre Nationalität der Gefälligkeit gegen das Ausland aufopfern, wenn wir nur das Fremde anstaunen, das Einheimische verachten, und die Seifenblasen des Auslandes für unser Geld eintauschen. Wie sollte sich aber ein Volk, das seinen Geist längst in die Sklaverey des Auslandes verkaufte, als Nation erhalten können? Wie sollte ein Volk, von dem der Theil, der am

höchsten steht, den National-Charakter ablegt, und keinen oder einen fremden Geist sich aneignet, noch Ein Ganzes seyn, als Nation zusammenhalten? Als die Römer anfingen, ihren alten ernsten und ganz eigenthümlichen Charakter zu verlassen, als durch die Menge ihrer Bundesgenossen, durch die Menge der besiegten Völker, durch den steten Aufenthalt ihrer Heere in fremden Ländern der Nationalgeist zerstört ward, und fremde Sitten die Oberhand erhielten; da sank auch diese Nation unaufhaltbar, und nichts war im Stande, sie vom Untergange zu erretten. Dieses wird auch das Schicksal jeder Nation seyn, die nach Weltherrschaft strebt, und dieses Ziel ganz oder in einem gewissen Grade erreicht.

Haltet aber auch, ihr Deutschen, haltet fest bey eurer geistigen Kultur, und ihr, die ihr es könnet, befördert und belebt sie, auch mit Aufopferung. Verstand und Kenntnisse sind jederzeit ein Kapital, das reiche Zinsen trägt. Je größer, je nationaler dieser geistige Fond; desto größer und ausgebreiteter die Wirkungen. Sey es nun im Felde, sey es im Kabinette, oder am Pfluge; in jeder Lage, in jedem Geschäfte, wird der Aufgeklärte und Kenntnißvolle dem Staate nützen. Ein aufgeklärtes Volk begreift sein Interesse, es läßt sich für Ehre und Vaterland begeistern; es erkennt sein Wohl mit dem Wohle des Staats, sein Interesse mit dem der Re-

gierung innigst verbunden. Wenn dann die Stunde der Gefahr, die Stunde des Kampfes schlägt, dann wird sich der Geist eines solchen Volkes stolz erheben und mit Begeisterung kämpfen. Nicht als Maschine geht dann der Krieger in den Kampf; sondern als selbstständiges Wesen, das es erkennt, warum und wofür es kämpft. Bey unserer Art Krieg zu führen, wird immer — bey übrigens gleichen Umständen — der Geist über den Körper, der Verständige über den Unverständigen siegen. Nicht der Körper ist ein Held, sondern der Geist; nicht der Arm verrichtet Thaten, sondern der Wille. Die Schlachten unsrer Kriegskunst sind nicht sowohl Kämpfe der Körperkraft, als Kämpfe der geistigen Ueberlegenheit; nicht sowohl physische Anstrengungen, als willige Aufopferungen. Nun opfert sich aber nicht der Körper auf, sondern der Geist opfert den Körper; nicht der Körper liebt Ehre, Freyheit und Vaterland, nicht Er erkennt den Zweck des Kampfes, sondern der Geist. Mit einem Worte: das Geistige macht den Menschen zum Menschen; Vorstellungen und Ideen können ihn nur begeistern; nur in Begeisterung wird er ein Held!

Diese Begeisterung war es, die im blutigen Revolutionskriege Frankreichs Heere siegen machte; der Mangel derselben lähmte die Kraft der Deutschen.

Vor allem andern aber seyd **einig**, ihr Deutschen, wenn ihr eine selbstständige Nation bleiben wollet. **Nur die Einheit hat Kraft**; nur sie widerstreitet sich nicht in ihren Zwecken und in den Mitteln für dieselben. Diese Einheit sey aber nicht nur eine innere, des Charakters, der Sitten, des Patriotismus, der Bruderliebe; sondern sie sey auch eine äußere, eine politische.

2.

Das alte bekannte Gleichniß, von einem Bündel Stäbe, die man wohl einzeln, nicht aber vereinigt brechen kann, paßt ganz vorzüglich auf Deutschland. Hätten sich alle seine einzelnen Fürsten längst vereiniget, wäre der deutsche Staatenbund wirklich das, was er in der Idee seyn soll und seyn kann; so würde Deutschland, als Staat, nicht von jeher eine so schwache Rolle gespielt, nicht seit zehn Jahren so viele Verluste erlitten haben. Der vernünftige politische Zweck jedes Staats ist, Sicherheit gegen äußere Feinde. Diese kann nur durch Widerstand gegen ihre Angriffe erlangt werden. Widerstand setzt nicht nur mannigfaltige Kräfte, sondern auch eine **Vereinigung** derselben voraus. Das Mannigfaltige kann aber nicht anders Einheit werden, als durch einen gemeinschaftlichen Schwerpunkt, der alles trägt und verbindet. Die politische

Einheit Deutschlands muß also auf einer festen Basis erbauet werden; die Theile müssen sich auf einen Punkt beziehen, einen Staat als Basis haben, diesen schützen und in dessen Kraft und Schutz wieder ihre Sicherheit finden.

Welcher Staat soll aber diese Basis seyn? welches der Grund, auf dem das deutsche Staatenbündniß ruhen kann? Dieses springt sogleich in die Augen, wenn man eine Charte von Deutschland zur Hand nimmt.

Der Süden Deutschlands steht zerrissen in zwey Interessen, in das österreichische und das französische, und diese Trennung wird durch die neue Föderativ-Verfassung von Deutschland befestiget. Oestreich hat, besonders seit dem Preßburger Frieden, aufgehört, sich zu einem Mittelpunkt von Deutschland zu qualificiren. Seine deutschen Länder liegen in Südosten, von dem Herzen Deutschlands entfernt, durch Bayern bewacht und von dem übrigen Deutschland getrennt. Es ist überdem kein reindeutscher Staat; denn theils kann man das Volk in Böhmen und Mähren kaum für Deutsche erkennen, theils sind die deutschen östreichischen Staaten der geringere Theil der Monarchie: wenigstens hält ihnen Ungarn und Gallizien ganz die Wage. Auch hat es keine deutschen Bundesgenossen. Der Preßburger Friede beschränkte Oestreich ganz auf sich selbst; seine geschwächten Armeen, seine zerrütteten

Finanzen und die tiefen Wunden, die ihm der letzte Krieg schlug, nöthigen es, seine Aufmersamkeit und Kräfte ganz auf sich selbst zu wenden, um seine Interessen nicht nur gegen Westen zu sichern, sondern auch gegen Osten geltend zu machen. Es hat endlich nicht das Vertrauen der übrigen deutschen Völker, theils, weil es kein rein-deutscher Staat ist, theils und vornämlich, weil es einige Jahrhunderte lang blutige Versuche machte, sich auf Kosten Deutschlands auszubreiten, und sich das Reich zu unterwerfen. Es kann endlich nie das Vertrauen der Protestanten besitzen, weil es seit der Reformation mehr als einmal ein williger Diener des römischen Hofes war, seine Armeen zur Unterjochung der Protestanten mehr als einmahl bewaffnete, bis in die neuesten Zeiten herab die Protestanten in seinen Ländern wie Stiefkinder behandelte, die Geistesbildung durch Censurzwang und andere ungerathene Mittel zu hemmen suchte, und selbst noch im siebenjährigen Kriege so schwach war, seinem General einen geweiheten Huth und Degen gegen den ketzerischen großen Friederich annehmen zu lassen. Oestreich kann daher nie der Centralpunkt für die Kräfte Deutschlands werden, wenn sich nicht die politischen Umstände ganz ändern und zugleich Oestreich selbst ein liberalerer Staat wird.

Könnte aber dieses wohl Bayern? besonders nach seinen neuesten Erwerbungen? — Weder

seine Lage noch seine Macht, noch seine Verbindungen erlauben dieses. Es ist viel zu abhängig von dem mächtigen Frankreich, seine Macht ist viel zu neu, viel zu wenig consolidirt, als daß man jetzt noch ein großes Vertrauen zu ihm haben könnte. Seine neuen Erwerbungen in Schwaben und Franken, besonders Tyrol, können noch gar nicht als Zuwachs von Macht in bedeutenden Anschlag kommen. Denn noch sind diese Völker keine Bayern, noch ist besonders die Treue von Tyrol nicht erprobt, und es läßt sich vorhersehen, daß dieses Land lange Zeit eine Neigung für seine uralten Beherrscher behalten, und diese Neigung bey günstigen Gelegenheiten wohl auch thätig zeigen dürfte. Und wie könnte überhaupt ein Staat die Basis einer Nationalunabhängigkeit werden, der selbst noch fremder Hülfe zu seiner Existenz bedarf, der erst anfängt sich zu bilden, und den in Zukunft von seinem östlichen Nachbar noch harte Stürme treffen, und ihn nöthigen können, seine Kräfte zu sparen, sie für seine eigene Existenz anzustrengen und in einer steten Hülfsbedürftigkeit gegen Frankreich zu bleiben.

Wirtemberg und Baaden aber sind zu ohnmächtig, als daß sie, selbst wenn ihre Herrscher die Talente eines Friedrich des Einzigen hätten, ein bedeutendes oder selbstständiges politisches Gewicht haben könnten.

Der Süden Deutschlands ist daher, wenigstens für ein Menschenalter, nicht zu vereinigen; hier kann kein deutscher Staat der Centralpunkt der deutschen Kräfte werden; hier wird es noch lange Zeit wohl deutsche Völker, aber keine deutsche Nation geben.

Wir müssen also unsre Blicke nach dem Norden Deutschlands wenden, wo, wie oben gezeigt worden ist, noch allein eine deutsche Nation zu finden ist. Hier ist es nun gar keine Frage, wo der Centralpunkt von Nord-Deutschland zu finden sey. Ein mächtiger, ächt-deutscher Staat hat sich in seinem Schooße gebildet, der alle Eigenschaften hat, die ein Vereinigungspunkt der deutschen Völker haben muß: — Preußen.

Preußen ist ein rein-deutscher Staat, und muß als solcher nothwendig das Vertrauen der Deutschen weit eher gewinnen können als Oestreich, dessen Heere kaum zum dritten Theil die deutsche Sprache sprechen. Denn wie könnte die deutsche Nation zu den Hungarn, Slavoniern, Croaten, Mähren rc. ein hinlängliches Vertrauen haben? Welchen Antheil können diese Völker an dem Wohl und Wehe der deutschen Nation und der Protestanten insbesondere nehmen? Wie könnten sie die Deutschen je als ihre Brüder achten und behandeln? In ganz Deutschland ist es bekannt, daß man diese Völker selbst als Freunde mit scheuem

Mißtrauen betrachtet, und es liegt in der Natur selbst, daß dieses so ist. Wie ganz anders ist es mit den Preußen? — Kaum der vierte Theil seiner Heere wird die deutsche Sprache nicht verstehen; die Hauptmasse, die eigentlichen Preußen, Schlesier, Märker, Pommern ꝛc. sind Deutsche; sie betrachten und behandeln die Deutschen immer als ihre Brüder und Freunde, und gewinnen daher das Vertrauen der übrigen Deutschen leicht. Wem wäre es unbekannt, daß man im siebenjährigen Kriege in Sachsen die Preußen, ohnerachtet sie Feinde waren, und das Land hart mitnahmen, lieber sah als die Oestreicher? — Die Ursache davon lag gar nicht in dem Geiste der Oberbefehlshaber, sondern in dem Geiste und Betragen der Truppen.

Als deutscher Staat hat ferner Preußen mit Deutschland gleiche Interessen und gleiche Gefahren; Preußens Hauptmacht ruht auf seinen deutschen, oder deutsch-sprechenden Völkern; seine deutschen Staaten sind der Fond seiner Größe. Diese Staaten aber liegen im Norden Deutschlands theils zerstreut, theils näher beysammen; die Mark, Magdeburg, die niedersächsischen und westphälischen Besitzungen gränzen an andere deutsche Länder, die es von mächtigen Nachbarn trennen. Die Existenz dieser Nachbarn, so wie überhaupt die unabhängige Existenz der kleinern deutschen Staaten, die für Preußen nie gefährlich werden, aber ihm als Bund-

esgenossen viel nützen können, kann also Preußen nicht gleichgültig seyn, und ist ihm nie gleichgültig gewesen, wie der deutsche Fürstenbund und der bayrische Erbfolgekrieg beweisen. Auch war es dieses Interesse, das Preußen bewog in den neuesten Kriegen die Neutraliät Nord-Deutschlands zu schützen.

Ferner ist Preußen einig in seinem Interesse. In seinem Diadem kämpfen nicht, wie im östreichischen, mehrere Kronen um Vorrang und Macht; von seinen Ländern kann sich keines bey einem Kriege isoliren, und als ein Staat für sich Unterhandlungen mit dem Feinde anknüpfen, wie Ungarn im letzten Kriege that. Preußen hat kein Interesse im Auslande zu verfolgen; es führt keine Kriege gegen die Türken, keinen Krieg in Italien; seine deutschen Bundesgenossen haben nicht zu fürchten, daß sie ihr Blut in fremden Ländern verspritzen müssen; und wenn es ja mit Rußland oder Frankreich kämpfen müßte, so ist das ein Kampf um das Gleichgewicht in Europa und um deutsche Freyheit. Preußen ist einig in sich selbst; Gesetzgebung, Staatsverfassung, Regierung, alles ist sich gleich; nichts ist heterogen; alles wirkt als Einheit und folglich mit Kraft und Nachdruck.

Auch durch den Geist seiner Regierung ist Preußen geschickt, die Basis der Nationalselbstständigkeit von Nord-Deutschland zu werden.

Denn, was jüngst die Universität Göttingen in ihrer Supplik an den König sagte, ist vollkommen gegründet, und allgemein anerkannt; nämlich, daß Preußen die Hauptstütze des Protestantismus ist, und daß es die Könige derselben für ihren Beruf halten, Kultur und Aufklärung, besonders religiöse, zu schützen. Es ist unnöthig, Beyspiele anzuführen, daß auch Friedrich Wilhelm der Dritte diesen hohen und edlen Beruf ganz erkennt. Ganz Deutschland weiß, was er in dieser Rücksicht gethan, mit Aufopferungen gethan hat. Ganz Deutschland weiß, welche weise Duldung aller Religionspartheyen in Preußen herrscht, und daß durch dieselbe selbst die katholischen Unterthanen dieses Staats zu Preußen umgeschaffen werden. Mit vollem Vertrauen wird sich daher der Sachse, der Hesse und jeder deutsche Protestant an Preußen anschließen; sein heiligstes Gut ist bey dieser Macht gesichert. Mit Enthusiasmus wird jeder, der für Aufklärung, Wissenschaften und jeden Fortschritt im Guten empfänglich ist, Preußens Existenz und Unabhängigkeit wünschen und nach Kräften befördern. Je mehr die eiserne Hand des Krieges die Blume der Kultur zu zerknicken droht, desto mehr wird sich jeder Gute freuen, daß sie in Nord-Deutschland unter Preußens Schutz in tiefen Frieden fortblüht; desto williger und feuriger wird jeder Gebildete das Gedeihen dieses Staates wünschen und befördern.

3.

Hätte nicht die Regierung von Hannover ihre Abgeneigtheit gegen Preußen und das preußische Interesse in neuern Zeiten so unzweydeutig zu erkennen gegeben; hätte man nicht selbst eine Besetzung vom Feinde dem friedlichen Schutze des Nachbars vorgezogen; so würde Hannover dem preußischen Staate nicht einverleibt worden seyn. Wenn aber ein Staat, den die Natur zum Bundesgenossen eines größern Nachbars macht, der Natur ungetreu wird, so setzt er den Nachbar in die Nothwendigkeit, ihn feindlich zu behandeln. In dieser Lage befand sich Preußen. Hannover suchte für sich ein Interesse zu verfolgen, und floh die Verbindung mit Preußen. Es gehört nur wenig Verstand dazu, um einzusehen, daß es für Preußen höchst nachtheilig war, und in möglichen Fällen gefährlich werden konnte, daß die hannöversche Regierung die Franzosen nöthigte, Nord-Deutschland zu überschwemmen. Das englische Ministerium mußte sich doch überzeugen, daß alle Macht zur See nicht vermögend ist, eine offene Provinz des festen Landes gegen einen mächtigen Nachbar zu vertheidigen; es mußte vorhersehen, daß der französische Kaiser Hannover besetzen, daß aller Widerstand vergeblich und verderblich seyn würde;*)

*) Was nützte aber dann der Reichsverband? Wozu bezahlte Hannover die Reichssteuern?

es mußte es wissen, daß es Preußen ohnmöglich angenehm seyn konnte, eine fremde, wenn auch nicht feindliche, starke Armee an den Ausflüssen der Elbe und Weser, in der Nähe einer seiner ersten Festungen und nur mehrere Tagemärsche von der Residenz entfernt zu sehen. Es mußte in Preußen die gerechte Besorgniß erwecken, daß dieser Zustand der Dinge, bey der Unwahrscheinlichkeit eines dauerhaften Friedens zwischen England und Frankreich, noch lange dauern, oder noch öfter wiederkehren werde. Kann man Preußen tadeln, daß es dieses zu verhindern suchte, daß es sein Interesse dem des englischen Volks und Cabinetts vorzog? Trat nicht hier die Pflicht ein, für seine eigene Sicherheit zu sorgen, und in Zukunft allen ähnlichen Auftritten vorzubeugen? Sollte es vielleicht Frankreich, seinen beständigen Alliirten*) beleidigen, sollte es sich in einen blutigen und gefährlichen Krieg stürzen, während Oestreich Frieden unterhandelte und sich die Russen zurückzogen,**) bloß um Hannover für England zu retten? Sollte es Frankreich nöthigen wollen, die für Preußen vortheilhaften Tauschanträge, auf denen jenes bestand, zurückzunehmen;

*) Als deutscher Fürst konnte der König von Preußen kein Verbündeter Frankreichs seyn, sobald Frankreich ein deutsches Land feindlich überzog.

**) Dieß ist ganz falsch vorgestellt, (vgl. S. 79.) 70,000 Russen blieben zur Disposition des Königs v. Preußen.

sollten die preußischen Armeen bluten, nur daß England Hannover behalte, und Preußens Vermittelung in Zukunft aufs neue abweisen und seine Antipathie diesem Staat fühlen lassen könne? — Denn ein anderer Zweck eines Kampfes zwischen Preußen und Frankreich ließ sich ja nach der Schlacht bey Austerlitz kaum denken. — Hätte Preußen dieses gethan, so wäre es bloß ein Werkzeug in der Hand Englands gewesen, hätte seine Kräfte und Völker nicht für sich, sondern für ein ganz fremdes, nicht immer freundschaftliches Interesse unnütz aufgeopfert. Es kann daher Preußen nie zum Vorwurf gemacht werden, daß es Hannover für andere entfernte Besitzungen eintauschte,*) eine neidische und mißtrauische Regierung aus dem Herzen seiner Staaten entfernte, dem Interesse seiner Völker folgte, und einen zwecklosen Krieg dadurch vermied. Die Nachwelt wird hierüber ruhiger und unpartheyischer urtheilen als manche Zeitgenossen, die blos auf den eingeschränkten Punkt hinsehen, daß es nicht England, der rechtmäßige Besitzer des Landes, war, der Hannover an Preußen abtrat, sondern Frankreich. Niemand wird läugnen wollen,

*) Bevor Georg III. Hannover nicht an Frankreich abgetreten hatte, hätte Preußen doch wohl Bedenken tragen sollen, es einzuhandeln, und auch dann mußte es nur Geld, nicht Menschen dafür bieten.

daß der König von England so lange ein Recht auf Hannover behält, als er das Land noch nicht förmlich abgetreten hat; allein niemand wird von Preußen verlangen können, daß es für dieses Recht sich aufopfern, daß es das Glück seiner Länder wagen, und den Ablauf der projektirten, ihm vortheilhaften, Vertauschungen mit den Waffen hindern sollte, um dem König von England seinen Anspruch zu sichern.*) Und wie dann, wenn ein Krieg mit Frankreich doch endlich dasselbe Resultat, oder ein noch schlimmeres herbeygeführt hätte? — Es würde unerhört seyn, daß ein Staat, der seine Kräfte für ganz andere Interessen braucht, sich für ein ihm ganz fremdes, und, wenn auch sonst nützliches, jetzt doch nachtheiliges Interesse aufopfern sollte. Doch wenn denn manche hier so sehr auf den bloßen Rechtsanspruch sehen wollen, so kann man sie kühn fragen: ob nicht auch ein dritter Staat Interessen und Pflichten haben könne, die ihn verbinden, auf jenen Rechtsanspruch keine Rücksicht zu nehmen? Ob nicht hier eine Collision der Pflichten eintrete, und ob

---

*) Aber, sagen die Hannoveraner, dann hätten wir auch der drückenden Preußischen Einquartierung vom Baßler Friedensschluß an bis zu dem von Amiens wohl überhoben seyn mögen. — Und, sonderbar! noch itzt ziehen sie Französische Einquartierung der Preußischen vor.

nicht Preußen der höhern Pflicht, sein Volk im Genuß seines Glücks zu erhalten und seine Kräfte zu stärken, vorziehen mußte? Man kann es ihnen mit Recht vorwerfen, daß sie diese übergroße Gewissenhaftigkeit nicht äußerten, als alle geistlichen Besitzungen secularisirt wurden, und als England Maltha behielt, auf das es auch keinen Rechtsanspruch hatte. Und endlich ist es ja offenbar nicht Preußen, sondern Frankreich, das Hannover dem Könige von England entreißt. Nicht Preußen, sondern Frankreich hatte Hannover erobert; nicht Preußen, sondern Frankreich besiegte die englischen Bundesgenossen auf dem Continent, und zwang England, trotz der Schlacht bey Cap Trafalgar, auf Frieden zu denken. Daß nun zufolge dieser Ereignisse Preußen Hannover bekommt, ist doch in der That bloß eine Wirkung des Krieges zwischen Frankreich und England mit dessen Alliirten.

4.

Daß aber auch Preußen Macht genug besitze, um der Mittelpunkt eines nord-deutschen Bundes zu seyn, bedarf keines weitläuftigen Beweises. Preußen kann blos von drey Seiten angegriffen werden; von Osten, Süd-Westen und Süden. Es wird zwar der preußischen Politik immer gemäß seyn, einen Krieg mit Rußland zu vermeiden, um das Gewicht dieser Macht nicht nach Westen zu ziehen,

sondern es nach Süden drücken zu lassen, wo es, je weiter es sich ausbreitet, je weniger gefährlich für Preußen wird; allein im Fall eines Krieges mit Rußland, gehören doch viele Siege der Russen dazu, um sich der Wartha zu bemächtigen, und an den Ufern der Oder anzulangen. Die Weichsel, die Flüsse in Ostpreußen, die Wartha, die Oder und die Festungen sind eben so viele Bollwerke gegen die Russen; und wenn auch eines oder mehrere überstiegen sind, so bleiben doch die deutschen Staaten immer noch gedeckt, und die Mark, Schlesien, Pommern, Niedersachsen und Westphalen würden Hülfsmittel genug an die Hand geben, um die Verluste zu ersetzen. Doch sollte es auch dahin kommen, daß die Russen die Oder erreichten; so müßten dann die Bundesgenossen Preußens, besonders Sachsen und Hessen, herbeyeilen und ihre Macht mit der preußischen vereinigen. Diese, die Bundesgenossen, können zwar an einem Kriege gegen Rußland, so lange er in Polen geführt wird, nicht Theil nehmen, weil er ihnen zu entfernt ist; allein sie müssen die Reserve Preußens bilden, die sogleich aufbrechen muß, wenn die deutschen Staaten Preußens bedroht sind. Denn es erfordert es zwar ihr Interesse nicht Preußen zu unterstützen, daß es Eroberungen von Rußland mache, aber es ist für sie von höchster Wichtigkeit, den Staat, auf dessen Kraft sie sich stützen, nicht ruiniren, nicht

von Rußland unterjochen zu lassen. Denn wie wollen sie dann ihre Selbstständigkeit behaupten, wenn sie Preußen nicht mehr schützen kann? — Die Zeiten, wo, wie im sechszehnten Jahrhundert, ein Churfürst von Sachsen den römischen Kaiser aus Deutschland jagen konnte, sind vorbey, und können nicht wiederkommen.

Gegen einen Angriff von Süden, oder von Oestreich, ist Preußen hinlänglich gedeckt, und daß es da aller Gefahr gewachsen sey, ist außer Zweifel.

Aber gegen Südwesten? gegen Frankreich? Besitzt wohl Preußen Macht genug, um einen Angriff desselben und seiner Alliirten zu widerstehen, und die Unabhängigkeit des Nord-Deutschlands zu sichern, wenn Frankreich dieselbe gefährden wollte? — besonders seit dieses Reich an Cleve und Berg eine stets offene Pforte zum Einbruch in Westphalen hat, und durch den rheinischen Bund Preußen von der sächsischen Seite bedrohen kann? — Ist nicht Frankreich in Rücksicht der Streitkräfte noch einmal so stark als Preußen? Ist es nicht jetzt durch eine Reihe glücklicher Kriege mit Enthusiasmus und Tapferkeit erfüllt? —

Man müßte diese Gründe wenig erwägen können, wenn man läugnen wollte, daß sie nicht von Gewicht wären; wenn man nicht zugestehen wollte, daß Preußen die Kraft seiner Heere, den Patriot-

ismus seiner Bürger, die Unterstützung seiner Bundesgenossen ganz geltend machen müsse, um einen Kampf mit Frankreich in dem jetzigen Zeitpunkt glücklich zu bestehen. Allein man würde auf der andern Seite die Sache weit übertreiben, wenn man in das Geschrey mancher Verzagten und Unpatriotischen hier mit einstimmen wollte. Denn was zuerst die militärische Lage Preußens gegen Frankreich betrifft, so ist diese nur durch die Eroberung von Holland, nicht durch die Abtretung von Wesel, verändert worden. Holland würde den Franzosen jederzeit einen sichern Punkt gegeben haben in Westphalen einzufallen, und Wesel konnte weder Westphalen noch Hessen beschützen. Wenn aber auch Frankreich durch Cleve und Berg gewonnen hat, so hat Preußen auf der andern Seite einen unzuverlässigen Freund aus Niedersachsen und Westphalen entfernt, und ist durch Hannover Herr der Weser geworden, wo Hameln und Minden seine rückwärts liegenden Staaten weit besser schützen, als das entfernte Wesel. Ferner kann es bey einem Kriege mit Frankreich Preußens Plan nicht seyn, jenseits des Rheins Eroberungen zu machen, weil es sie schwer behaupten, und endlich doch nicht behalten kann. Es hatte daher sonst keinen Angriffspunkt auf Frankreich. Jetzt aber, nachdem Holland, Cleve und Berg und die weiten Lande des rheinischen Bundes mit Frankreich alliirt sind, hat Frankreich

viele, sehr viele verwundbare Stellen und Preußen Gegenstände der Eroberung genug. Der rheinische Bund dürfte Preußen wohl wenig gefährlich werden, vielmehr ihm eine Gelegenheit darbieten, seine Heere auf fremde Kosten zu nähren.

Was aber die Kraft Frankreichs betrift; so ist es zwar gewiß, daß es doppelt so stark als Preußen ist, aber daß es auch diese Kräfte nicht alle gegen Preußen brauchen kann. Je mehr sich ein Staat ausdehnt, je mehr er fremde Nationen sich unterwirft, je schwächer wird er. Frankreich hat nicht nur den rheinischen Bund in Gehorsam zu erhalten; es muß auch zahlreiche Heere in Italien, Dalmatien und Holland stehen lassen, es muß seine Kolonien beschützen, es muß seine Seemacht, seinen Handel wieder herstellen. Wie könnte es alle seine Kräfte gegen Preußen brauchen? Preußen hingegen kann alle Kräfte des Staats eben so schnell als kräftig gegen Frankreich in Bewegung setzen, nnd im schlimmsten Falle immer einen vortheilhaften Vertheidigungskrieg führen. Denn nicht nur kann es seinen Feind an der Weser festhalten, sondern es hat auch nach der Ueberwältigung dieser Position, eine weit stärkere im Rücken, nämlich die an der Elbe, über welchen Strom der Feind nicht gehen und Berlin bedrohen kann, ohne Magdeburg in Besitz, ohne Sachsen überwältiget zu haben.

Was nun endlich den Enthusiasmus und Patriotismus betrifft, den Frankreich vor allen andern Staaten, jetzt wenigstens, voraus haben soll; so ist es zwar schwer zu beurtheilen, wo mehr Patriotismus, mehr militärischer Geist herrsche, ob hier oder dort; denn noch haben die preußischen Patrioten keine Gelegenheit gehabt, ihren militärischen Enthusiasmus mit dem französischen zu messen. Doch so viel ist gewiß, daß ein Staat, wo so viele vernünftige Freyheit des Denkens, Sprechens, Schreibens und Thuns, wo so viele Gerechtigkeit in allen Zweigen der Staatsverwaltung herrscht, wo die Regierung, obschon streng monarchisch, mehr das Ansehn einer väterlichen Gewalt hat, wo der Beherrscher jeden seiner Unterthanen, auch den geringsten, als Menschen und Staatsbürger achtet, und durch seine Popularität und wahre Herzensgüte Aller Herzen für sich gewinnt, wo die Regierung stets über das Wohl des Ganzen wacht, und bey allgemeiner Noth keine Aufopferung scheuet, um den Unterthanen die Lasten zu erleichtern, wo dieselbe unablässig für Kultur und Aufklärung thätig ist, und alle Gebildete, alle Wahrheitliebende in ihr Interesse zieht, wo alles Gute angenommen, gepflegt und zum schnellen Gedeihen gebracht wird; — ein solcher Staat wird gewiß patriotische, thätige und willige Bürger haben, wenn auch der Geist Friedrichs des Einzigen nicht noch in jedem Preußen lebte, wenn

auch die preußischen Heere nicht schon so viele und glänzende Beweise von Patriotismus gegeben hätten. Und wie? — sollte es nicht einen Unterschied machen, daß dann die Franzosen für eine bloße Eroberung, die Preußen aber für ihren eigenen Heerd fechten würden?

Preußen wird daher, troß der Uebermacht Frankreichs, und wenn man auch nicht darauf rechnen will, daß Schweden, Dänemark und Oestreich ihm zu Hülfe kommen würden, wenn man es auch gar nicht in Anschlag bringen will, daß die Armee des rheinischen Bundes weniger zu einem Angriff auf Preußen als vielmehr zu einer Observations-Armee gegen Oestreich gebraucht werden müßte, — Preußen wird immer mächtig genug bleiben, um seine und seiner Alliirten Unabhängigkeit zu schützen.

Preußen ist daher in jeder Rücksicht geeignet, der Centralpunkt für Nord-Deutschland zu seyn.

Und dieses um so viel mehr, je mehr Preußen durch den Erwerb von Hannover an Rundung und Consistenz gewonnen hat, und die Einheit des deutschen Nordens möglich geworden ist. Es ist ganz unnöthig, für jeden unbefangenen Politiker den Beweis zu führen, daß eine Provinz, die eine ganze Flanke der Monarchie rundet, viele getrennte Stücke zur Einheit verbindet, den Hauptländern nahe liegt, diese vertheidiget und von ihnen vertheidiget werden kann, einem Staate wichtiger ist,

als ein Land, das von der Monarchie entfernt, im Kriege ohne Nutzen ist, und die Vertheidigung außerordentlich erschwert. In dieser Rücksicht bedarf die Sache gar keiner Erörterung. Aber man betrachte nur die Lage des preußischen Staats, um sogleich die Wichtigkeit von Hannover einzusehen. Sollte Preußen mit Rußland Krieg führen, so bleibt diese Provinz immer eine wichtige Reserve, die von dem Feinde nicht erreicht und angegriffen werden kann. Dasselbe gilt im Falle eines Krieges mit Oestreich. Niedersachsen und Westphalen lägen ruhig im Hintergrunde des Kriegsschauplatzes, während Anspach ein schneller Raub des Feindes werden konnte. Und sollten Oestreichische Heere durch Sachsen nach Berlin vordringen wollen, so werden die neuen Erwerbungen in Niedersachsen und Westphalen Preußen Mittel genug an die Hand geben, um seine Armeen an der Elbe von da aus zu verstärken, oder eine Armee in Niedersachsen zu bilden, sie an die Saale und Mulda vorrücken zu lassen und den Feind im Rücken zu bedrohen. Im Fall eines Krieges mit Frankreich aber würde Anspach die erste Beute der bayerschen Armee und Neuburg ohne Rettung verlohren gewesen seyn. Das besondere Interesse der Hannöverschen Regierung aber hätte alle Operationen in Niedersachsen und Westphalen erschwert, und unnöthigen und verderblichen Aufenthalt verursacht. Preußen wäre, was dann von

vieler Wichtigkeit ist, nicht völliger Herr der Weser, nicht völliger Herr des Terrains gewesen. Doch alles dieses kommt weniger gegen den Erfolg in Betrachtung, auf den jeder denkende Politiker ein großes Gewicht legen muß: nämlich, daß alles fremdartige Interesse aus der Mitte Nord-Deutschlands endlich verbannt ist, daß das größte Land in Niedersachsen aufgehört hat, in seinem Souverain einen Widerspruch der Interessen behaupten zu wollen, der nicht anders als höchst nachtheilig für dasselbe seyn konnte. — Wenn wollten wir Deutschen uns endlich zu einer Einheit, ohne welche wir keine Nation seyn können, erheben, wenn nicht das fremde Interesse dem einheimischen weichen wollte! — Der Menschenfreund endlich muß sich freuen, daß Hannover das Glück hat, dem milden preußischen Scepter zu gehorchen. Seyd ihr Deutsche, ihr Hannoveraner, so müßt ihr auch lieber einem deutschen Fürsten gehorchen als einem englischen; lieber ein Theil eines deutschen Staats seyn, als eine Domaine eines ausländischen Beherrschers. Euer Interesse ist nun nicht mehr im Auslande, es ist in euch; euer Wohl ist mit dem Wohl eures großen und edlen Beherrschers dasselbe. Ihr dürft nun nicht mehr fürchten, daß eure Söhne, oder ihr selbst, zur Vertheidigung der stolzen Britten erkauft werdet; keine deutschen Legionen wird England ferner für englische Zwecke aus eurer Mitte, aus dem Schooße des

Vaterlandes hinwegreißen; euer Blut wird nicht mehr in Irland, in Gibraltar, am Vorgebürge der guten Hoffnung und in den brittischen Kolonien verspritzt werden, damit Englands Handel blühe; eure Söhne werden nicht mehr in England wie Waare eingeschifft und nach allen Weltgegenden versendet werden, während zu Hause Aeltern ihre Söhne, Gattinnen ihre Männer, Bräute ihre Geliebten betrauern. Ihr fechtet künftig nur für euern eigenen Heerd, für euer eignes Land. — Fühlt ihr dieses nicht? — Wollt ihr lieber die Söldlinge Englands seyn, und für den Handel und die Reichthümer jener Kaufleute bluten, oder wollt ihr ein ehrwürdiger Theil einer großen, freyen und vaterländischen Nation seyn? —

Nein, ihr müßt es erkennen, daß ihr in einem unnatürlichen Zustande waret; denn Englands Glück und Blüthe war für euch ohne Nutzen; aber alle seine Leiden und Verluste trafen euch zwiefältig. Ihr, eine Provinz mitten im festen Lande, könnet nicht das Interesse einer Insel, einer see-fahrenden Nation verfechten, ohne euch unnöthig aufzuopfern.

5.

Aber woher die Erscheinung, daß die kleinern deutschen Staaten sich so ungern größern Reichen einverleiben lassen? — Sie sagen: wir leben, mit dem größern Reiche verbunden, nicht so glücklich;

in dem kleinern Staate haben wir weniger Abgaben, keine Rekrutirung, keine Kriegslasten. — Wohl, das ist wahr! — aber kurzsichtig — unverständig gesprochen. Denn, was hat eure Freyheit, eure Unabhängigkeit bisher geschützt, wem hattet ihr es zu verdanken, daß ihr kein Militär hattet, daß folglich eure Fürsten mit wenigen Abgaben sich begnügen konnten; wem verdankt ihr euren Frieden, eure Ruhe? — Den größern, den mächtigen Staaten, die Armeen hielten, die ihren Völkern mehr Abgaben auflegen mußten, die euch vertheidigten, für euch fochten, euch überall umschiemten.*) Ihr hattet bis jetzt, (ein seltenes Beyspiel!) euren Zweck, Sicherheit und Ruhe zu genießen, ohne die dazu nöthigen Mittel erreicht; ihr ließt andere für euch sorgen. Diese Zeiten sind aber vorüber. Alles ist jetzt in gewaltiger Spannung, jeder Staat muß seine Kräfte entwickeln; das Ungeschickte, das Zweckwidrige kann nicht in dem Drange unserer Zeiten bestehen. Daran aber erkennt man den trägen und gemächlichen Deutschen, welcher Charakter sich vorzüglich in den kleinen Fürstenthümern ausbildet, daß sie den Zweck

---

*) Wenn und wie wäre denn das von Oestreich und Preußen geschehen? Vielmehr entschädigte man sich für die fruchtlos aufgewandten Kriegskosten nicht nur in Polen, sondern auch im deutschen Reiche, und Preußen insbesondere sechsfach.

wollen ohne die Mittel, daß sie Frieden und Sicherheit verlangen, ohne sie zu verdienen, daß sie, was nur die Frucht der Anstrengung ist, ohne alle Anstrengung und Gefahr, in aller Gemächlichkeit besitzen, daß sie alle Vortheile eines gesicherten Staates genießen wollen, ohne die Lasten desselben zu tragen, ohne das geringste für diese Sicherheit zu thun. Welches Recht können wohl die Bewohner dieser Staaten haben, zu verlangen, daß größere, daß namentlich Preußen, ohne Dank und ohne Zweck, die Lasten gutwillig übernehmen soll, die ihren trägen Schultern zu schwer däuchten?

Ja, die religiöse und politische Freyheit, die Sicherheit und Blüthe des Vaterlandes sind die größten Güter, die ein Staatsbürger wünschen kann! Aber alles Gute muß verdient, muß errungen werden. Soll das Glück der Völker dauerhaft seyn, so müssen sie desselben durch Anstrengung würdig werden. Der Träge wird keinen Reichthum, der Bequeme keine Furchtbarkeit, der Feige keine Ehre erlangen. Der Mensch, wenn er wahrhaft genießen soll, muß sich an Entbehrungen, an Aufopferungen gewöhnen.

Fern sey daher vom Norden Deutschlands die träge Ruhe, der unmännliche Sinn, der Hang zur Bequemlichkeit, die Scheu vor jeder Anstrengung. Möge er sich ganz zu Einem Körper, zu Einem Geiste vereinigen; möge jedes Glied dieses Körpers zur

Erhaltung des Ganzen mit allen Kräften beytragen! Mögen es die Nord-Deutschen immer mehr erkennen, daß sie alle Brüder einer Familie sind; mögen sie es erkennen, daß Preußen der Centralpunkt ihrer Kraft, die Basis ihrer Freyheit, ihrer Nationalkultur, ihrer theuer errungenen Religionsfreyheit ist. Mögen sie diesen Staat immer mehr achten lernen, immer williger werden, sein Interesse zu dem ihrigen zu machen. Möge der milde Geist der Popularität, der Aufklärung und der Liberalität nie von Preußens Scepter, Heldensinn und Tapferkeit nie von seinen Völkern weichen.

Als die stolzen Römer zu Anfange der christlichen Zeitrechnung den südlichen Theil des heutigen Deutschlands besiegt hatten, waren die Germanen im Norden, die Völker an der Weser und Elbe noch frey, und sie erschlugen die römischen Legionen, die in Westphalen eindrangen. Auch jetzt wohnt die wahre deutsche Kraft noch an jenen Strömen; auch jetzt noch beseelt diese Völker Liebe zur Freyheit und zum Vaterlande; auch jetzt noch würden sie, jedem Feinde furchtbar, sich in Einigkeit und Kraft erheben und seine Angriffe blutig zurückweisen. Möge dieser altdeutsche Geist nie von ihnen weichen!

Zusatz des Herausgebers
im December 1806.*)

Die Erwartung des Verfassers — und man darf wohl sagen Europa's — von der Preußischen Kriegsmacht hat sich nicht bestätigt: aber sein Aufsatz bleibt darum noch immer lesens- und beherzigungswerth. Es ergiebt sich nämlich aus demselben, warum so mancher ehrliche Nord-Deutsche, trotz seiner zwanzigjährigen Unzufriedenheit mit dem Berliner-Cabinet, doch der Meinung war: die Staaten des nördlichen Deutschlands müßten sich, zur Erhaltung ihrer politischen und religiösen Freyheit, an Preußen anschließen. Irrten sie, so geschah dieß doch aus den reinsten Bewegungsgründen, die der großmüthige Sieger ehren, und daraus abnehmen wird, was er zu thun hat, um nicht nur unsere Ehrfurcht und Bewunderung, sondern auch unsere Liebe zu gewinnen.

---

*) Der letzte Bogen dieser Schrift sollte eben gedruckt werden, als die fürchterliche Schlacht bey Jena, am 14ten October, erfolgte, und einen Stillstand in der Druckerey verursachte.

Es ist noch nicht Zeit, die Geschichte des französischen Feldzugs im October von 1806 zu schreiben. Aber wie wichtig dessen Folgen für Europa werden dürften, kann man einigermaßen aus folgenden, aus französischen Blättern entlehnten, Actenstücken abnehmen.

Ueber die Entstehung des Kriegs.

„Der am 20 Jul. mit Rußland abgeschlossene und unterzeichnete Friede, die mit England angeknüpften und beynahe zu ihrer Reife gediehenen Negotiationen hatten Bestürtzung in Berlin verbreitet. Schwankende Gerüchte, die sich vervielfältigten, und das Bewußtseyn des Unrechts dieses Cabinets wider alle Mächte, ließen es der verbreiteten Sage Glauben beymessen, daß ein geheimer Artikel des Tractats mit Rußland dem Prinzen Constantin Polen mit dem Königstitel, Schlesien an Oesterreich, im Tausch gegen seinen Antheil an Polen, und Hannover an England gäbe. Es überredete sich, daß diese drey Mächte mit einander einverstanden wären, und daß aus diesem Einverständnisse für Preußen die größte Gefahr entspringe. Das Unrecht Preußens gegen Frankreich steigt in entfernte Zeiten hinauf, Preußen griff zuerst zu den Waffen, um Vortheile von unsern innern Zwistigkeiten zu ziehen. Es griff zum zweytenmale darnach, als der Herzog von York in Holland einfiel; und zur Zeit des letzten Kriegs, wo es keine Ursache hatte, mit Frankreich unzufrieden zu seyn, nahm es aufs neue eine kriegerische Stellung, und unterzeichnete am

1. Oct. (3. Nov.) 1805 den bekannten Tractat von Potsdam, an dessen Stelle, einen Monat später, der Tractat von Wien trat. Preußen ist im Unrecht gegen Rußland, welches nicht vergessen kann, daß der Tractat von Potsdam unvollzogen geblieben, und daß in der Folge der Wiener Tractat geschlossen worden ist. Preußens Unrecht gegen den deutschen Kaiser und Deutschland ist vielfältiger, älter und allgemein bekannt. Stets bildete es eine Opposition auf dem Reichstage. War das Reich in Krieg verwickelt, so war Preußen im Frieden mit den Reichsfeinden. Nie wurden seine Verträge mit Oestreich vollzogen, und sein stetes Studium war, die Mächte zum Kampfe zu reizen, um dann beym Frieden die Früchte seiner Feinheit einärnten zu können. Diejenigen, die annehmen wollten, daß so viel Unbeständigkeit ein moralischer Fehler von Seiten des Fürsten sey, würden sehr irren. Seit 15 Jahren ist der Hof von Berlin ein Kampfplatz, wo wechselsweise die Partheyen einander bekriegen und besiegen; eine will den Krieg, die andere den Frieden. Das kleinste politische Ereigniß, der unbedeutendste Zufall giebt einer oder der andern Vortheile, und der König, in der Mitte der Bewegungen von entgegengesetzten Leidenschaften, dieses Labyrinths von Intriguen, schwankt unentschlossen hin und her, ohne einen Augenblick aufzuhören ehrlicher Mann zu seyn. Am 11. Aug. kam ein Courier des Hrn. Marquis von Lucchesini zu Berlin an, und überbrachte, in den bestimmtesten Ausdrücken, die Versicherung des obigen angeblichen Uebereinkommens, wonach Frankreich und Rußland durch

den Tractat vom 20. Jul. festgesetzt hätten, das Königreich Polen herzustellen und Preußen Schlesien zu nehmen. Die Freunde des Kriegs geriethen sogleich in Feuer und Flammen; sie thaten den persönlichen Empfindungen des Königs Gewalt an; 40 Couriere giengen in einer Nacht ab, und man griff zu den Waffen. Die Nachricht von dieser Explosion kam am 20sten des nämlichen Monats nach Paris. Man beklagte einen auf so eine grausame Art getäuschten Alliirten; man erklärte sich auf der Stelle gegen ihn, und gab ihm die bestimmtesten Zusicherungen, da ein offenbarer Irrthum der einzige Beweggrund dieser unvorhergesehenen Bewaffnung war, und so hoffte man, daß die Ueberlegung eine so grundlose Aufwallung wieder besänftigen würde. Inzwischen wurde der zu Paris unterzeichnete Vertrag zu Petersburg nicht ratificirt, und Nachrichten von allen Seiten ermangelten nicht, Preußen zu belehren, daß Hr. Marquis von Lucchesini seine Angaben in den verdächtigsten Zirkeln der Hauptstadt, und von Intriganten, die seine tägliche Gesellschaft ausmachten, geschöpft hatte. Er wurde dem zufolge zurückberufen, und man kündigte als seinen Nachfolger den Hrn. Baron v. Knobelsdorf an, einen Mann von strenger Moralität, voll Geradheit und Offenheit. Dieser außerordentliche Abgesandte traf bald darauf in Paris ein, und überbrachte ein Schreiben des Königs von Preußen vom 23sten Aug. Dieses Schreiben war voll verbindlicher Ausdrücke und friedlicher Erklärungen; der Kaiser beantwortete es mit Offenheit und auf eine beruhigende Art. Am Tage nach der Abreise des Cou=

riers, der diese Antwort überbringen sollte, erfuhr man, daß beleidigende Lieder gegen Frankreich auf dem Berliner Theater abgesungen worden waren, daß, gleich nach der Abreise des Hrn. von Knobelsdorf, die Kriegsrüstungen verdoppelt worden waren, und daß, obgleich Männer von kaltem Blute sich jener ungegründeten Besorgnisse schämen mußten, die Kriegsparthey, die von allen Seiten das Feuer der Zwietracht anbließ, doch alle Köpfe so erhitzt hatte, daß der König unvermögend war, dem Strome zu widerstehen. Nun fing man in Paris an zu begreifen, daß die Friedensparthey, die selbst durch unwahre Angaben und falschen Schein in Unruhe gesetzt worden war, alle ihre Vortheile verloren hatte, während die Kriegsparthey, den Irrthum benutzend, wozu ihre Gegner sich hatten hinreißen lassen, Herausforderung auf Herausforderung, Beleidigung auf Beleidigung gehäuft hatte, und daß die Sachen dahin gediehen waren, daß aus dieser Lage nur durch den Krieg zu kommen war. Der Kaiser sah jetzt ein, daß die Macht der Umstände ihm es unmöglich machte, nicht die Waffen gegen seinen Alliirten zu ergreifen. Alles ging raschen Schrittes zu Berlin, die Preuß. Truppen rückten in Sachsen ein, erschienen auf den Grenzen der Conföderation, und sprachen den Vorposten Hohn. Am 24sten Sept. zog die Kaiserl. Garde von Paris nach Bamberg, wo sie den 6 Oct. ankam. Die Befehle für die Armee wurden ausgefertigt, und alles setzte sich in Bewegung. Am 25sten Sept. verließ der Kaiser Paris; am 28sten war er zu Maynz, am 2. Oct. zu Würzburg, und am 6ten zu Bam-

berg. Am nämlichen Tage fielen zwey Karabinerschüsse von Preuß. Hußaren auf einen Officier von dem Franz. General-Stabe. Beyde Armeen standen einander im Gesichte. Am 7ten Oct. erhielten Se. Maj. der Kaiser einen Courier von Maynz, den der Fürst von Benevent abgesandt hatte, und der wichtige Depeschen überbrachte; eine war ein Schreiben des Königs von Preußen ohngefähr 20 Seiten stark. Der Kaiser las es nicht ganz aus, und sagte zu den ihn umgebenden Personen: Ich beklage meinen Bruder, den König von Preußen; er hat sicher diese Rhapsodie nicht gelesen. Diesem Schreiben war die berühmte Note des Herrn von Knobelsdorf beygefügt. Marschall, sagte der Kaiser zum Marschall Berthier, man giebt uns ein Ehren-Rendezvous für den 8ten; nie ist ein Franzos ausgeblieben; da man aber sagt, daß eine schöne Königin Zeuge des Kampfs seyn will, so laßt uns höflich seyn, und, ohne Nachtquartier zu machen, nach Sachsen eilen. Der Kaiser hatte Ursache so zu sprechen; denn die Königin von Preußen ist bey der Armee; nächst ihr glaubt der Prinz Louis von Preußen, ein junger Fürst voll Bravour und Muth, aufgereizt durch die Parthey, in den Ereignissen des Kriegs großen Ruhm zu finden. Nach dem Beyspiel dieser beyden Großen erschallt am ganzen Hofe das Geschrey des Kriegs. Wenn aber einmal der Krieg mit allen seinen Schrecknissen erschienen seyn wird, dann wird alles schuldlos daran seyn, dann wird niemand das Ungewitter über die ruhigen Provinzen des Nordens herbeygezogen haben wollen; dann werden, nach den natürlichen Folgen der Inkonsequenzen der

Hofleute, die Urheber des Kriegs denselben nicht allein unsinnig finden, sich entschuldigen ihn veranlaßt zu haben, sagen, daß sie ihn wollten, allein zu einer andern Zeit, sondern selbst den Fehler und Tadel auf den König, der ein redlicher Mann ist, und den sie durch ihre Ränke und Künste hintergangen haben, wälzen. — Folgendes ist die Disposition der Franz. Armee: Die Armee setzt sich auf 3 Straßen in Marsch. Der rechte Flügel, aus den Corps der Marschälle Soult und Ney, dann einer Bayerschen Division bestehend, bricht von Nürnberg und Amberg auf, vereinigt sich zu Bayreuth, und marschirt gegen Hof, wo er den 9ten eintreffen wird. Der Mittelpunkt aus der Reserve unterm Großherzoge von Berg, dem Corps des M. Fürsten von Ponte-Corvo und dem des M. Daveust, dann der Kaiserl. Garde bestehend, rückt über Bamberg gegen Kronach, kommt den 8ten zu Saalburg an, von wo er über Saalburg und Schleitz gegen Gera marschirt. Der linke Flügel, aus den Corps der Marschälle Lannes und Augereau bestehend, rückt über Schweinfurt gegen Coburg, Gräffenthal und Saalfeld vor."

Diese Angriffe glückten auf das vollkommenste. Die Franzosen strömten zwischen der Saale und Elster in das Churfürstenthum Sachsen und drückten das Corps unter dem Fürsten Hohenlohe bis nach Jena zurück. Hiedurch wurde dieses Corps, welches den linken Flügel der deutschen Armee bildete, das Centrum; das Centrum aber, von dem

Herzog von Braunschweig angeführt und wobey der König sich befand, mußte sich links schwenken, von Erfurt gegen Auerstädt vorrücken, und ward hierdurch der rechte Flügel; der bisherige rechte Flügel der Deutschen, unter dem Befehl des General Rüchel, der gegen Hessen zu stand, mußte sich gleichfalls schwenken, herbey eilen und diente dem Corps unter Hohenlohe zur Reserve. Alle im Rücken der deutschen Armee, zu Hof, Gera, Zeiz, Naumburg, Weißenfels, Merseburg, Leipzig, mit ungeheuern Kosten und Zwang der sächsischen Bauern angelegten Magazine, so wie ein großer Theil der Bagage des Hohenlohischen Corps, fielen dem Sieger in die Hände. Unbegreiflich bleibt es, daß man den Weg, der aus dem Kösner Thal auf die Anhöhen führt, und über welchen fast in der Mitte, bey einem einzeln stehenden Hause, eine Brücke sich befindet, unbesetzt gelassen hatte. Vermuthlich glaubte man, der Feind würde nicht des Weges kommen, weil er ja wissen müßte, daß dieser Paß, ein zweytes Thermopylä, mit weniger Mannschaft zu vertheidigen sey. Nur war kein preußischer Leonidas da. Eben so hatte man die drey Bergschluchten zwischen Jena und Weimar unbesetzt gelassen, weil man sie für Artillerie unzugänglich hielt: aber die Franzosen, welche den großen Bernhard in der Schweiz überstiegen hatten, drangen auch hier überall durch und formirten sich auf einer Bergspitze,

wo kaum ein Bataillon aufmarschiren kann. Der Kaiser befand sich zu Jena; daher die Benennung: Schlacht bey Jena. Die Preußen hingegen sagen: Schlacht bey Auerstädt; weil hier ihr König zugegen war, und weil sie hier etwas länger Widerstand leisteten. Der Herzog von Braunschweig, der gleich beym Anfang der Schlacht, am linken Auge verwundet, vom Kampfplatz weggebracht werden mußte, soll die anrückende französische Infanterie für Reiterey gehalten *) und hiernach seinen Angriff gemacht haben. Der ihm gegenüber stehende Feldherr war der Marschall Davoust. Die Deutschen waren erfroren und erstarrt, indem sie seit mehreren Tagen keine warme Speise zu sich genommen und die Nacht vom 13ten auf freyem Felde hatten zubringen müssen. Als Nachmittags um 3 Uhr ein neues französisches Heer unter dem Marschall Ney und die französische Cavallerie nnter dem Herzog von Berg erschien, fing auch die Munition an zu fehlen. Nun retirirten beyde preußischen Armeen und insbesondere wurden die Corps unter Hohenlohe und Rüchel gänzlich zersprengt. Die Franzosen zogen

*) Man sehe: Bemerkungen und Beschreibung der Schlacht bey Auerstädt ohnweit Jena, von einem unpartheyischen Augenzeugen. 48 S. in 8. Diese kleine Schrift enthält viel Richtiges, giebt aber über die Schlacht selbst keine genügende Auskunft.

noch den Abend in Weimar ein. Auch der Kaiser kam dahin.

Die Königinn von Preußen war, vom Schlachtfelde weg, nach Charlottenburg bey Berlin gereist und ging von hier mit ihren Kindern und dem Hofstaat nach Königsberg; der König aber, der sich der größten Gefahr ausgesetzt hatte und beständig im Treffen geblieben war, nach Graudenz, um hier ein neues Heer zu bilden. Die geschlagene Armee zog sich durch das Mannsfeldische. Erfurt, wo über 7000 Verwundete lagen, und wo sich der Feldmarschall Möllendorf, der Fürst von Oranien-Fulda und eine Garnison von 6—8000 Mann befand, capitulirte am 16ten. Der Marschall Davoust marschirte nun mit seinem Heere über Leipzig und Wittenberg, ohne Widerstand zu finden, auf Berlin zu. Der Marschall Bernadotte vertrieb am 17. die Preußen aus Halle, und zersprengte die preußische Reserve-Armee unter dem Prinzen Eugen von Würtemberg, der bald darauf, so wie auch der Herzog von Weimar, den preußischen Kriegsdienst entsagte. Der Kaiser kam selbst nach Halle, und ging von hier über Dessau nach Wittenberg, wo er den 22sten anlangte. Den 25sten zogen die Franzosen in Berlin ein, und der Kaiser traf an demselben Tage und beynah in der nämlichen Stunde (am 27ten) zu Berlin ein, an welchem der Kaiser Alexander von Rußland ein Jahr zuvor in diese Königs-

stadt einfuhr. Nicht nur Spandau, sondern auch die Festung Cüstrin, die im siebenjährigen Kriege zwey Jahr den Russen widerstanden hatte, ergab sich auf die erste Auffoderung. Unermeßliche Magazine aller Art, besonders auch an Munition, fielen in die Hand des Siegers.

Von den 170,000 Preußen, die ausgezogen waren, befanden sich nur noch zwey einigermaßen beträchtliche Heere, jedes kaum 20,000 Mann stark, im Felde, diesseits der Oder. Das eine, unter dem Fürsten von Hohenlohe-Ingelfingen, sollte durch einen Umweg, von Magdeburg aus, Stettin zu erreichen suchen; fand aber den Weg bey Prenzlau gesperrt, und capitulirte auf offnem Felde. 16,000 Mann mußten, ohne einen Schuß zu thun, am 28. Oct., das Gewehr strecken und sich kriegsgefangen ergeben. Das zweyte Heer, dessen Anführung, nach der Verwundung des General Rüchel, der gleich tapfere General Blücher übernahm, schlug sich in einem fort, den Elbstrom folgend, von mehreren begleitet, die es von der Oder abziehen wollte: warf aber 6000 Mann, unverantwortlicher Weise, in den ersten Tagen des Novembers in die Hanseestadt Lübeck, die am 6ten November im Sturm von den Franzosen genommen ward. Selbst noch in den Straßen und aus den Häusern schossen die Preußen, und setzten dadurch die Stadt Greueln aller Art aus. Den folgenden Tag capitulirte der Gene-

ral Blücher. Kaum 10,000 Mann waren ihm noch übrig. Die im Lauenburgischen gestandenen Schweden, etwa 1500 Mann, waren den Preußen voran durch Lübeck gewaltsam gedrungen, jedoch blos um sich einzuschiffen. Da der Wind die Abfahrt verhinderte, wurden auch sie im Hafen von den Franzosen gefangen genommen. *)

Da auch Magdeburg am 8ten und Hameln am 20ten November von französischen Truppen besetzt wurden; so war von der Oder bis an den Rhein kein Preuße mehr zu finden, der ein Gewehr trug. Mit welcher Empfindung liest man nun nachstehendes Schreiben an den König von Preußen!

Mein Herr Bruder!

Ich habe das Schreiben Ewr. Majestät vom 25ten September erst den 7ten dieses erhalten. Es thut mir leid, daß man Sie diese Art von Pamphlet hat unterzeichnen lassen. Ich antworte Ihnen blos, um Sie zu versichern, daß ich das, was darin steht, nie Ihnen beymessen werde: alles darin enthaltene ist Ihrem Charakter und der Ehre Beyder entgegen. Ich bedaure und verachte die Verfasser eines solchen Werks. Bald darauf habe ich die

*) Die schwedischen Offiziere blieben bey ihrer Mannschaft, ob sie schon, gleich den preußischen, die Erlaubniß erhielten, nach Hause zu gehen. Edle Männer! Edles Volk!

Note ihres Ministers (v. Knobelsdorf) vom 1. Oct. erhalten. Sie hat mir auf den 8ten ein Rendezvous gegeben; als ein ächter Cavalier habe ich Wort gehalten; ich bin mitten in Sachsen. Sie können mir glauben, ich habe eine solche Macht, daß alle die Ihrige bey weitem den Sieg nicht aufwiegen kann. Aber wozu so viel Blut vergießen? Zu welchem Zweck? Ich werde zu Ewr. Maj. die nämliche Sprache führen, wie zu dem Kaiser Alexander vor der Schlacht bey Austerlitz. Gebe der Himmel, daß verkaufte oder fanatisirte Menschen, die mehr Ihre und Ihres Reichs, als meine und meiner Nation Feinde sind, Ihnen nicht die nämlichen Rathschläge geben, um das nämliche Resultat herbeyzuführen!

Sire, ich bin seit sechs Jahren Ihr Freund gewesen. Ich mag den Schwindel nicht benutzen, der Ihre Räthe belebt und Sie zu politischen Irrthümern verleitet hat, worüber ganz Europa noch erstaunt, und zu militairischen Irrthümern, deren Größe bald in Europa wiederhallen wird. Hätten Sie in Ihrer Note mögliche Dinge von mir verlangt, ich hätte sie zugestanden; Sie haben meine Unehre verlangt, und mußten meine Antwort voraus sehen. Der Krieg ist also gemacht, die Allianz auf immer gebrochen. Aber warum wollen wir unsre Unterthanen todt schlagen lassen? Ich schätze einen Sieg nicht, der mit dem Leben eines guten Theils meiner Kinder erkauft werden soll. Stünde ich am Anfange meiner militairischen Laufbahn, könnte ich den ungewissen Ausfall der Gefechte fürchten, so wäre diese Sprache ganz am unrechten Ort. Sire, Ewr.

Maj. werden überwunden werden; Sie werden die Ruhe Ihrer Tage, die Existenz zahlloser Unterthanen aufs Spiel gesetzt haben. Sie sind jetzt noch frey, und können mit mir auf eine Ihrem Range gemäße Art tractiren. Nach Verlauf eines Monats werden Sie in einer verschiednen Lage unterhandeln. Sie haben sich zu Reizungen verleiten lassen, die man mit Kunst berechnet und vorbereitet hatte. Sie haben mir gesagt: Sie hätten mir öfters Dienste geleistet. Wohlan! ich will Ihnen den größten Beweis meines Andenkens daran geben. Es steht bey Ihnen, Ihre Unterthanen von den Verheerungen und dem Unglück des Krieges zu retten. Kaum angefangen, kann der Krieg beendigt werden, und Europa wird Ihnen Dank dafür wissen. Geben Sie aber den Wüthenden Gehör, die vor 14 Jahren Paris einnehmen wollten und die Sie jetzt zu einem Kriege, und bald darauf zu eben so unbegreiflichen offensiven Plänen verleitet haben, so werden Sie Ihrem Volk ein Unglück zuziehn, das Sie nie wieder gut machen können. Sire, ich habe gegen Ewr. Maj. nichts zu gewinnen; ich will von Ihnen nichts, und habe nichts gewollt; der jetzige Krieg ist ein unpolitischer Krieg. Ich fühle, daß ich vielleicht durch diesen Brief eine gewisse, jedem Souverain natürliche Empfindlichkeit anrege: aber die Umstände verlangen keine Schonung; ich spreche so wie ich denke. Und überdies, Ewr. Maj. erlauben mir es zu sagen, für Europa ist es keine große Entdeckung zu vernehmen, daß Frankreich dreymal stärker bevölkert und eben so tapfer und kriegerisch ist wie die Staaten Ewr. Maj. Ich

habe Ihnen keine reelle Ursach zum Kriege gegeben. Befehlen Sie dem Schwarm von Uebelgesinnten und Unbedachtsamen, bey dem Anblick eines Throns, mit der ihm schuldigen Ehrfurcht zu schweigen, schenken Sie sich selbst und Ihren Staaten die Ruhe wieder. Wenn Sie in mir nie einen Alliirten wieder finden, so werden Sie in mir doch den Mann finden, der nur solche Kriege zu führen Willens ist, die für die Politik meiner Völker unvermeidlich sind, und der kein Blut in einem Kampfe mit Souverains vergießen mag, welche mit mir in keiner Opposition in Rücksicht der Industrie, des Handels und der Politik stehen. Ich bitte Ewr. Maj. in diesem Briefe nur mein Verlangen zu sehen, Menschenblut zu schonen und einer Nation, die in geographischer Rücksicht nie eine Feindinn der meinigen seyn sollte, die bittere Reue zu ersparen, vorübergehenden Gefühlen, die unter den Völkern eben so leicht angeregt als gestillt werden, zu sehr Gehör gegeben zu haben.

Hierauf bitte ich Gott, daß er Sie, mein Herr Bruder in seinen heiligen Schutz nehme.

Aus meinem Hauptquartier zu Gera, den 12. Oct.

Ewr. Majestät guter Bruder
Napoleon.

Aufruf an die Völker Sachsens!

„Sachsen! Die Preußen haben euer Land überfallen. Ich betrete dasselbe, euch zu befreyen. Sie haben gewaltsam das Band eurer Truppen aufgelöst und ihrer Armee ange-

knüpft. Ihr sollt euer Blut vergießen, nicht nur für ein fremdes, sondern sogar für ein euch entgegengesetztes Interesse. Meine Armeen waren eben im Begriffe, Deutschland zu verlassen, als euer Gebiet verletzt wurde; sie werden nach Frankreich zurückkehren, wenn Preußen eure Unabhängigkeit anerkannt und den Planen entsagt haben wird, die es gegen euch im Schilde führt. Sachsen! Euer Fürst hatte sich bis jetzt geweigert, solche pflichtwidrige Verbindungen einzugehen; wenn er sie seitdem eingegangen hat, so wurde er durch den Einfall der Preußen hierzu gezwungen. Ich war taub gegen die eitle Herausforderung, welche Preußen gegen mein Volk richtete, so lange taub, als es nur in seinem Gebiete in Waffenrüstung trat; dann erst, als es euer Gebiet verletzte, hat mein Minister Berlin verlassen. Sachsen! Euer Loos liegt jetzt in eurer Hand. Wollt ihr im Zweifel stehen zwischen denen, die euch unterjochen, und denen, die euch schützen wollen? Meine Fortschritte werden die Existenz und Unabhängigkeit eures Fürsten, eurer Nation befestigen. Die Fortschritte der Preußen würden euch ewige Fesseln anlegen. Heute würden sie die Lausitz, morgen die Ufer der Elbe verlangen. Doch, was sage ich? Haben sie nicht alles verlangt? nicht schon längst versucht, euren Beherrscher zur Anerkennung einer Oberherrschaft zu zwingen, die, unmittelbar euch aufgelegt, euch aus der Kette der Nationen reißen würde? Eure Unabhängigkeit, eure Verfassung, eure Freyheit würden dann ein bloßer Gegenstand der Erinnerung seyn; und die Manen eurer Vorfahren, der tapfern Sachsen, würden

sich entrüsten, euch ohne Wiederkehr von euren Nebenbuhlern unter das Joch so lange vorbereiteter Knechtschaft gebeugt, und euer Land zu einer Preußischen Provinz herabgewürdigt zu sehen. Gegeben in unserm Kaiserl. Hauptquartier zu Ebersdorf, den 10. Oct. 1806.

Unterzeichnet: Napoleon.

Der Gen. Major, Fürst von Neufchatel und Valengin, Marschall Berthier."

Proclamation.

Der General Macon, Unter-Gouverneur der Tuilerien, Commandant der Ehrenlegion, Großkreuz des Löwen-Ordens und Commandant der Stadt Leipzig.

Den Banquiers, Negozianten und Kaufleuten der besagten Stadt,

Messieurs!

Das Glück der Waffen hat Leipzig in die Hände Napoleons des Großen gegeben.

Ihre Stadt ist in Europa als eine Haupt-Niederlage Englischer Waaren bekannt, und in dieser Hinsicht Frankreichs gefährliche Feindinn.

Der Kaiser und König befiehlt mir folgendes:

Art. 1.

Jeder Banquier, Negoziant oder Kaufmann, welcher Fonds, oder Waaren aus Englischen Manufakturen hat, sie mögen den Engländern oder ihm selbst zugehören, soll darüber in Zeit von 24 Stunden nach dieser gegenwärtigen

Proclamation, eine schriftliche Erklärung vor einer bey dem Commandanten des Platzes etablirten Stelle einreichen.

Art. 2.

Sobald diese authentischen Erklärungen eingereicht sind, sollen Haussuchungen bey denen, welche Erklärungen eingereicht und nicht eingereicht haben, vorgenommen werden, um ihre Bücher nachzuschlagen, und ihre Angabe mit den Waaren zu vergleichen, um sich von der Richtigkeit der gedachten Angaben zu überzeugen. Jeder dabey begangene Betrag soll militärisch bestraft werden.

Art. 3.

Ingleichen soll der Stadt-Magistrat eine zuverlässige und detaillirte Erklärung über alle Militär-Magazine, sie mögen Sachsen oder Preußen zugehören, unter seiner Verantwortlichkeit abgeben, wie nicht weniger über alle Vorräthe von Schießpulver, selbst diejenigen, welche sich im Handel befinden.

Art. 4.

Es soll eine Commission niedergesetzt werden, welche den Auftrag hat, übermorgen die Siegel an alle Magazine und Fonds, welche man entdeckt haben wird, anzulegen.

Art. 5.

Jede Contribution oder Requisition, sie bestehe in Tuch, Pferden, oder in Geld, welche sich nicht von einer dazu berechtigten Behörde herschreibt, ist auf das strengste verboten, und jeder Einwohner, er sey obrigkeitliche Person, oder Privatmann, der die Schwachheit hat, darein zu willigen, ohne dem Commandanten davon Nachricht zu erthei-

len, soll mit vierzehntägiger Gefängnißstrafe belegt werden.

6ter und letzter Art.

Die gegenwärtige Proclamation soll öffentlich verlesen, und an allen Straßen, Ecken und Plätzen der Stadt angeschlagen werden. Gegeben zu Leipzig, den 18ten Oct. 1806.

Macon.

Außerdem wurden noch 45,000 Stab feines Offizier-Tuch, 300,000 Stab ordinäres Tuch, 150,000 Paar Schuhe, und eine sehr beträchtliche Quantität von Weinen gefodert. Bereits den 17ten Octob. hatte der Kaiser Napoleon zwar Chur-Sachsen die Neutralität zugestanden und durch ein Churfürstl. Rescript vom 24sten ward bekannt gemacht: „daß weiter keine Feindseligkeiten fremder Kriegsheere zu fürchten seyen;“ auch überall Zettel mit den Worten angeschlagen:

Territoire de la Saxe Electoral,
pays neutre.

Die Neutralität bezog sich aber blos auf die Truppen, die ihre Waffen behielten und mit den französischen Soldaten gemeinschaftlich die Wachen bezogen. Die churfürstlichen Kassen, selbst die Porcellän-Niederlage zu Leipzig, wurden nichts desto weniger in Beschlag genommen und Kriegssteuern ausgeschrieben. Auch Dresden erhielt einen französischen Commandanten und ward von Bayerschen Truppen besetzt.

Note, welche den 31sten Oct. 1806 des Abends zwischen 11 und 12 Uhr durch den Geschäftsträger Sr. Maj. des Kaisers der Franzosen, Königs von Italien ꝛc., an Se. Durchl. den Fürsten von Hessencassel, Feldmarschall in Preuß. Diensten, übergeben worden ist.

„Der unterschriebene Geschäftsträger Sr. Maj. des Kaisers der Franzosen, Königs von Italien, hat den Auftrag, an Se. Durchl. den Fürsten von Hessencassel zu erklären, daß Se. Majest. der Kaiser vollkommen von der Zustimmung unterrichtet ist, welche der Hessencasselische Hof an der Preußischen Coalition genommen hat; daß im Gefolge dieser Zustimmung die Beurlaubten einberufen, Pferde an die Cavallerie vertheilt, die Stadt Hanau mit Lebensmitteln versehen, und reichlich mit Garnison besetzt worden ist; daß umsonst Se. Majest. an den Hrn. von Malsburg, Minister Sr. Durchl. zu Paris, zu erkennen gegeben hat, daß jede Bewaffnung von Seiten Sr. Durchl. des Fürsten von Hessencassel als feindselig sollte angesehen werden. Anstatt hierauf zu antworten, hat der Hof von Hessencassel Befehl an den Hrn. v. Malsburg geschickt, seine Pässe zu fordern und nach Cassel zurückzukehren. Daß seitdem die Preuß. Truppen in Cassel eingezogen sind; daß dieselben mit der größten Freude von dem Erbprinzen, General in Preuß. Diensten, aufgenommen, daß Er sie sogar selbst durch die Stadt geführt hat; daß diese Truppen durch die Hessischen Staaten gegangen sind, um die Franz. Armee in Frankfurt anzugreifen; daß gleich hier-

auf der Feldzugsplan der Franz. Armee den Preuß. Generals die Nothwendigkeit gezeigt hat, ihre Detaschements zurückzurufen, um sich bey Weimar zu concentriren, und eine Schlacht zu liefern; daß es daher eine Folge der militairischen Umstände ist, und nicht wegen der Neutralität von Hessen, daß die Preußen sich nach ihrem Sammelplatz zurückgezogen haben; daß während der ganzen Zeit, wo das Glück der Waffen noch unentschieden gewesen ist, der Hof von Cassel immer seine Bewaffnung fortgesetzt hat, ungeachtet der Kaiser erklärt hatte, daß er solche als feindselig betrachten würde. Da die Preuß. Armee geschlagen und bis hinter die Oder zurückgeworfen worden ist, so wäre es von Seiten des Generals der Franz. Armee eben so unvorsichtig als thöricht, diese Hessische Armee zusammen zu lassen, welche immer bereit seyn würde, in den Rücken der Franz. Armee zu fallen, im Fall diese eine Niederlage erlitte. Der Unterschriebene hat daher den besondern Befehl empfangen, zu erklären, daß die Sicherheit der Franz. Armee heischt, daß die Stadt Hanau und die ganzen Hessencasselschen Länder besetzt werden; daß die Waffen, Kanonen, Zeughäuser der Franz. Armee überliefert und alle Maßregeln getroffen werden müssen, um den Rücken derselben gegen die feindseligen Gesinnungen, welche das Haus von Hessencassel beständig gegen Frankreich geäußert hat, zu decken. In dieser Lage der Sache bleibt es also an dem Fürsten von Hessencassel, zu sehen, ob er Gewalt mit Gewalt vertreiben und sein Land zum Schauplatz der Kriegsgräuel machen will. Da aber solche Auftritte sich nicht mit einer politischen Sendung

vertragen, so hat der Unterschriebene Befehl, seine Pässe zu fordern, um sich gleich entfernen zu können.

St. Genest."

Uebersicht der Länder und Provinzen, welche Kaiser Napoleon in weniger als Einem Monate erobert oder besetzt hat.

Sächsische Länder:

	Einwohn.	Städte.
Chur-Sachsen mit der Lausitz	1,959,000	253
Sachsen-Weimar	199,000	44
— Gotha *)	180,000	30
— Meinungen	48,000	6
— Hildburghausen	33,000	5
— Coburg-Saalfeld	59,000	9

Preußische Länder:

Fürstenthum Bayreuth	223,000	18
Churmark-Brandenburg	1,853,000	83
Neumark-Brandenburg	300,000	40
Vorpommern	145,000	16
Departement Posen	598,000	120

*) Ward bereits am 16ten October für neutral erklärt, weil ein Regiment Gothaner in Diensten Hollands steht und bald für, bald gegen den Erbstatthalter gekämpft, auch den Feldzug von 1805 gegen Oestreich in Bayern mitgemacht hat.

	Einwohn.	Städte.
Erfurt und Eichsfeld mit Mühlhausen und Nordhausen	158,000	9
Herzogthum Magdeburg mit Mannsfeld	289,000	32
Fürstenthum Halberstadt	101,000	13
Grafschaft Hohenstein	27,000	4
Das Gebiet von Quedlinburg	13,400	1
Fürstenthum Hildesheim mit Goslar	114,000	9

Westphälische Kreisländer:

Grafschaft Mark mit Essen, Werden rc. Ravensberg, Lingen und Teklenburg; Ostfriesland, Münster, Paderborn rc.	731,000	37

Churfürstenthum Braunschweig-Lüneburg:

Nieder-Sächsische Kreisländer	698,000	49
Westphälische Kreisländer	239,000	6
Ober-Sächsische Kreisländer	11,000	1
Braunschweig-Wolfenbüttel	208,000	12
Fürstenthum Fulda	90,000	8

Chur-Hessen:

Die Rheinischen Kreisländer	446,000	49
Fränkische Kreisländer	22,000	1
Westphälische Kreisländer	29,000	—

Herzogl. Oldenburgische Lande:

	Einwohn.	Städte.
Herzogthum Oldenburg	94,000	2
Fürstenthum Lübeck	20,000	1
Herzogl. Meklenburg-Schwerinsche Länder:	290,000	41
— Meklenburg-Strelitzische Länder:	56,000	9
Hansee-Städte:		
Hamburg mit dessen Gebiet	150,000	1
Lübeck mit dessen Gebiet	45,000	3
Bremen mit dessen Gebiet	50,000	1
Zusammen	9,478,400 E.	913 St.

Zehn Jahre früher, nämlich 1796, waren es die Fürsten des südlichen Deutschlands, welche, wegen des so schnellen Vorrückens zweyer französischer Kriegsheere unter Moreau und Jourdan, ihre Residenzen verließen. Die drey geistlichen Churfürsten, die schon längst nicht mehr im Besitz ihrer Residenzen waren, suchten entlegnere Zufluchtsörter, der Churfürst von Mainz, der sich bisher in Aschaffenburg aufgehalten hatte, in Erfurt, der Churfürst von Trier in Dresden, der Churfürst von Cöln in Leipzig. Der Fürst-Bischoff von Bamberg ging nach der Oberpfalz, der Fürst-Bischoff

von Würzburg nach Böhmen, der Fürst = Bischoff von Kempten nach Tyrol, der damalige Fürst Bischoff von Costanz und Coadjutor von Mainz, Freyherr von Dalberg, nach der Schweitz, der Herzog von Sachsen = Coburg nach Saalfeld, der Erbprinz nach Culmbach, der Landgraf von Hessen = Darmstadt nach Leipzig, der Prinz Xavier von Sachsen nach Dresden, der Fürst von Nassau = Weilburg nach Baireuth, der Landgraf von Hessen = Homburg, der Fürst von Thurn und Taxis und der Fürst von Ysenburg nach Anspach; auch die beyden Fürsten von Hohenlohe = Kirchberg und Bartenstein, der Markgraf von Baden und der Herzog von Würtemberg eilten nebst ihren Nachfolgern bey Annäherung der Franzosen weiter fort; der Herzog von Zweybrücken (jetziger König von Bayern) erwählte sich in Anspach einen ruhigen Aufenthalt, und eben so suchten noch mehrere andre deutsche Fürsten, wo sie ruhig schlafen möchten. Die Zahl der Fürsten und Fürstinnen, die gegenwärtig gewandert sind, ist noch größer und ihr Loos zum Theil betrübter.

Johann Heinrich Dabrowski,
Divisionsgeneral, Großkreuz der Ehrenlegion, des Königl.
Ordens der eisernen Krone Komthur.

Joseph Wybicki,
Repräsentant der Städte im Reichstage von 1791.

Polen!

Napoleon der Große, der Unüberwindliche, rückt an der Spitze einer Armee von 300,000 Mann in Polen ein. Ohne in die Geheimnisse Seiner Absichten dringen zu wollen, sey es unser einziges Bestreben, uns Seiner Großmuth werth zu machen. „Ich will sehen, (so hat Er zu uns gesprochen), „ich will sehen, ob Ihr verdient eine Nation zu „seyn. Ich gehe nach Posen, da werden meine ersten „Entwürfe zu Eurem Besten gemacht werden.“ Polen, von Euch hängt es ab, selbstständige Wesen zu seyn, ein Vaterland zu erlangen. Euer Rächer, Euer Schöpfer ist erschienen! Eilt Ihm von allen Seiten entgegen, wie bedrängte Kinder ihrem zu Hülfe kommenden Vater entgegen eilen. Bringt Ihm Eure Herzen, Eure Aerme. Erhebt Euch insgesammt; beweiset Ihm, daß Ihr bereit seyd, Euer Blut zu vergießen, um Euer Vaterland wieder zu erhalten. Er weiß, daß Ihr entwaffnet seyd; Er wird Euch mit Waffen versehen. Und Ihr, Polen, durch unsre Unterdrücker gezwungen, für sie und gegen Euern eigenen Vortheil zu kämpfen, kommt! Sammlet Euch unter die Fahnen Eures Vaterlandes! Bald wird, von Napoleon

dem Großen berufen, auf Seinen Befehl, Kosciuszko zu Euch reden. Unterdessen empfangt dieses Zeichen Seines hohen Schutzes. Erinnert Euch, daß der Aufruf, der Euch nach Italien berief, um Euch dort in Legionen zu sammeln, Euch nicht betrogen hat. Diese Legionen sind es, die den Beyfall des unüberwindlichen Helden von Europa verdienten, die ihm den ersten Begriff des Polnischen Geistes und des Polnischen Charakters beybrachten.

Im Kaiserl. Hauptquartier. Dabrowski.
Berlin, den 3. Nov. 1806. Wybicki.

Auszug aus den Beschlüssen der Staats-Canzley.

In Unserm Lager zu Berlin,
den 21. Nov. 1806.

Wir, Napoleon, Kaiser der Franzosen und König von Italien, in Erwägung,

1) Daß England das von allen civilisirten Völkern befolgte Völkerrecht nicht annimmt;

2) Daß es jedes, einem feindlichen Staate angehörige Individuum als Feind behandelt, und diesem zufolge nicht nur die Mannschaft der zum Kriege gerüsteten, sondern auch der Handels- und Kauffarthey-Schiffe, und selbst Handels-Bediente und Kaufleute, die in Handels-Angelegenheiten reisen, zu Kriegsgefangenen macht.

3) Daß es über Handels-Fahrzeuge und Waaren, so wie über das Eigenthum von Privatleuten das Erobe-

rungsrecht ausdehnt, welches nur auf dasjenige, so dem feindlichen Staate gehört, angewendet werden kann;

4) Daß es auf nicht befestigte Städte und Handelshäfen, so wie auf Einlässe und Mündungen von Flüssen das Recht der Blokade erstreckt, welches nach der Vernunft und von allen Völkern angenommenem Gebrauch nur auf befestigte Plätze anwendbar ist;

Daß es Plätze für blokirt erklärt, vor welchen es nicht ein einziges Kriegs-Schiff hält, obgleich ein Platz nur dann blokirt seyn kann, wenn er dergestalt besetzt ist, daß man nicht ohne große Gefahr sich ihm zu nähern wagen darf;

Daß es sogar solche Oerter in Blokadestand erklärt, die es mit seiner ganzen vereinigten Macht nicht zu blokiren im Stande wäre, als ganze Küsten und ein ganzes Reich;

5) Daß dieser ungeheure Misbrauch des Blokade-Rechts keinen andern Zweck hat, als alle Gemeinschaft zwischen den Nationen zu verhindern, und den Handel, so wie die Industrie Englands auf den Ruin der Betriebsamkeit und den Handel des festen Landes zu erheben;

6) Daß, da dieses die augenscheinliche Absicht Englands ist, jeder, der auf dem festen Lande Handel mit Englischen Waaren treibt, dessen Absichten begünstigt und sein Mitschuldiger wird;

7) Daß dieses, der ehemaligen barbarischen Zeiten würdiges Betragen Englands, dieser Macht, auf Unkosten aller andern, vortheilhaft gewesen ist;

8) Daß aus dem Rechte der Natur die Befugniß erfolgt, dem Feinde eben die Waffen, deren er sich bedient, entgegen zu setzen, und ihn auf die nämliche Art zu bekämpfen, wie er verfährt, sobald er alle Begriffe von Gerechtigkeit und alle liberalen Gesinnungen verkennt, die der Civilisation ihr Daseyn verdanken;

Haben beschlossen, auf England alle jene Maßregeln anzuwenden, die es in seiner See-Gesetzgebung angenommen hat.

Die Verfügungen des gegenwärtigen Dekrets sollen unabänderlich als ein Grundgesetz des Reichs angesehen werden, bis England anerkannt haben wird, daß das Kriegsrecht auf dem Lande und zur See eins und dasselbe ist; daß es weder auf Privateigenthum, von welcher Gattung es sey, noch auf diejenigen Personen, die mit den Waffen nichts zu thun haben, ausgedehnt werden dürfe, und daß das Blokade-Recht sich nur auf solche befestigte Orte beschränken müsse, die von einer hinlänglichen Macht wirklich eingeschlossen sind.

Diesem zufolge haben wir verordnet und verordnen:

Art. 1.

Die Brittischen Inseln sind in Blokadestand erklärt.

Art. 2.

Aller Handel und alle Correspondenz mit den Brittischen Inseln ist untersagt.

Solchemnach werden die nach England, oder an einen Engländer adressirten oder in englischer Sprache ge-

schriebenen Briefe und Pakete mit der Post nicht versendet, sondern angehalten werden.

Art. 3.

Jeder Englische Unterthan, wes Standes und Gewerbes er sey, welcher sich in den von unsern, oder unsrer Alliirten Truppen besetzten Ländern betreffen läßt, soll Kriegsgefangen seyn.

Art. 4.

Alle Magazine, jede Waare und jedes Eigenthum, von welcher Art sie seyn mögen, die einem Unterthan Englands gehören, sollen für gute Prise erklärt werden.

Art. 5.

Der Handel mit Englischen Waaren ist verboten, und jede Waare, die England gehört, oder aus dessen Fabriken und Colonien kommt, wird für gute Prise erklärt.

Art. 6.

Die Hälfte des Ertrags der Confiscation der durch vorhergehende Artikel für gute Prise erklärten Waaren und Eigenthums soll verwendet werden, die Kaufleute für den Verlust zu entschädigen, den sie durch Wegnahme ihrer Handelsschiffe von englischen Kapern erlitten haben.

Art. 7.

Kein unmittelbar von England oder von Englischen Colonien kommendes, oder seit der Bekanntmachung gegenwärtigen Dekrets dort gewesenes Fahrzeug, soll in irgend einem Hafen eingelassen werden.

Art. 8.

Jedes Fahrzeug, welches vermitelst falscher Angabe dieser vorerwähnten Verfügung zuwider handelt, soll weggenommen, und das Schiff und die Ladung confiscirt werden, als wenn sie Englisches Eigenthum wären.

Art. 9.

Unser, über die Prisen in Paris niedergesetzter Gerichtshof entscheidet in höchster Instanz über alle Streitigkeiten, welche in Hinsicht auf die Vollziehung des gegenwärtigen Dekrets in unserm Reiche, oder in den von den französischen Armeen besetzten Ländern entstehen könnten. Gleichergestalt wird Unser zu Mailand über die Prisen bestellter Gerichtshof die in Unserm Königreiche Italien sich erhebenden Streitigkeiten entscheiden.

Art. 10.

Gegenwärtiges Dekret soll durch Unsern Minister der auswärtigen Angelegenheiten den Königen von Spanien, Neapel, Holland und Etrurien, so wie allen Unsern übrigen Alliirten, deren Unterthanen, gleich den Unsrigen, das Opfer der Ungerechtigkeit und der barbarischen Seegesetzgebung Englands sind, mitgetheilt werden.

Art. 11.

Unser Minister der auswärtigen Angelegenheiten, die Kriegs- See- Finanz- Policey-Minister und General-Post-Direktoren, haben, so weit es jedem von ihnen an-

geht, Befehl erhalten, über die Vollstreckung des gegenwärtigen Dekrets zu wachen.

Unterzeichnet: Napoleon.

Auf Befehl des Kaisers:

der Minister Staats-Sekretär

unterzeichnet Huguet B. Maret.

Zur weitern Bekanntmachung

Der Fürst von Neufchatel

Major Général Marechal Alex. Berthier.

Botschaft Sr. Majest. des Kaisers und Königs an den Erhaltungssenat:

„Senatoren! Wir wollen unter den Umständen, worin sich die allgemeinen Angelegenheiten von Europa befinden, Ihnen und der Nation die Grundsätze zu erkennen geben, die Wir zur Richtschnur unserer Politik angenommen haben. Unsre außerordentliche Mäßigung nach jedem der drey ersten Kriege ist die Ursache desjenigen gewesen, der auf selbige gefolgt ist. So haben Wir gegen eine vierte Coalition 9 Monate nach Auflösung der dritten, 9 Monate nach jenen ausgezeichneten Siegen, zu kämpfen gehabt, die Uns die Vorsehung verlieh und die dem festen Lande eine lange Ruhe sichern sollten. Der Einfluß Englands erstreckte sich aber früher oder später auf eine große Anzahl der Europäischen Cabinette, und ohne einen dauerhaften Frieden mit dieser Macht kann Unser Volk die Wohlthaten des Friedens nicht genießen, die der erste Zweck Unserer Arbeiten und der einzige Gegenstand Unsers Lebens

sind. Ohnerachtet Unsrer triumphirenden Lage sind Wir auch bey Unsern letzten Unterhandlungen mit England, weder durch die Arroganz seiner Sprache, noch durch die Opfer aufgehalten worden, die es Uns auferlegen wollte. Die Insel Maltha, an welcher gleichsam die Ehre dieses Kriegs hing, welche England mit Hintansetzung der Tractaten behalten, und welche die erste Ursache des Kriegs war, hatten Wir abgetreten. Wir hatten eingewilligt, daß England, außer dem Besitz von Ceylon und außer dem Reich von Mysore, auch das Vorgebürge der guten Hoffnung behielte. Alle Unsre Bemühungen aber mußten scheitern, als die Cabinets-Versammlungen Unsrer Feinde aufhörten, von dem edlen Ehrgeiz beseelt zu seyn, das Wohl der Welt mit der gegenwärtigen Wohlfahrt ihres Vaterlandes und diese mit einer dauerhaften Wohlfahrt zu vereinigen; und keine Wohlfahrt kann für England dauerhaft seyn, wenn sie sich auf eine überspannte und ungerechte Politik gründet, welche 60 Millionen Einwohner, ihre Nachbaren, welche reich und brav sind, alles Handels und aller Schifffahrt berauben würde. Gleich nach dem Tode des Engl. Principal-Ministers bemerkten Wir leicht, daß man bey der Fortsetzung der Unterhandlungen keine andre Absicht habe, als das Gewebe jener in ihrer Geburt erstickten vierten Coalition zu verschleyern. In dieser neuen Lage haben Wir zum unveränderlichen Grundsatz Unsers Betragens angenommen, Berlin, Warschau und die Provinzen, welche durch die Gewalt der Waffen in Unsre Hände gefallen sind, nicht eher zu räumen, als bis der allgemeine Friede geschlossen, bis die

Spanischen, Holländischen und Französischen Colonien wieder zurückgegeben, bis die Grundlagen der Ottomannischen Macht befestigt und bis die gänzliche Unabhängigkeit dieses großen Reichs, welche das erste Interesse Unsers Volks ist, unwiderruflich festgesetzt worden. Wir haben die Brittischen Inseln in Blokadezustand gesetzt und Maaßregeln gegen dieselben verfügt, gegen die sich Unser Herz sträubte. Es hat Uns Ueberwindung gekostet, das Interesse der Privatpersonen von den Streitigkeiten der Könige abhängig zu machen, und nach so vielen Jahren von Civilisation zu den Grundsätzen zurück zu kehren, welche die Barbarey der ersten Zeitalter der Nationen charakterisiren. Allein Wir sind durch das Wohl Unsrer Völker und Unsrer Alliirten genöthigt worden, dem gemeinschaftlichen Feinde eben die Waffen entgegen zu stellen, deren er sich gegen Uns bedient. Diese Entschließungen, welche durch eine gerechte Empfindung von Reciprocität vorgeschrieben werden, sind weder durch Leidenschaft noch durch Haß veranlaßt. Was Wir nach Auflösung der drey Coalitionen, die so viel zum Ruhm Unsrer Völker beygetragen, angeboten hatten, das bieten Wir auch noch jetzt an, da Unsre Waffen neue Triumphe erhalten haben. Wir sind bereit, Frieden mit England zu schließen; Wir sind bereit, ihn mit Rußland und Preußen zu schließen: allein er kann nur auf solchen Grundlagen geschlossen werden, daß keiner, er sey wer er wolle, sich irgend ein Recht von Obermacht gegen Uns anmaßt; die Colonien müssen ihrem Mutterlande zurückgegeben und Unserm Handel und der Industrie die Wohlfahrt garantirt

werden, zu welcher sie gebracht werden müssen. Wenn das Ganze dieser Verfügungen die Herstellung des allgemeinen Friedens auf einige Zeit entfernt, so wird die Verzögerung, so kurz sie auch seyn möchte, Unserm Herzen langdauernd scheinen. Allein Wir sind überzeugt, daß Unsere Völker die Weisheit Unsrer politischen Bewegungsgründe gehörig würdigen, und mit Uns einsehen werden, daß ein partieller Friede blos ein Waffenstillstand ist, wobey Wir alle Unsre erworbenen Vortheile verliehren, um zu einem neuen Kriege Veranlassung zu geben, und daß Frankreich blos in dem allgemeinen Frieden das Glück finden kann. Wir befinden Uns in einem jener Zeitpunkte, die für das Schicksal der Nationen wichtig sind, und das Franz. Volk wird sich der Bestimmung würdig zeigen, die dasselbe erwartet. Das Senatus-Consult, welches Wir befohlen haben, Ihnen vorzulegen, und welches in den ersten Monaten des Jahres die Conscription von 1807 zu Unsrer Disposition stellen wird, die unter den gewöhnlichen Umständen erst im September-Monat auszuheben war, wird von den Vätern so wie von den Kindern mit Eifer vollzogen werden. In welchem schönern Augenblick könnten Wir auch die jungen Franzosen zu den Waffen aufrufen? Um sich zu ihren Fahnen zu begeben, haben Sie die Hauptstädte Unsrer Feinde und die Schlachtgefilde zu passiren, die durch die Siege ihrer ältern Waffenbrüder berühmt geworden. Gegeben zu Berlin, den 21. Nov. 1806.

(Unterz.) Napoleon.

Im Kaiserl. Hauptquartier zu Posen,
den 13. Dec. 1806.

Tagesbefehl.

Da nunmehr der Friede zwischen Sr. Majestät dem Kaiser und König und Sr. Majestät dem König von Sachsen geschlossen ist; so wird hiermit allen Generals, Offiziers und Jedem, der zu der Armee gehört, anbefohlen, sich mit den Sachsen wie mit Bundesgenossen zu vertragen.

Die Intendanten und alle übrige Administrateurs werden ihre Functionen den Beamten Sr. Majestät des Königs von Sachsen übergeben, und von dem General-Intendanten der Armee den Befehl erhalten, nach dem Hauptquartier zurückzukommen.

Die Militär-Commandanten hingegen werden auf eben dem Fuß, wie in andern befreundeten und verbündeten Staaten, in Sachsen verbleiben.

Der General-Intendant wird seine Maaßregeln nehmen, daß die Apotheke eines jeden Hospitals auf Drey Monate mit allen Erforderníssen versehen werde, und in den Händen der Oeconomen die nöthigen Mittel verbleiben, um die verschiedenen Gegenstände zu Verpflegung der Kranken einzukaufen, so wie die bey den Hospitälern commandirten Offiziers Sorge tragen müssen, daß es den Patienten an nichts fehle, sondern sie mit allem reichlich versehen werden mögen. Sie haben sich hierbey jedoch so einzurichten, daß die Städte nur solche Gegenstände zu den Hospitälern liefern, welche die Administration für den Augenblick nicht

herbeyschaffen kann, und keine Requisitionen an Medicamenten, Wäsche oder andern Kleinigkeiten zu machen.

Die Commandanten werden wohl acht haben, daß Aufseher in den Spitälern bestellt werden, und daß die wachthabenden Offiziers nebst ihnen die strengste militärische Ordnung halten.

Der Prinz von Neufchatel, Kriegsminister rc.
Unterz. Marschall Alex. Berthier.
Dem Originale gleichlautend.
Der Commandant zu Dresden, Thiard.

Friedens-Tractat,

geschlossen zu Posen am 11ten December 1806 zwischen Sr. Majestät, dem Kaiser der Franzosen rc. und Sr. Durchlaucht, dem Churfürsten von Sachsen.

Da Sr. Majestät, der Kaiser der Franzosen, König von Italien, Protector der Rhein-Conföderation, und Sr. Churfürstl. Durchlaucht von Sachsen, die Herstellung des Definitiv-Friedens zwischen Ihren Staaten beabsichtigen, so haben Sie zu Ihren Bevollmächtigten ernannt, Sr. Majestät, der Kaiser der Franzosen rc., den Divisions-General Michael Duroc, Großmarschall des Pallastes rc., und Sr. Churfürstl. Durchlaucht von Sachsen den Oberkammerherrn, Grafen von Bose, Commandeur des Nordstern-Ordens, welche nach Auswechselung ihrer Vollmachten über Nachstehendes übereingekommen sind:

Art. 1. Vom Tage der Unterzeichnung dieses Tractats an soll Friede und vollkommene Freundschaft zwischen

Sr. Majestät dem Kaiser der Franzosen, Könige von Italien und der Rhein-Conföderation einer, und zwischen Sr. Durchlaucht, dem Churfürsten von Sachsen andrer Seits, bestehen.

2. Sr. Churfürstl. Durchl. treten dem am 12ten Jul. dieses Jahres zu Paris geschlossenen Conföderations- und Allianz-Tractate bey, und erhalten durch Ihren Beytritt alle Rechte und Verpflichtungen der Allianz, eben so, als wenn Sie ein ursprünglicher Mit-Contrahent des besagten Tractats gewesen wären.

3. Sr. Churfürstl. Durchl. nehmen den Titel als König an, und haben in dem Collegio und dem Range der Könige Ihren Sitz nach der Ordnung Ihrer Einführung.

4. Der König kann ohne vorläufige Einwilligung der Rhein-Conföderation in keinem Fall und aus keinerley Ursache irgend einem Truppen-Corps oder Detaschement irgend einer Macht, die nicht zu der Rhein-Conföderation gehört, durch das Königreich Sachsen freyen Durchzug verstatten.

5. Da die Gesetze und Acten, welche die gegenseitigen Rechte der verschiedenen in Deutschland bestehenden Gottesverehrungen bestimmen, durch die Auflösung des alten Deutschen Reichskörpers abgeschafft worden, und da sie auch mit den Grundsätzen nicht verträglich sind, auf welchen die Conföderation errichtet worden, so soll die Ausübung des Katholischen Gottesdienstes im ganzen Königreich Sachsen der Ausübung des Lutherischen Gottesdienstes völlig gleich gestellt werden, und die Unterthanen von bey-

den Religionen sollen dieselben bürgerlichen und politischen Rechte ohne Ausnahme genießen, indem Sr. Majestät, der Kaiser und König, diesen Gegenstand zu einer besondern Bedingung machen.

6. Sr. Majestät, der Kaiser der Franzosen, König von Italien, verbinden sich, durch den künftigen Friedens-Tractat mit Preußen, Sr. Majestät dem Könige von Sachsen den Cottbusser Kreis abtreten zu lassen.

7. Sr. Majestät, der König von Sachsen treten an den Prinzen, der von Sr. Majestät, dem Kaiser der Franzosen, Könige von Italien, bestimmt werden wird, in demjenigen Theile von Thüringen, der zwischen den Fürstenthümern Eichsfeld und Erfurt liegt, ein Gebiet ab, welches an Ertrage und an Bevölkerung dem Cottbusser Kreise gleich ist. Dieses Gebiet, welches dazu dient, besagte Fürstenthümer zu verbinden, soll von gedachtem Prinzen als völlig souveraines Eigenthum besessen werden. Die Gränzen dieses Gebiets werden gegenseitige Commissarien bestimmen, die gleich nach Auswechselung der Ratificationen desfalls ernannt werden.

8. Das Contingent des Königreichs Sachsen soll im Fall des Kriegs zusammen 20,000 Mann betragen.

9. Für den gegenwärtigen Feldzug soll das Contingent des Königreichs Sachsen, in Hinsicht der vorgefallenen Ereignisse, 1500 Mann Cavallerie, 4200 Mann Infanterie, 300 Mann Artillerie und 12 Kanonen betragen.

10. Jede Contribution soll von dem Augenblick der Unterzeichnung des gegenwärtigen Tractats an aufhören.

11. Gegenwärtiger Tractat soll ratificirt und die Ratificationen desselben sollen binnen 8 Tagen zu Dresden ausgewechselt werden.

So geschehen zu Posen,
den 11ten Dec. 1806.

(Unterz.) Duroc.
Carl, Graf von Böse.

Wegen der in Beschlag genommenen englischen Waaren blieben jedoch zu Leipzig in allen Thoren und Pförtchen französische Schildwachen, obschon ohne Gewehr, stehen, und kein beladener Wagen oder Karren wird ohne einen Erlaubnißschein des Commandanten René heraus gelassen.

Englische Waaren, die ein sächsischer Kaufmann bezahlt hat, bevor die französischen Kriegsheere in Sachsen einrückten, können wohl nicht als englisches Eigenthum für gute Prise gehalten werden: denn durch die Bezahlung wurden sie ja das Eigenthum des sächsischen Kaufmanns, und dieß zu einer Zeit, wo der Handel mit englischen Waaren den Schutz der Landesregierung genoß.

Es heißt indeß auch, daß sie nicht weggenommen werden sollen, sondern daß der Handel damit nur bis zum allgemeinen Frieden suspendirt sey.

Proclamation in Weimar.

Es haben Sr. Majestät, der Kaiser der Franzosen, König von Italien und Protector des Rheinbundes, mit Uns am 15ten Decemb. 1806 zu Posen durch beyderseitige Bevollmächtigte einen Frieden abschließen lassen, welcher bereits den 2 ten dieses Monats zu Berlin ratificirt und ausgewechselt worden ist.

Eben so ist unmittelbar nach dessen Unterzeichnung in Unserm Namen und in Gemeinschaft mit den vier übrigen Herzogl. Sächsischen Häusern, Ernestinischer Linie, die Beytritts-Acte zum Rheinischen Bunde vollzogen worden, und Sr. Kaiserl. Königl. Majestät haben solche noch in derselben Nacht zu genehmigen und zu bestätigen geruhet.

Wir eilen, dieses glückliche Ereigniß zur öffentlichen Kunde zu bringen, und finden in Landesväterlicher Beherzigung der Bedrängnisse, welche der Gang der großen Weltbegebenheiten in den drey letzten Monaten herbeygeführt hat, eine ungemeine Beruhigung darin, daß Wir Unsern getreuen Unterthanen noch vor dem Schlusse des Jahrs einen heitern und ruhigen Blick in die Zukunft eröffnen können.

Die Erleichterung von den vielfachen Lasten des Kriegs wird die erste wohlthätige Folge des Friedens seyn, und um so mehr, als die schon statt gefundene Verlegung der bisher durch die Sächsischen Lande gegangenen Militärstraße hinzutritt.

Der Beytritt zum Rheinbunde sichert Uns alle Vortheile desselben und insbesondere den vollen Genuß aller Souverainetätsrechte in dem Umfang und Einschluß Unsrer Lande zu, und Wir werden unter dem mächtigen Schutze Sr. Kaiserl. Königl. Majestät darin nur neue Mittel suchen und finden, für das Wohl Unserer geliebten Unterthanen desto sicherer und ungestörter wirken zu können.

Zugleich ergreifen Wir diese ausgezeichnete Gelegenheit mit Freude, um für die so vielfach erhaltenen Beweise patriotischer Gesinnung, ausharrenden Diensteifers und seltener Treue und Anhänglichkeit in den überstandenen traurigen Verhältnissen, Unsre dankbare Empfindung öffentlich darzulegen, und fügen die Versicherung hinzu, daß Uns solche ewig theuer und unvergeßlich bleiben werden.

Berlin, den 24. Decemb. 1806.

Carl August, Herzog zu Sachsen.

Ueber Gleichheit der Bürgerrechte verschiedner Religionspartheyen.

Schon Sirach sagte: „Nimm's an dir selbst ab, was dein Nächster gern oder ungern hat, und halte dich in allen Stücken vernünftig!“ Jesus baute auf den Grundsatz: „Liebe deinen Nächsten, wie dich selbst!“ oder mit andern Worten: „Behandle einen jeden, wie Du wünschen würdest von ihm behandelt zu werden, wenn er an deiner Stelle wäre;“ seine göttliche Sittenlehre, die zuerst den Individuen feindlicher Völker so viel Gutes als möglich zu erzeugen gebot. Wer also der Bibel Gehör giebt, der wird sicherlich Niemanden, wegen Religions-Verschiedenheit, das Bürgerrecht und die damit verbundene freye Religionsausübung versagen oder misgönnen. Sind aber, wie bey den Juden, Religions-Meinungen mit politischen Meinungen amalgamirt; so muß ein Volk letztern erst entsagen, bevor es in einen andern Bürger-Verein aufgenommen werden kann. So lange die Juden nicht blos eine besondere Religions-Gesellschaft, sondern ein besonderes Volk ausmachen wollen; so lange sie den

Erdstrich am Jordan für ihr eigentliches Vaterland ansehen, das ein Messias ihnen von neuem erwerben soll: so lange kann von bürgerlicher Vereinigung der Juden mit den Christen auch gar keine Rede seyn. Dieser Particularismus, der vor Jesu Zeiten allen Völkern gemein war, sollte eben durch das Christenthum aufgehoben werden. Deswegen heißt es: „es wird künftig Eine Heerde und Ein Hirte seyn.“ Juden, Griechen, Römer, sobald sie die Lehre Jesu annehmen, werden sich in ihm als geistig verbindet betrachten. *) Als geistig verbindet; denn, wie er selbst, den Tag vor seiner Hinrichtung, zu seinen Richtern sagte: „Mein Reich ist nicht von dieser Welt; wäre mein Reich von dieser Welt, meine Jünger würden drob kämpfen.“

Nachdem die römischen Imperatoren und Feldherren die christliche Religion angenommen hatten, amalgamirte sich auch das Christenthum leider! mit der Politik, und nun begann doch Kampf über Jesu Lehre. Da aber in der griechischen Kirche, gleich bey ihrer Entstehung, mehrere Patriarchen, wie

*) Hiezu soll der Genuß des Abendmahls dienen. Wie Brod und Wein den menschlichen Körper nähren und beleben; so soll die Gedächtnißfeyer des Todes Jesu, durch den alle blutige Opfer als Reinigungsmittel von Sünden abgeschaft wurden, unserm Geiste Kraft geben, wie Jesus sich nöthigenfalls für die Gemeinde aufzuopfern.

die von Jerusalem, Alexandrien, Ephesus, Antiochien und Constantinopel, zu gleichem Ansehn gelangten, so blieb die griechische Kirche bis auf den heutigen Tag der Vorschrift Jesu, daß man nicht über seine Lehre kämpfen, sie nicht mit dem Schwert ausbreiten solle, getreuer als die lateinische, welche, seit der Theilung des Reichs im Jahr 395, nur Einen Vorsteher hatte, der sich bald als Gebieter*) und die Kirche als ein geschlossenes Ganze, auch in politischer Hinsicht, betrachtete. Im 16ten Jahrhunderte erfolgte eine Trennung in dieser Kirche, die auch politische Trennungen nach sich ziehen mußte, so sehr auch Luther insbesondere (nicht aber Calvin) dagegen war; weil sich der christliche Glaube mit der bürgerlichen Verfassung zu fest verbunden hatte. Die lateinische Kirche bekam nun die Benennung: Römisch-katholische Kirche. Eine Benennung, die einen Widerspruch in sich faßt, da katholisch soviel als allgemein bedeutet; eine Kirche aber, die allgemein wäre, nicht römisch seyn könnte. Durchs Schwert mußten sich die Protestanten politische Rechte erringen. Aber troz des Religionsfriedens von 1555 fuhr der Pabst fort, jeden grünen Donnerstag sie laut auf dem Markte für ewig ver-

*) Die vorgeblichen Nachfolger Petri vergessen, daß Petrus schrieb: die Bischöffe sollten sich nicht einfallen lassen, die Gemeinden beherrschen zu wollen.

dammt zu erklären.*) Daher dauerte auch ihrerseits die Erbitterung fort, und obwohl sie wußten: „Man solle Böses mit Gutem vergelten;" glaubten sie es doch ihrer Selbsterhaltung schuldig zu seyn, den Katholiken das Bürgerrecht in ihren Landen zu versagen. Zwar erhielten sie es 1570 in Polen und in Oestreich, 1598 auch in Frankreich nach einer harten Verfolgung: aber in allen drey Reichen büßten sie es auch wieder ein. (Zuerst in den östreichischen Staaten, 1685 in Frankreich, 1717 in Polen.) In der Pfalz wurden sie, besonders ums Jahr 1719, hart gedrückt, nachdem dessen Fürsten zur römischen Kirche übergetreten waren, und 1731 verjagte der Erzbischoff von Salzburg jeden seiner Unterthanen, welcher leugnete, daß Oblaten in den Leib Jesu verwandelt werden könnten. Demungeachtet ward, während dieser Vorgänge, die Staatsverfassung der vereinigten Niederlande und der englischen Colonien in Nord-Amerika auf Religionsfreyheit gegründet. Catharina II. gab sie Rußland und nahm sich auch der Dissidenten in Polen an. Von neuem begünstigten nun auch mehrere katholische Fürsten die Denkfreyheit: am meisten Kaiser Joseph II. Ludwig XVI. erneuerte das Edict Hein-

*) Wieder in Widerspruch mit der heil. Schrift, wo es heißt: „Verdammet nicht, damit nicht auch ihr dereinst verdammet werdet."

reichs IV. in Ansehung der Protestanten und ernannte sogar einen Reformirten zu seinem Finanzminister. Ja Deutschlands Erzbischöffe und Bischöffe standen eben im Begriff, den Pabst zu Rom nicht ferner für ihren Souverän, sondern blos für ihren Collegen und Primas zu erkennen, als die unglückliche Französische Revolution, indem sie in Frankreich den Religions-Cultus vernichtete, alle Reformen der Theologie hemmte. Doch Napoleon erschien. Schulen und Kirchen wurden in Frankreich wieder hergestellt, und völlige Rechts-Gleichheit aller christlichen Partheyen ward hier ein Grundstein des neuen furchtbaren Kaiserthums. Sie soll dieß auch in den mit Frankreich verbündeten Staaten werden. Ein großer Gedanke! Nur möchte man freylich wünschen, daß Sr. Päbstliche Heiligkeit in Rom zuförderst das unheilige Verlästern der Protestanten aufgäben. Denn so lange dieß nicht unterbleibt, werden die Protestanten in Landen, deren Regent den Pabst für seinen Glaubensgebieter erkennt, immer den Geist, zwar nicht der katholischen Kirche, wohl aber des Pabstthums fürchten, und ihre Sicherheit bestünde einzig in dem persönlichen Charakter des Fürsten.

Doch man muß auch etwas von dem Zeitgeiste hoffen. An eine Rückkehr zur Finsterniß und zur Herrschaft eines Gregor VII. ist, seit der Erfindung der Buchdruckerpresse, seit der Aufhebung so vieler

Klöster und Vernichtung fast aller geistlichen Staaten, nicht zu denken. Ohne eine bürgerliche Vereinigung der verschiednen christlichen Religionspartheyen aber ist kein ächtes Christenthum gedenkbar. Darum müssen wir Sachsen uns durch die Furcht, die Aussicht zu einem Aemtchen einzubüßen, nicht abhalten lassen, den Foderungen Napoleons hierüber in den Friedens-Tractaten mit unsern Fürsten beyder Linien frohen Herzens entgegen zu kommen. Selbst der Pabst wird sich endlich schämen, intolerant zu seyn, und die katholischen Priester werden mit den protestantischen in der Bruderliebe wetteifern. Dann wird man auch zu begreifen anfangen, daß es zwey Wege giebt, geben muß und stets geben wird, religiösen Sinn zu verbreiten: den Weg der Verstandesbelehrung und den Weg sinnlicher Mittel. Jenen haben, meiner Meinung nach, bisher die Katholiken, diesen die Protestanten zu sehr vernachlässiget. Durch sinnliche Mittel muß der religiöse Sinn in der Jugend erzeugt, durch Verstandesaufklärung in der Folge aber geläutert werden. Dieß giebt rechtschaffne Männer. Licht und Wärme! sey unser Wahlspruch. Licht ohne Wärme bringt die ärgsten Bösewichter hervor, Teufel in menschlicher Gestalt; Wärme ohne Licht aber Phantasten, Abergläubische, Schwärmer. Wenn die Katholischen ihrem Glauben an den Pabst, die Augspurgischen Confessions-Verwandten an Lu-

thern,*) die Reformirten an Calvin entsagen und bedenken wollten, daß sie Christen heißen, und also keinen andern Glaubenslehrer bedürfen als Jesum, so würden sie, bey aller in der Natur der menschlichen Seele gegründeten Verschiedenheit, sich übersinnliche Gegenstände vorzustellen, und der daraus hervorgehenden Verschiedenheit in den Religions-Gebräuchen, dennoch von dem Geiste Jesu beseelt seyn, und seinem Beyspiele in Umfassung des ganzen Menschengeschlechts mit dem innigsten Wohlwollen folgen. Wollte man es aber von neuem versuchen, eine Gleichheit der Religions-Gebräuche in Europa einzuführen, und die Partheyen dadurch vereinigen, daß man sie zwänge, jede etwas aufzuopfern; so würde der Versuch sicher abermals misglücken, vielleicht gar neuen Hader, neuen Bruder-

*) Der Ausdruck Lutheraner ist aus der Sprache des gemeinen Lebens leider! auch in die Schriftsprache übergegangen, aber durchaus verwerflich; denn die Augspurgischen Confessionsverwandten haben ja nirgends erklärt, daß sie Luthern für einen zweyten Moses, d. i. für einen göttlichen Gesetzgeber hielten. Die Katholischen gestatten nicht, daß man sie in ministeriellen Schriften Papisten nennt, und handeln darin klüger als wir. Der Ausdruck Lutheraner war ja ursprünglich eben so gut ein Schimpfwort, wie der Ausdruck Papist, den die Protestanten gebrauchten, um sich für das Lutheraner (auch wohl lutherische Hunde) zu rächen.

krieg erregen. Das wolle doch Gott verhüten! Gegen alle Proselytenmacherey, gegen ein Projekt, die verschiedenen christlichen Partheyen zusammen zu schmelzen, spreche doch, wer Kraft hat. „Man soll Gott mehr als Menschen gehorchen!“ sagte Petrus, als die jüdische Obrigkeit ihm und den übrigen Jüngern Jesu verbot, von dessen Neubelebung zu sprechen. „Es geht nicht!“ würde ich daher auch selbst zu dem Kaiser Napoleon sagen, wenn er foderte, wir sollten die Brodverwandelung wieder einführen. Aber er ist weit entfernt, es zu fodern! Er will blos, daß durch die Nähe der Partheyhaß verschwinde; denn man braucht in den meisten Fällen einander nur recht kennen zu lernen, um zu sehen, daß man sich eine schiefe Vorstellung von dem Geiste des Andern gemacht hatte.

Inhaltsanzeige.

Merkwürdigkeiten aus der neuern Geschichte. Schilderung der französischen Revolution und der aus ihr hervorgehenden Auflösung des deutschen Reichsverbandes.

Einige Aufsätze zur richtigern Beurtheilung der französischen Revolution.

Bruchstücke aus der Schrift:

